

# pro

Christliches Medienmagazin

2 | 2013

[www.pro-medienmagazin.de](http://www.pro-medienmagazin.de)



teilen

# Netzgemeinde



Glauben

## Helmuth Rilling



Der Bach-  
botschafter

## Margot Käßmann



Für Welt-  
verbesserer

## Carl Elsener



Der Messer-  
macher

## Liebe Leser!

Die „Neuen Medien“ sind nicht mehr wirklich neu. Das Unternehmen Facebook gibt es schon seit fast zehn Jahren. Dennoch, viele Gemeinden haben die Möglichkeit, Menschen auch auf diesem Weg für den Glauben zu begeistern, noch nicht für sich entdeckt. Eine Webseite haben die meisten Gemeinden zwar, aber darüber hinaus ist kaum eine in sozialen Netzwerken im Internet, den Social Media, aktiv. Dabei ist das gar nicht so schwer, ausprobieren lohnt sich.



Der Christliche Medienverbund KEP möchte Gemeinden mit einer Kampagne unterstützen und ermutigen, Neue Medien zu nutzen. Dazu haben wir einen

Film produziert. Auf der Webseite [www.pro-medienmagazin.de/netzgemeinde](http://www.pro-medienmagazin.de/netzgemeinde) können Sie diesen Film kostenlos herunterladen und in Ihrer Gemeinde zeigen. Außerdem unterbricht die pro-Redaktion ihren Zweimonatsrhythmus für Sie und produziert eine Extra-Ausgabe: Im Mai können Sie, wenn Sie möchten, eine „Sonderpro“ bei uns bestellen. In der Spezialausgabe dreht sich alles um das Thema Social Media.

Schon mit dieser pro möchten wir Tipps geben, wie Sie die Neuen Medien in Ihrer Gemeinde nutzen können. Für die Titelgeschichte haben unsere Redakteure fünf Erfolgsbeispiele von Social Media ausgesucht, die zeigen, wie auch Sie im Netz aktiv werden können. Schon Kleinigkeiten tragen dazu bei, Ihr Gemeindeleben interaktiver zu gestalten und dadurch auch Kirchenferne zu erreichen.

Warum fragen Sie nicht einmal vor einer Predigt zum Thema Geld auf Facebook, was Jesus wohl mit 1.000 Euro gemacht hätte? Auf die Antworten können Sie im Gottesdienst wieder zurückkommen. Das rät Dr. Jörg Dechert im Interview. Er verantwortet bei ERF Medien die Fernseh-, Radio- und Online-Inhalte und erklärt gegenüber pro, welche Möglichkeiten, aber auch Risiken die digitale Welt bietet. Denn kritiklos sollten Sie den neuen Medien nicht begegnen.

Erzbischof Robert Zollitsch hat vor einigen Monaten gesagt: „Jesus wäre heute sicherlich bei Facebook und Twitter. Er hat sich immer auf die Suche nach den Menschen gemacht und ist dafür auch ungewöhnliche Wege gegangen.“ Das glaube ich auch.

Ich wünsche Ihnen eine informative Lektüre!

Wolfgang Baake



Meldungen	4
Leserbriefe	17
Impuls	29

### MEDIEN

<b>Titel: Netzgemeinde</b>	
Wie Kirchengemeinden Neue Medien nutzen	6
<b>Titel: Chancen und Risiken im Netz</b>	
Ein Facebook-Kommentar	11
<b>Titel: „Das Internet ist ein Missionsfeld“</b>	
Ein Gespräch mit Pixelpastor Jörg Dechert	12
<b>„Ich bin froh, dass die Bibel kein FSK 18-Siegel hat“</b>	
FSK-Prüfer Martin Buss im Interview	14

### WIRTSCHAFT + POLITIK

<b>Der Messermacher</b>	
Unternehmer Carl Elsener ist bescheiden geblieben	18
<b>Regierung – eine kreuzfreie Zone?</b>	
Eine Kolumne von Wolfram Weimer	21

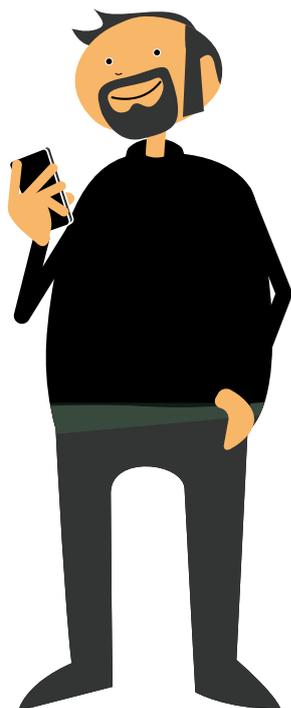
## pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPACT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPACT **kostenlos!**

[www.proKOMPACT.de](http://www.proKOMPACT.de) | Telefon (06441) 915 151



Social Media:  
Glaube im Internet teilen

6



22



18

GESELLSCHAFT

**Weltverbesserer gesucht**  
Auszüge aus und Kritik an  
Margot Käßmanns Buch „Mehr als Ja und Amen“ 22

**Eine eigene Sprache für den Glauben finden**  
Wie gehörlose Christen singen 26

**Die Zeit, die noch bleibt**  
Ein Kinderpalliativteam betreut Amélie 30

**„Burn-Out wird inflationär gebraucht“**  
Ein Arzt erklärt, warum jeder seine  
Auszeiten braucht 33

PÄDAGOGIK

**Freizeit mit Folgen**  
Konfirmanden lernen Jesus kennen 34

**Was Mann in der Kita macht**  
Ein Erzieher liebt klare Worte 36

**Spielen für mehr Heiterkeit**  
„Serious Games“ wollen den  
Alltag leichter machen 38

KULTUR

**Der Freiheitskämpfer**  
Klaus Berger und die Bibelfälscher 40

**Liebespiel**  
Probenbesuch bei der  
Kirchentags-Oper zu Bonhoeffer 44

**Ein Neurochirurg im Himmel**  
Früher Skeptiker, heute Gläubiger:  
eine Nahtoderfahrung 47

**Der Bach-Botschafter**  
Helmut Rilling verehrt Luther und Bach 48

**Sie sollen leben**  
Mit Gott durch den ruandischen Völkermord 50

**Christenverfolgung gehört dazu**  
Ein Missionar berichtet von verfolgten Christen 52

**Musik, Bücher und mehr**  
Neuerscheinungen kurz rezensiert 54

IMPRESSUM



Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.  
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar  
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157  
Vorsitzende Margarete Hühnerbein  
Geschäftsführer Wolfgang Baake  
Redaktionsleitung Stefanie Ramsperger | Redaktion Moritz Breckner, Nicolai  
Franz, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Anna Lutz, Martina Schubert, Jörn  
Schumacher, Jonathan Steinert, Dr. Johannes Weil, Swanhild Zacharias

E-Mail [info@pro-medienmagazin.de](mailto:info@pro-medienmagazin.de) | [kompakt@pro-medienmagazin.de](mailto:kompakt@pro-medienmagazin.de)  
Lesertelefon (0 64 41) 9 15 171 | Adressverwaltung (0 64 41) 9 15 152  
Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | [anzeigen@pro-medienmagazin.de](mailto:anzeigen@pro-medienmagazin.de)  
Internet [www.pro-medienmagazin.de](http://www.pro-medienmagazin.de) | [www.prokompakt.de](http://www.prokompakt.de)  
Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP  
Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel  
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000  
Beilage Israelreport (16 Seiten)  
Titelfotos tpx / mpfphotography / L\_amica / Simon Ebel / fotofrank / Kirill  
Kedrinski / Rosemarie Gearhart / ArtisticCaptures / Sebastian / Picture-  
Factory / GordonGrand / Jeanette Dieltl / Aamon / Janina Dierks, fotolia | pro

## Allianz: Volker Beck schafft Feindbilder

Die Grünen-Fraktion im Deutschen Bundestag will ein Gesetz zum Verbot von Therapien, die junge Menschen von Homosexualität heilen sollen, auf den Weg bringen. Fraktions-Geschäftsführer Volker Beck wendet sich damit ausdrücklich gegen „evangelikale, katholisch-fundamentalistische und islamistische Gruppen“. Der Vorsitzende der Deutschen Evangelischen Allianz, Michael Diener, sieht die Evangelikalen durch Becks Vorstoß zu Unrecht in die Ecke gedrängt. „Es dient der notwendigen gesellschaftlichen und politischen Diskussion zu Fragen der Sexualethik und der Homosexualität nicht, wenn Herr Beck laufend neue Feindbilder, welche der Wirklichkeit nicht entsprechen, erstellt, um sie anschließend zu bekämpfen“, erklärte er auf Anfrage von pro. Die Allianz unterstütze die Manipulation der sexuellen Orientierung von Menschen keinesfalls. Wo Menschen allerdings aufgrund ihrer sexuellen Orientierung erhebliche psychische Probleme hätten und Hilfe suchten, böten einige wenige Vertreter des evangelikalen Spektrums Hilfe an, die durchaus therapeutisch legitimiert sei. „Dass es diese Hilfesuchenden gibt, wird von Herrn Beck getreu dem Motto, ‚dass nicht ist, was nicht sein darf‘, unterschlagen“, stellte Diener fest und sieht darin eine „Diskriminierung von Menschen, die unter ihrer sexuellen Orientierung leiden“. Zudem wehrte sich der Theologe gegen eine Reduzierung der Evangelikalen auf das Themenfeld der Homosexualität. Das sei für evangelikale Christen eine „aufgedrängte Debatte“. | ANNA LUTZ



Foto: Angelika Kohlmeier

Grünen-Politiker Volker Beck möchte Therapien, die Menschen von Homosexualität heilen sollen, verbieten



Foto: Eva Rinaldi

Für Schauspieler Mark Wahlberg ist das Wichtigste im Leben, Gott zu ehren

## Mark Wahlberg: Harter Junge mit gläubigem Herzen

Seine Filme gelten nicht gerade als erbauende Streifen für den durchschnittlichen Christen, doch der 41-jährige amerikanische Schauspieler Mark Wahlberg ist gläubig. Der Muskelprotz kam als Jugendlicher öfter mit dem Gesetz in Konflikt. Im Alter von 16 Jahren wurde er wegen versuchten Mordes verurteilt. Wahlberg machte zunächst als Hip Hopper „Marky Mark“ Karriere und wechselte in den 90er Jahren zur Schauspielerei. Für seine Rolle in „Departed“ wurde er 2007 für den Oscar als bester Nebendarsteller nominiert. Zuletzt war Wahlberg in der Komödie „Ted“ auf der Leinwand zu sehen, in der ein Teddybär zum Leben erweckt wird und kaum jugendfreie Sprüche von sich gibt.

Anlässlich seines neuen Kinofilms „Broken City“ hat die Tageszeitung Die Welt den Schauspieler interviewt. „Egal, was ich tue, ich versuche Gott zu ehren. Das ist das Wichtigste im Leben für mich“, sagt Wahlberg. Damals im Gefängnis sei ihm klar geworden, dass er sein Leben komplett ändern muss. „Und mit meinem Willen und meinem Glauben habe ich das geschafft.“

Weiter sagt er: „Ich gehe mit meiner Familie regelmäßig in die Kirche. Wenn ich in der Früh aufstehe, gehe ich in die Knie und auf die Hände, und so lese ich in meinem Gebetsbuch.“ Auf die Frage, wie stark sein Glaube sei, antwortet der Schauspieler: „Verdammt stark. Nur dank ihm habe ich beruflich und persönlich alles erreichen können. Ich spüre die Anwesenheit Gottes ständig um mich.“ | JÖRN SCHUMACHER

## NDR-Mitarbeiterin: Rundfunkgebühren verfassungswidrig

Eine Mitarbeiterin der Hauptabteilung Finanzen des Norddeutschen Rundfunks (NDR) kommt in ihrer Doktorarbeit zu dem Schluss, dass das neue Gebührenmodell der öffentlich-rechtlichen Sender verfassungswidrig sei. Die 29-jährige Anna Terschüren hat nebenberuflich eine Doktorarbeit über die „Reform der Rundfunkfinanzierung in Deutschland“ geschrieben. Das Ergebnis ihrer Analyse wird Befürwortern des öffentlich-rechtlichen Gebührenmodells nicht gefallen: Der neue Rundfunkbeitrag sei in vielerlei Hinsicht „gleichheitswidrig“ und verstoße außerdem gegen die Finanzverfassung. Da die monatliche Haushaltsabgabe in Höhe von 17,98 Euro voraussetzungslos eingetrieben werde, sei sie als eine Steuer zu betrachten. Der NDR hat sich von dieser Sichtweise distanziert: „Frau Terschüren als studierte Betriebswirtin befasst sich bei ihrer Tätigkeit im NDR nicht mit beitragsrechtlichen Fragen. Neue Erkenntnisse scheint ihre Dissertation nicht erbracht zu haben“, sagte eine Sprecherin des Senders. „Der NDR beziehungsweise die ARD halten das neue Beitragsmodell ebenso wie die Länder für verfassungskonform.“ Seit dem 1. Januar richten sich die auch als „Beitragsservice“ oder „Servicepauschale“ bezeichneten GEZ-Gebühren nicht mehr nach der Anzahl der im Haushalt vorhandenen Empfangsgeräte, sondern sind pauschal zu entrichten. | MORITZ BRECKNER



Das Gebührenmodell der öffentlich-rechtlichen Sender ist verfassungswidrig, meint eine NDR-Mitarbeiterin

Foto: NDR/Marcus Krüger



Foto: kaliospress

Wolfgang Baake wird ab 2014 hauptamtlich für die Deutsche Evangelische Allianz in Berlin tätig sein

## Deutsche Evangelische Allianz verstärkt Präsenz in Berlin

Die Deutsche Evangelische Allianz verstärkt ihre Präsenz in Berlin: Der bisherige ehrenamtliche Beauftragte am Sitz des Deutschen Bundestages und der Bundesregierung, Wolfgang Baake, wird diese Aufgabe ab 2014 hauptamtlich wahrnehmen. Er soll die evangelikale Dachorganisation in Berlin beim Bundestag, der Bundesregierung und den Ministerien repräsentieren und den Kontakt zu den Parteien und ihren Mandatsträgern halten. Baake soll außerdem auch Geschäftsführer des seit 2003 bestehenden Arbeitskreises Politik der Allianz sein. Der Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz beschloss, den 62-Jährigen bis 2017 anzustellen. Baake ist seit 1982 Geschäftsführer des Christlichen Medienverbundes KEP. Diesen Posten wird er Ende dieses Jahres abgeben. | JOHANNES WEIL

# Die Gemeinde im Netz

**B**in ich schon drin oder was?“ Die Tennislegende Boris Becker sagte diesen berühmt gewordenen Satz in einem Werbespot – und fragte damit, ob er sich soeben ins Internet eingewählt habe.

Das war 1999. 2013 klingt das wie ein Relikt aus alten Zeiten. Heute sind die Menschen rund um die Uhr online. Am Computer, vor allem aber mit ihrem Smartphone. Die digitale Welt ist mit der analogen verschmolzen. Wir befinden uns längst im Mitmach-Internet, im Web 2.0. Menschen kommunizieren in „Social Networks“ miteinander, viele Benutzer kennen noch nicht einmal alle „Freunde“ in ihrer Facebook-Liste.

Für christliche Gemeinden sind die Neuen Medien eine hervorragende Möglichkeit, im Web präsent zu sein und viele Menschen zu erreichen. Kein Wunder – allein Facebook hat weltweit mittlerweile eine Milliarde angemeldete Nutzer, hat dessen Gründer Marc Zuckerberg verkündet. Nach Angaben des Statistikportals „socialbakers.com“ sind in Deutschland immerhin fast 25 Millionen Deutsche in dem Online-Netzwerk aktiv – fast ein Drittel.

Längst nutzen Christen das Web 2.0 für ihre Anliegen. Vieles davon verdient das Prädikat „nachahmenswert“. Daher stellen Mitglieder der pro-Redaktion eine Auswahl an Netzangeboten vor, bei denen sich Christen einbringen können. Was lohnt sich besonders? Und für wen?



Mit dem Computer, Laptop oder Smartphone – viele Menschen sind mittlerweile in der digitalen Welt zuhause. Gemeinden können die Neuen Medien stärker nutzen, um auch Kirchenferne zu erreichen

# Facebook

## Worum geht es?

Bei Facebook können christliche Gemeinden und Kirchen über eine eigene Seite kommunizieren. Wem diese Seite „gefällt“, der bekommt alle Neuigkeiten sofort angezeigt: Veranstaltungshinweise, ab und zu ein geistliches Wort, eine Erinnerung für die nächste Mitgliederversammlung, Fotos vom letzten Jugendgottesdienst und vieles mehr. Um möglichst viele Gemeindeglieder anzusprechen, können Gemeinden Umfragen erheben, zum Beispiel: „Über welche Stelle soll ich am Sonntag in drei Wochen predigen – Johannes 1, Psalm 23 oder 1. Korinther 13?“ Dadurch bleibt die Gemeinde in stetiger Kommunikation, ohne am gleichen Ort sein zu müssen.



Foto: Screenshot pro

## Wie sinnvoll ist es?

Viele Menschen verbringen einen großen Teil ihrer Zeit im virtuellen Raum. Wer nicht bei Facebook ist, verpasst Informationen. Dabei ist die Handhabung einfach und der Aufwand im Vergleich zum Ergebnis sehr gering. Trotzdem gibt es auch Tücken: Immer wieder wird Facebook wegen seines Umgangs mit Nutzerdaten kritisiert – und es kann ein großer Zeitfresser sein.

## Was benötigen Sie?

Technisch nicht viel. Jeder internetfähige Computer oder ein Smartphone reichen aus. Schwieriger ist die Frage nach dem richtigen Mitarbeiter, der die Seite verwaltet. Auf Facebook sollte man so schreiben, wie man spricht – weil man sich in einem Dialog mit seinen „Fans“ befindet. Das können Mitarbeiter lernen, indem sie sich einfach an der Sprache und dem Verhalten anderer Nutzer orientieren. Wichtig ist, rechtliche Fragen im Blick zu behalten. Zum Beispiel, ob man die Erlaubnis der Person auf dem Foto hat, es auf Facebook zu veröffentlichen. Ansonsten: Keine Berührungsängste, einfach ausprobieren!



pro-Redakteur Nicolai Franz gefällt das





Foto: ejw

## Joseph twittert

### Worum geht es?

Joseph erzählt die Weihnachtsgeschichte aus seiner Perspektive. An jedem Tag im Advent schreibt er über seine Reise und seine innere Zerrissenheit. Über Twitter verfolgen 18.000 Follower seine Gedanken. „Wir suchten einen Adventskalender für die Adventszeit 2011“, erklärt Florian Maier. Er ist beim Evangelischen Jugendwerk in Württemberg beschäftigt. „Die Agentur Jung von Matt hat uns die Idee eines twitternden Joseph angeboten“, erzählt er. Zuvor hätten andere kirchliche Organisationen abgelehnt. „Die wussten nicht, was Twitter ist“, meint Maier.

Dass die Idee ein solcher Selbstläufer werden würde, hätte er nicht erwartet. Überzeugt ist er hingegen davon, dass die Grundidee, eine biblische Geschichte über einen überschaubaren Zeitraum hinweg aus der Perspektive einer der beteiligten Personen zu twittern, auch für kleinste Gemeinden funktioniert. „Hauptsache die Idee ist gut. Warum nicht mal aus Judas' Sicht die Passionszeit twittern?“, schlägt er vor.

### Wie sinnvoll ist es?

Sinnvoll ist es allemal, eine biblische Geschichte zu twittern. Gemeinden erreichen dadurch besonders junge Menschen. „Ich war überrascht, wie viel Spannung man noch mit einer 2.000 Jahre alten Geschichte erzeugen kann, deren Ausgang eigentlich schon jeder kennt“, sagt Florian Maier. Sein Tipp: „Josef hat Fragen gestellt und keine vorgefertigten Antworten geliefert. Das kam gut an.“

### Was benötigen Sie?

Umsetzen können das alle, die einen Twitter-Account haben. Wer selbst texten kann, braucht keine Agentur. Mit einer Stunde Zeitaufwand am Tag lässt sich so eine Twitter-Geschichte leicht stemmen. Das Wichtigste ist aber eine gute Geschichte.



pro-Redakteurin Stefanie Ramsperger gefällt das

## Amen.de: Im Gebet vernetzt

### Worum geht es?

Eine weltweit einzigartige Gebetsplattform ist die Seite Amen.de. Dort können Nutzer ihre Anliegen eintragen – je nach Wunsch anonym oder unter echtem Namen. Die Sorgen und Bitten werden per E-Mail oder über eine App an registrierte Beter weitergeleitet. Zudem können User Rückmeldung geben, inwiefern das Gebet geholfen hat. Hinter der Idee stecken mit den Machern der Plattform Jesus.de erfahrene Köpfe. Genauso wie diese Online-Community ist Amen.de spendenfinanziert. Mitbeten und Anliegen äußern darf jeder. Laut Initiator Rolf Krüger ist Amen.de auch ein missionarisches Projekt: „Unsere Vision ist, dass Menschen im Internet ganz konkret ein Stück der Realität Gottes erleben. Vielleicht als ersten vorsichtigen Schritt auf ihrem Weg hin zu Gott.“ Deshalb will Amen.de künftig gezielt via Facebook und Google werben.



Foto: Screenshot pro

### Wie sinnvoll ist es?

Obwohl sich Amen.de noch in der Startphase befindet, hatten sich bis zum Redaktionsschluss dieser pro-Ausgabe bereits über 1.000 Beter registriert. Ob das Angebot auch bei Menschen ohne christlichen Hintergrund ankommt, bleibt abzuwarten. Doch auch innerhalb der christlichen Community könnte das Projekt vielen nutzen: Zum einen können sich Gebetskreise gezielt um online vermittelte Anliegen kümmern, zum anderen soll es schon bald die Möglichkeit geben, die Bitten bestimmter Gemeinden oder Organisationen wie Open Doors oder World Vision zu abonnieren. So können Einzelne und Gruppen für diejenigen beten, die ihnen am Herzen liegen, und bleiben automatisch via Computer oder Smartphone auf dem Laufenden.

### Was benötigen Sie?

Nicht viel: Wer über einen Internetzugang verfügt, kann loslegen. Das gilt für Gebetsgruppen in der Gemeinde genauso wie für Einzelpersonen. Um wirklich immer auf dem neuesten Stand zu bleiben, ist ein Smartphone sinnvoll.



pro-Redakteurin Anna Lutz gefällt das

# Schatzsuche an „spirituellen Orten“



Foto: Stefan Frühwald / Katholische Jugend Wien

## Worum geht es?

Wo ist für mich ein Ort, an dem ich Gott begegne, Kraft schöpfe, zur Ruhe komme? Wer solche Orte mit anderen teilen möchte, kann das in Form einer Schatzsuche tun: Liedtexte, Gebete, Bibelverse oder andere persönliche Glaubensschätze wasserdicht verpacken; an einem Ort verstecken, der für einen selbst spirituelle Bedeutung hat; GPS-Koordinaten des Verstecks im Internet auf eine Landkarte eintragen. Mit diesen Daten können sich Schatzsucher dann auf den Weg machen. Wer fündig wurde, darf den Cache, wie sich der Schatz nennt, auf der Online-Plattform kommentieren. „Spiricache“ heißt das geistliche Geocaching-Projekt, das die Katholische Jugend Wien gemeinsam mit dem Weltdorf St. Gabriel im vergangenen Jahr ins Leben rief. Teilnehmen können Jugendliche und Jugendgruppen verschiedenen Glaubens, die Verstecke können in der ganzen Welt sein.

## Wie sinnvoll ist es?

„Spiricaches“ sprechen die Abenteuerlust von Jugendlichen an. Gleichzeitig können sie dabei Glaubenserfahrungen weitergeben und die anderer kennenlernen – sowohl im direkten Kontakt als auch online. „Spiricaches“ eignen sich als Aktion für Jugendgruppen, die den Kontakt mit Andersgläubigen nicht scheuen, und bieten Gesprächsstoff für Themenstunden.

## Was benötigen Sie?

Ein Projekt wie „Spiricache“ technisch und personell komplett selbst umzusetzen, ist für eine einzelne Gemeinde zu viel und nicht nötig: Man kann einfach beim Original mitmachen. Bisher liegen die „Spiricaches“ nur in Österreich. Aber Schatzsucher aus anderen Regionen sind ebenso eingeladen. Was man braucht: Internet: [www.spiricache.at](http://www.spiricache.at), GPS-Gerät oder -fähiges Handy, Schatz

 pro-Redakteur Jonathan Steinert gefällt das

# Jüdisch-Messianische Israel KONFERENZ

„GEMEINSAM DER WIEDERKUNFT JESCHUAS ENTGEGEN GEHEN“

**BERLIN**  
22.-24. August 2013  
mit Rahmenprogramm  
am 25. August 2013

**JETZT ANMELDEN**

**HERZLICHE EINLADUNG**  
an Christen jeder Konfession!

Zum 2. Mal veranstaltet und unterstützt von den meisten jüdisch-messianischen Gemeinden in Deutschland

Unter Mitwirkung mehrerer messianischer Leiter aus Deutschland

- ✧ Biblisch fundiert
- ✧ Jüdisch geprägt
- ✧ Messias zentriert

Es geht um die gelebte Einheit mit messianischen Juden angesichts der kommenden Wiederkunft des Messias

Vorträge, Lobpreis, Konzertbeiträge, Workshops, Infostände, Gemeinschaft und außerdem ein guter Anlass, messianische Leiter aus Deutschland kennen zu lernen

**KOMMEN SIE, UM DIE EINHEIT ZU STÄRKEN UND ZU FEIERN!**

Weitere Informationen und das Programm erhalten Sie im Internet oder per Nachfrage bei Beit Sar Shalom:

**[WWW.ISRAELKONFERENZ.DE](http://WWW.ISRAELKONFERENZ.DE)**

Telefon 030-308 38 130 . [office@BeitSarShalom.org](mailto:office@BeitSarShalom.org)

## Aktiv werden Video-Clip für die Gemeinde

In zwei Minuten erzählt ein Animationsfilm, den der Christliche Medienverbund KEP produziert hat, zwei wahre Geschichten: Er berichtet davon, wie über Facebook ein Hauskreis entstanden ist und dass die Medien-Revolution heute ganz ähnlich abläuft wie vor mehr als 500 Jahren, nach der Erfindung des Buchdrucks. „Mach es wie damals Martin Luther!“, ermutigt die Animation: So wie Menschen damals Flugblätter mit den Thesen Luthers weitergereicht haben, vervielfältigen sie heute Zeugnisse, Losungen und Ankündigungen von gemeindlichen Veranstaltungen in den Netzwerken.

Natürlich gibt es Unterschiede: Damals gab es nur wenige Flugblätter, die weitergegeben werden konnten – heute potenziert sich mit jedem „Teilen“ einer Nachricht der Kreis der Empfänger. Damals kostete die Übermittlung der Nachrichten viel Zeit und Geld – heute geht das kostenlos und in Lichtgeschwindigkeit. Damals waren die Nachrichten Massenware, heute kann jeder ganz persönlich die gute Nachricht verbreiten.

Probieren Sie es aus! Der Video-Clip möchte Mut machen, die Neuen Medien dazu zu nutzen.



Informationen und Download:  
[www.pro-medienmagazin.de/netzgemeinde](http://www.pro-medienmagazin.de/netzgemeinde)



## Facebook-Gottesdienste



Foto: Screenshot pro

### Worum geht es?

Ein Facebook-Gottesdienst wird mit einer kleinen Gruppe vor Ort gefeiert, gefilmt und live über den Facebook-Account der Gemeinde gesendet. Über die Kommentarfunktion bei Facebook kann jeder Online-Zuschauer Gebetsanliegen oder Fragen posten, die in Predigt und Fürbitte eingebunden werden. Ziel ist es, reale und virtuelle Gemeinde zu verbinden und durch Interaktivität auch Kirchenferne zu erreichen. Hauptbestandteil ist die Predigt, der Gottesdienst dauert etwa 30 Minuten.

### Wie sinnvoll ist es?

Die Interaktivität macht das Modell besonders für junge Menschen und Internetbegeisterte attraktiv. Der Gottesdienst sollte kein Ersatz für eine reale Veranstaltung sein, da Elemente wie Abendmahl, gemeinsames Gebet und persönlicher Kontakt nicht möglich sind. Für besondere Anlässe, um Impulse zu geben oder der Gemeinde zu neuer Attraktivität im Netz zu verhelfen, ist er aber empfehlenswert.

### Was benötigen Sie?

Das Modell ist für jede Gemeinde durchführbar. Es braucht Leute, die sich mit (Kamera-)Technik, Livestreaming und Facebook auskennen. Die Facebookseite muss gepflegt und Anfragen und Gebetsanliegen müssen bearbeitet werden. Größtes Risiko sind technische Pannen. Die Gemeinde sollte schon vorher in sozialen Netzwerken aktiv sein und Werbung für die Veranstaltung machen. Möglicher Ansprechpartner ist Pfarrer Dietmar Heeg (info@kirche.tv), tätig in der katholischen Fernseharbeit kirche.tv und Beauftragter der katholischen Kirche für die RTL-Gruppe und die ProSiebenSat1 Media AG. Er führte einen Facebook-Gottesdienst 2012 zum ersten Mal durch.



pro-Redakteurin Swanhild Zacharias gefällt das

# Mission: Facebook?

Sozial ist „in“. Wer im Freundeskreis auf dem Laufenden sein will, Kontakte halten und sich der Welt mitteilen möchte, nutzt soziale Netzwerke im Internet. Sollten Kirchengemeinden diesem Trend folgen? Ist ein Facebook-Account sinnvoll? Gedanken zu den Vor- und Nachteilen von Gemeinden im „social web“. | EIN KOMMENTAR VON SWANHILD ZACHARIAS

**M**enschen ohne Facebook- oder Twitter-Account gibt es kaum noch. Drei Viertel aller deutschen Internetnutzer sind bei einem sozialen Netzwerk angemeldet, zeigt eine Studie des Forsa-Instituts über soziale Netzwerke. Social Media, wie es im Fachjargon heißt, sind aus dem Alltag kaum wegzudenken. Grund für Gemeinden, dem Trend zu folgen. Denn wer von Menschen gefunden werden und andere finden will, kommt an Facebook und Co. nicht vorbei.

Trotzdem haben soziale Netzwerke ihre Kritiker. Diese bemängeln Lücken im Datenschutz und sorgen sich um eine nicht ausreichend geschützte Privatsphäre. Immerhin geben 8 Prozent aller Nutzer von sozialen Netzwerken an, dass schon einmal Unbefugte ihre Daten eingesehen hätten. Soziale Netzwerke würden sich bei der Weitergabe der Daten an Dritte „weitreichende Rechte genehmigen“, kritisiert Stiftung Warentest. Sollten Kirchengemeinden also besser nicht im Netz nach Menschen fischen?

Dazu kommt, dass Social Media ihre Nutzer dazu verführen, alles mit allen teilen zu wollen. Die Kunst des Umgangs mit Facebook und Co. ist das richtige Maß. Wer alle irgendwie erreichen will, bewirkt meistens das Gegenteil. Ohne klare Zielgruppe fühlt sich niemand wirklich angesprochen. Die Facebook-Freunde einer Kirchengemeinde sehen sich sicher gerne Videos des letzten Jugendgottesdienstes in der Gemeinde an. Über das Wetter kann aber auch Max Mustermann schreiben. Außerdem gilt: Wer allzu viel über das Internet anbietet, hat demnächst vielleicht leere Kirchenbänke. Wöchentliche Gottesdienste ins Internet zu übertragen, kann bedeuten, dass Besucher das Gemeindeleben lieber online verfolgen. Noch so viele gute Gespräche

per Chat können eine reale Begegnung nicht ersetzen. Im Internet bleibt immer eine gewisse Anonymität bestehen. Außerdem müssen Gemeinden auch ihre „Nicht-Facebooker“ im Auge behalten.

## Neue Medien locken besonders Jüngere

Dennoch, das eine schließt das andere nicht aus. Neue Medien können eine gute Ergänzung zum realen Gemeindeleben sein. Nie war es so leicht, sich mit anderen Gemeinden zu vernetzen und auszutauschen, wie im Zeitalter des Internets. Gemeindeglieder können schnell über Wichtiges und Neues in der Gemeinde informiert werden. Durch kreative Einladungen können auch der Kirche fern Stehende auf den Geschmack gebracht werden, mal „vor Ort“ vorbeizuschauen. Die Zielgruppe der jüngeren Menschen wächst mit Facebook und Co. auf. Gemeinde hat hier die Chance, kommende Generationen zu erreichen und zu prägen. Und sie kann über Social Media auch zum Sprachrohr für andere werden und in aktuellen Fragestellungen meinungsbildend wirken. Nicht zuletzt sind soziale Netzwerke hervorragende Plattformen, um geistliche Impulse zu setzen und das Wort Gottes über neue Kanäle zu verbreiten. Per Chat fällt es dem ein

oder anderen vielleicht leichter, schwierige Themen anzusprechen.

Es kommt also darauf an, wie Gemeinden mit den Neuen Medien arbeiten. In ihrer Online-Welt sollten Kirchen eigene Schwerpunkte setzen, damit sie Veranstaltungen vor Ort keine Konkurrenz machen. Social Media können nur Ergänzung zum Gemeindeleben sein. Es geht um die richtige Balance von Realität und Virtualität. ■





Foto: pro

Gemeinden müssen sich in Social Media engagieren, wollen sie evangelistisch arbeiten, sagt Jörg Dechert

# „Das Internet ist ein Missionsfeld“

Wie können Kirchen und Gemeinden neue Medien nutzen? pro sprach mit Jörg Dechert, der bei ERF Medien die Fernseh-, Radio- und Online-Inhalte verantwortet und als „Pixelpastor“ einen Blog betreibt, über Möglichkeiten und Grenzen von Social Media. | DIE FRAGEN STELLTE DANIEL FRICK

**pro: Herr Dechert, das Internet wird immer beliebter, Kirchen zu erhalten dagegen immer teurer. Wird es zukünftig nur noch Gottesdienste im virtuellen Raum geben?**

Jörg Dechert: Ich glaube nicht, dass es eine rein virtuelle Kirche geben wird. Wir Menschen haben das Bedürfnis nach einer Begegnung auf vielen Ebenen gleichzeitig, das lässt sich nicht auf einen Video-Kanal oder ähnliches reduzieren. Je-

sus hat sich seine Gemeinde als großes Miteinander gedacht, daher wird die virtuelle Kirche nicht die Hauptströmung ausmachen.

**Heute kaufen wir online ein, begegnen Freunden auf Facebook und verbreiten dort unseren Alltag. Warum sollte das Gemeindeleben nicht in den digitalen Raum abwandern?**

Selbst Menschen, die sich auf einer Partnərbörse kennenlernen, bleiben nicht

dabei stehen, sondern wollen sich auch wirklich treffen. Die virtuelle Welt ist ein Anknüpfungspunkt, der auf das reale Leben verweist. Kirchliche Online-Angebote und Social Media eignen sich als Andockpunkt für Menschen, die nie eine Kirche betreten hätten. Aber nachhaltiges geistliches Wachstum geschieht nur dort, wo Menschen über diese Anlaufstelle hinaus in die Kirche kommen.

**Was genau verpasse ich, wenn ich einem Gottesdienst vor Ort fern bleibe und ihn „nur“ virtuell besuche?**

Mitunter gibt es online bessere Lehre, bessere Musik, bessere Predigten als in der Dorfkirche um die Ecke. Aber das ist auch schon alles. Andere Dinge, die Kirche ausmachen, fallen da weg – sich zu ermutigen, sich mal zu umarmen, aber auch sich zu ermahnen. Das wird online nicht passieren, denn wenn es mir nicht passt, kann ich einfach den Stecker ziehen und zur nächsten Kirche gehen.

**Ist virtuelle Gemeinschaft also unechte Gemeinschaft?**

Nein. Heuchelei gibt es genauso in der realen wie in der virtuellen Welt. Aber es ist eine schmalspurige Art der Gemeinschaft, vergleichbar mit einer Fernbeziehung, in der ich nur einen Teil von dem erleben kann, was Beziehung ausmacht. Entsprechend kann ich online nur einen Teil dessen erleben, was Kirche ausmacht.

**Wenn das so ist, dann genügt es doch für eine Gemeinde, ihre Veranstaltungen auf ihrer Webseite anzukündigen. Sich in Social Media zu engagieren wäre dann Zeitverschwendung.**

Es kommt darauf an, wem Sie was sagen wollen. Es kann sinnvoll sein, nur eine Webseite anzubieten, die die Veranstaltungen ankündigt und auf der Predigten zu hören sind. Wenn eine Gemeinde aber evangelistisch arbeiten möchte, dann ist das nicht genug. Denn das eine ist ein „Komm zu uns“-Angebot, damit geht die Kirche aber nicht zu den Leuten hinaus. Das Internet ist auch ein Missionsfeld.

**Wie erreicht man die „Glaubensfernen“ über Social Media?**

Es geht darum, Menschen Anknüpfungspunkte zu bieten und auf ihre Sehnsüchte einzugehen. Das gilt für eine klassische Evangelisation genauso wie für Social Media. Beim ERF haben wir ein evangelistisches Online-Angebot, „Das Jesus-Experiment“. Das ist eine Art Glaubenskurs. Die meisten, die mithilfe dieser Webseite zum Glauben finden, haben

nicht Jesus oder eine christliche Gemeinschaft gesucht, sondern wollten einfach mal einen Glauben ausprobieren. Antwortet jemand, wenn ich bete? Was bringt das Bibellesen? Und dann begegnen sie Jesus und merken: Hier ist eine Autorität und eine Wahrheit, die an meine Sehnsucht anknüpft, die ich immer mit mir herumgetragen habe. Seit Beginn des Glaubenskurses im Jahr 2008 haben mehr als 10.000 Menschen daran teilgenommen.

**Bei diesem Kurs haben Sie geschulte Mitarbeiter eingesetzt. Braucht jeder eine besondere Schulung, der Menschen im Internet begegnen möchte?**

Eine Ausbildung ist nicht nötig, aber eine Sensibilisierung. Grundsätzlich gilt für Social Media das gleiche wie bei der Begegnung mit Menschen auf der Straße. Es ist zum Beispiel hilfreich, nicht aufdringlich zu sein. Bei Social Media kommt hinzu, dass oft nur fünf Zeilen Text zur Verfügung stehen, aus denen sich das Gegenüber ein Bild der Person oder vom Glauben macht – das dann schnell verzerrt ist. Es hilft, sich bewusst zu machen, dass diese Art der Kommunikation sehr fragmentarisch ist, und entsprechend vorsichtig zu formulieren.

**Wann ist ein Social Media-Angebot von Gemeinden gut?**

Es gibt zwei Ebenen. Man muss dem Medium gerecht werden und inhaltlich gut sein. Für den Inhalt gilt der gleiche Maßstab wie für die „normale“ Gemeindearbeit jenseits der Medien – es geht nicht um irgendwelche „Richtigkeiten“, sondern um die Begegnung mit Gott. Dem Medium gerecht zu werden, bedeutet zum Beispiel, Facebook nicht als Newsletter-Verteiler zu gebrauchen, auf dem man schlicht Gottesdienste ankündigt. Facebook ist eine Kneipe, kein Lautsprecher. Das heißt, ich muss mich auf Menschen einlassen, ich darf fragen und zuhören. Sonst wird die Kommunikation zusammenbrechen. Niemand geht in eine Kneipe, um eine Predigt über sich ergehen zu lassen. Außerdem ist es wichtig, nicht zu viel zu posten. Niemand möchte vier Facebook-Einträge am Tag von seiner Gemeinde erhalten, aber auch nicht nur einen im Monat.

**Wie kann eine Gemeinde mit Menschen auf Facebook ins Gespräch kommen?**

Ein Beispiel: Wenn es am nächsten Sonntag eine Predigt zum Thema Geld gibt, kann ich vorher auf Facebook fragen: Was denkt ihr: Was würde Jesus mit 1.000 Euro machen? Ich kann auf die Antwort

ten auf Facebook reagieren, sie aber auch in der Predigt erwähnen: Die drei lustigsten oder nachdenklichsten Gedanken. Auf diese Weise nehme ich die Meinung der Menschen ernst und Facebook verkommt nicht zum Transportkanal für meine Wahrheiten.

**Muss eine Gemeinde auf mehreren Kanälen präsent sein, neben Facebook also auch auf Google+ oder Twitter?**

Mein Rat ist, klein anzufangen und erst einmal die Gesetzmäßigkeiten der neuen Medien auszuprobieren, zu erfahren, was funktioniert und was nicht. Dann kann eine Gemeinde auch einen zweiten Kanal aufbauen. Wenn ich für vier Kanäle

gibt Kontrolle ab. Als Gemeinde kann ich mich bewusst dafür entscheiden, dass es das Risiko wert ist. Sollte es tatsächlich zu negativen Resonanzen kommen, sollte man möglichst konstruktiv damit umgehen. Der größte Fehler wäre, einfach alle Kommentare dieser Art zu löschen.

**Wo sehen Sie deutsche Gemeinden beim Engagement in Social Media im internationalen Vergleich?**

Wir als Deutsche hinken den Entwicklungen in diesem Bereich immer etwas hinterher, und das gilt entsprechend auch für die Gemeinden hier. Social Media darf man nicht unterschätzen. Längerfristig bleiben diese Neuen Medien wichtig. In

**„Die Leitung einer Gemeinde muss im Blick haben, dass Social Media nicht nur Spielerei sind, sondern strategische Bedeutung haben.“**

das machen soll, was ich bei einem nicht schaffe, dann ist der Fehlschlag programmiert. Viel grundlegender ist aber eine ordentliche Internetseite, auf der Social Media aufbauen kann.

**Sollte jeder Pastor bloggen?**

Pastoren sind das Gesicht der Gemeinde. Daher können sie gut in Social Media präsent sein. Andererseits sind Pastoren jetzt schon viel beschäftigt – und dann sollen sie „auch noch“ einen Blog betreiben oder „auch noch“ Social Media machen. Ob ein Pastor in Social Media aktiv werden sollte, ist auch Typfrage. Es bietet sich an für Leute, denen quasi unter der Dusche einfällt, was sie posten wollen, und die das dann in drei Minuten machen. Wenn sich ein Pastor aber erst einmal drei Stunden überlegen muss, was er schreiben möchte, dann sollte er es auch nicht tun. Längerfristig lesen die Menschen einen Blog, wenn er regelmäßig relevante Inhalt bietet – wenn Menschen den Eindruck haben: Es bringt mir etwas, wenn ich das lese.

**Wie groß ist die Gefahr, auf negative Resonanz zu stoßen?**

In der Praxis wird es selten dramatisch. Bei Facebook gilt das Klarnamen-Gebot, das heißt, dass Menschen das nicht schreiben, was sie vielleicht anonym schreiben würden. Aber grundsätzlich ist natürlich auch negative Resonanz möglich. Wer sich in Social Media bewegt, wer Leute einlädt zu sagen, was sie denken,

den Gemeinden hängt die Entwicklung letztlich an zwei Dingen: Die Leitung einer Gemeinde muss eine Sicht dafür haben, dass Social Media nicht nur Spielerei ist, sondern strategische Bedeutung hat – für Öffentlichkeitsarbeit, für die Kommunikation mit den eigenen Mitgliedern, für die Evangelisation. Zweitens sollte man den Leuten, die das fachlich können – das sind meist die Jüngeren –, Raum geben, dies umzusetzen, dabei aber mit ihnen im Gespräch bleiben.

**Was ist dabei zu beachten?**

Die Gemeindeleitung und ihre Mitarbeiter müssen sich klar machen, wen sie über Social Media ansprechen und wie sie da vorgehen wollen. Außerdem müssen Rechte von Bildern, Texten und Liedern beachtet werden. Selbst Bilder, die ich selbst aufnehme, kann ich nicht einfach veröffentlichen: Die Fotografierten müssen erst damit einverstanden sein.

**Wie wird die Entwicklung bei Social Media weitergehen?**

Das ist schwer zu sagen: Vor acht Jahren wusste niemand etwas von Facebook, heute hat es mehr als eine Milliarde Nutzer. Andererseits spielt StudiVZ oder SchülerVZ keine Rolle mehr, das war vor drei Jahren anders. Ähnliches gilt für andere soziale Netzwerke. Da steckt noch viel Dynamik drin. Social Media werden bleiben, weil sie an menschlichen Bedürfnissen anknüpfen: Zu sagen, wer ich bin, Neues zu erfahren und Beziehungen auszuleben. ■

# „Ich bin froh, dass die Bibel kein **FSK 18-Siegel** hat“

Pfarrer Markus Buss entscheidet darüber, wer ins Kino darf und wer nicht. Er ist einer von rund 250 ehrenamtlichen Film-Prüfern bei der Freiwilligen Selbstkontrolle (FSK). Im Interview erklärt er, warum manchmal auch junge Kinder Sex und Gewalt im Film sehen dürfen. | **DIE FRAGEN STELLTE ANNA LUTZ**

**pro:** Herr Buss, würden Sie Ihrem siebenjährigen Sohn den Film „Keinohrhasen“ zeigen?

Markus Buss: Ich habe den Film selbst nicht gesehen, ich kenne aber die Debatte darum. Dazu kann ich nur sagen: Wir sind als Eltern in der Erziehung sehr vorsichtig im Umgang mit Sprache. Sexualisierte und gewaltvolle Sprache macht es für mich auch als Prüfer schwer, einen Film ab 6 Jahren freizugeben.

**Die FSK stufte den 2007 erschienenen Film nach anfänglicher Freigabe ab 6 Jahren auf 12 Jahre hoch, weil Eltern**

**einen Film ab 12 oder 16 einzustufen?**

Das hängt vom Film ab, von den Figuren, vom Genre und vielen anderen Faktoren. Die Gleichung: Ab dieser Anzahl sexualisierter Worte ist der Film ab 16 frei gegeben – gibt es nicht.

**Die Richtlinien der FSK besagen: Sex im Film hat vor allem dann eine hohe Altersfreigabe zur Folge, wenn problematische Rollenbilder propagiert werden. Was ist ein problematisches Rollenbild?**

Unproblematisch sind zum Beispiel harmonische Partnerschaften, Bezie-

**rem um eine sexuelle Beziehung zwischen einem 15-jährigen Jungen und einer 36-jährigen Frau.**

Die Bewertungen der FSK hängen immer davon ab, wie eine Geschichte erzählt wird und wie die Hauptfiguren zueinander stehen. Eine Beziehung zwischen einem 15-Jährigen und einer älteren Frau ist natürlich sehr untypisch und provokant. Dennoch geht das Paar eine emotionale Bindung ein. Die filmische Darstellung ist auch nicht pornographisch, nicht diskriminierend oder gewaltverherrlichend. Und: Der Film hat ja in dem Sinne keine Vorbildfunktion. Er fordert zur Auseinandersetzung auf.

**Ein Film wie „Brokeback Mountain“, in dem zwei schwule Cowboys ihre Liebe zueinander entdecken, wäre 1960 sicherlich nicht ab 12 Jahren freigegeben worden. Heute ist er es.**

Die Moralvorstellungen einer Gesellschaft ändern sich mit der Zeit. Gerade beim Umgang mit Sexualität hat sich viel gewandelt. Zugleich hat sich die Medienkompetenz der Kinder und Jugendlichen verändert, ebenso wie ihre Sehgewohnheiten. Das ist nicht nur schön: Wir leben heute in einer sehr sexualisierten Gesellschaft. Werbung und Realityformate zeigen viel nackte Haut, dem kann man sich kaum entziehen.

**Könnte die FSK da nicht bewusst gegensteuern?**

Nein, ich wüsste nicht, wie. Die FSK fördert gesellschaftliche Diskussionen über bestimmte Themen. Ich arbeite in meiner Gemeinde viel mit Jugendlichen und ich sage Ihnen: Junge Menschen sind nie so



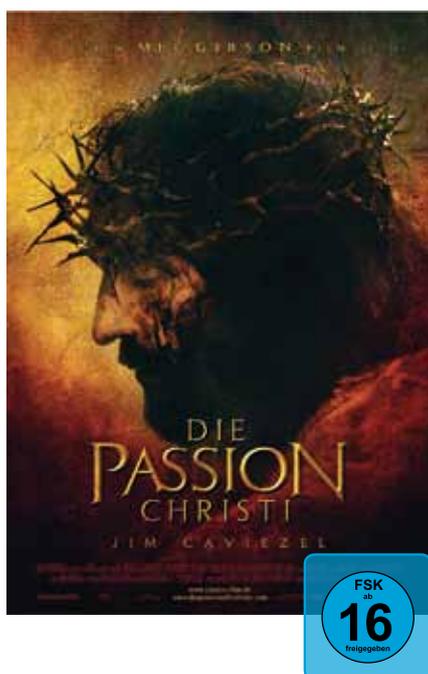
Foto: pro

Pfarrer Markus Buss bewertet bei der FSK Filme hinsichtlich ihrer Altersfreigabe

**gegen die niedrige Altersgrenze protestiert hatten. Die Sex-Sprache im Film sei zu explizit und zu vulgär, kritisierten sie. Ist offensive Sex-Sprache für die FSK normalerweise kein Grund,**

**hungen, Menschen, die verliebt sind und deren Beziehungen nicht auf Sexualität beruhen ...**

**Der Film „Der Vorleser“ ist ab 12 Jahren freigegeben. Darin geht es unter ande-**



Fotos: Constantin Film, WarnerBrothers, 20th century fox, FSK

Ab 12 oder 16? Welche Altersfreigaben bei Filmen angemessen sind, ist umstritten

aufgeklärt, wie wir denken. Gut gemachte Jugendfilme, etwa zum Thema Sexualität, können zur Aufklärung und Auseinandersetzung mit dem Thema beitragen. **Lässt die FSK Filmemachern heute mehr durchgehen als vor 40 Jahren? Der Westernklassiker „Spiel mir das Lied vom Tod“ aus dem Jahr 1968 ist ab 16 Jahren freigegeben – ebenso wie der neueste Nachfolger der „Alien“-Reihe namens „Prometheus“. In Letzterem zerquetschen Außerirdische Köpfe, bringen Brustkörbe zum Platzen ...**

Die Machart von Filmen hat sich verändert. Heute würden junge Menschen bei „Spiel mir das Lied vom Tod“ doch einschlafen. Große Blockbuster sehen heute völlig anders aus, sind schnell geschnitten, ein Effekt folgt auf den nächsten. Jugendliche heute können zudem gut unterscheiden, ob das, was sie sehen, Realität ist oder es sich um einen Fantasiefilm handelt. Ein anderes Beispiel: Die Darstellung von Nacktheit im Film ist heute weitgehend unproblematisch. Auch das war früher anders.

**Beobachten Sie eine Veränderung in der Filmindustrie hin zu mehr Gewalt und mehr Sex im Film?**

Das Thema, mit dem ich am meisten zu tun habe, ist Gewalt im Film. Das finde ich auch viel problematischer als Sexualität im Film. Wir leben in einer Gesellschaft, in der Sex im Grunde immer präsent ist. Jugendliche haben über ihr Smartphone

schon auf dem Nachhauseweg von der Schule Zugang dazu. Warum sollte die FSK dann hergehen und Filme, die sich zum Beispiel kritisch mit bestimmten sexuellen Rollenbildern auseinandersetzen, erst ab 16 freigegeben? Als Randnotiz: Auch die Bibel beschäftigt sich mit Gewalt und Sexualität und ich bin froh, dass auf meiner Bibel kein FSK 18-Siegel prangt. Die Auseinandersetzung mit diesen Themen ist essentiell wichtig.

**Welche Stellen in der Bibel hätten denn nach FSK-Kriterien eine Freigabe ab 18 verdient?**

Es kommt auf die Darstellung an. Nehmen Sie nur mal König David. Der ist ein brillanter Charakter mit Höhen und Tiefen und Schuld. Ein Kriegsheld, ein Womanizer – die Geschichte ist voller Sex and Crime, eine Steilvorlage für Verfilmungen jeglicher Couleur. Man kann die Davids-Geschichte aber auch wie in der Kinderbibel für junge Menschen erzählen. Im Bilderbuch ist von der Steinschleuder die Rede, aber dass Goliaths Kopf am Ende abgeschlagen wird, steht da nicht. Oder nehmen Sie die Kreuzigung: Mel Gibson hat sie mit der „Passion Christi“ verfilmt, diese Version wurde teilweise sogar als Splatterfilm bezeichnet und hat eine FSK 16-Freigabe. Die Kamera schafft im Film keinerlei Distanz, das wäre für einen 12-Jährigen sicherlich schwierig zu sehen. Die Frage ist auch: Lädt der Film zur Auseinandersetzung

ein oder will er unterhalten und zeigt nur reißerische Bilder? Bei der „Passion Christi“ kommt hinzu, dass es schwer fällt, die Geschichte ohne ergänzende Erklärung zu verstehen.

**Die Frankfurter Allgemeine Zeitung hat 2010 die Einstufungen der FSK unter die Lupe genommen. Die Redakteure kritisierten auch die Freigabe des Jugendfilms „Die Welle“ ab 12 Jahren, unter anderem wegen einer Szene, in der sich ein Darsteller erschießt und das Blut hinter ihm an die Wand spritzt.**

Manche Filme machen es einem als FSK-Mitarbeiter schwer. Wenn „Die Welle“ von der Darstellung her in meinen Augen zu extrem wäre, würde ich ihn ab 16 Jahren freigegeben, auch wenn ich es schade fände. Die filmische Darstellung in Jugendfilmen muss sich in einem bestimmten Rahmen bewegen, selbst wenn sie Jugendliche zur Auseinandersetzung mit einem Thema, wie in diesem Fall dem Totalitarismus, animieren will.

**Welche Art Film braucht die Welt Ihrer Meinung nach nicht?**



**pro** VIDEO

Film zum Artikel online:  
[youtube.com/user/proMedienmagazin](https://youtube.com/user/proMedienmagazin)

**Die Freiwillige Selbstkontrolle (FSK)** der Filmwirtschaft hat ihren Sitz in Wiesbaden und stuft seit 1949 Filme hinsichtlich ihrer Altersfreigabe ein. Auf der Basis des Jugendschutzgesetzes entscheiden rund 250 ehrenamtliche Prüfer über Freigaben ab 0, 6, 12, 16 oder 18 Jahren. Täglich tagen dazu parallel bis zu fünf Ausschüsse, bestehend aus maximal fünf Prüfern. Die Prüfer kommen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen und Berufsfeldern. Kirchen, Ministerien oder auch der Bundesjugendring und andere Einrichtungen sind dazu berechtigt, Prüfer zu entsenden. Insgesamt sind 30 Prüfer von evangelischer und katholischer Kirche sowie dem Zentralrat der Juden bei der FSK tätig. Die FSK erteilt jedes Jahr über 4.000 Freigaben.

Ich darf nichts über tatsächliche Abstimmungen sagen, an denen ich teilgenommen habe, die Diskussionen werden vertraulich geführt. Aber grundsätzlich stehe ich überhaupt nicht auf Gewaltfilme. Horror- und Quälfilme finde ich unerträglich. Der Film „300“ hat mich zum Beispiel gar nicht angesprochen. Kino, bei dem ich sage, das brauche ich nicht, ist die „The Saw“-Reihe. Junge und Mädchen wachen in einem Keller auf und einer muss sterben ... nein, danke.  
**Wovon braucht die Welt mehr?**  
 Sie braucht mehr gute Komödien. Ich bin ein großer Woody Allen-Fan. Außerdem

gute Jugendfilme. „BenX“ aus dem Jahr 2007 ist einer meiner Lieblingsfilme, darin geht es um Mobbing. Ich bekomme auch im echten Leben als Pfarrer mit, wie Kinder in der Schule mit diesem Thema konfrontiert sind.  
**Sie sind als Pfarrer von der Evangelischen Kirche in Deutschland entsandt worden, um bei der FSK mitzuarbeiten. Bewerten Sie als Christ Filme anders als andere?**  
 Zunächst bewerte ich sie entsprechend der Jugendschutzkriterien. Die sind universal, egal, ob sie ein Christ anwendet oder jemand anderes. Aber ich schaue

Filme als Christ und Pfarrer, so wie ich alles im Leben als gläubiger Mensch tue. Die Suche nach Gott, das Leben als Sünder, die Frage nach Schuld – diese Themen sprechen mich an. Bei der Entscheidung einer Altersfreigabe geht es aber natürlich nicht darum, wie ich theologisch zu einem Thema stehe. Wenn wir von Filmen mit religiöser Symbolik oder Thematik sprechen, bin ich sicher sensibler und kritischer als andere. Da habe ich wohl einen anderen Zugang als etwa ein Atheist.  
**Wie sinnvoll ist eine Einrichtung wie die FSK noch, wenn Jugendliche sich ihre Filme mit drei Klicks aus dem Internet laden können, egal welche Altersfreigabe sie haben?**  
 Sie ergibt absolut Sinn. Sie mahnt, kann aber nicht die Umsetzung des Jugendschutzes übernehmen. Die FSK bringt Eltern das Interesse an dem, was ihre Kinder konsumieren, nahe. Eine Kollegin von mir sagt immer: Wenn alle falsch parken, entfernen wir dann auch einfach die Schilder?  
**Herr Buss, vielen Dank für das Gespräch!** ■

Anzeigen

**Der Kongress APS**  
für Psychotherapie und Seelsorge

7. Internationaler Kongress der APS  
**ZEIT. GEIST. ZEITGEIST**  
 Neue Herausforderungen in Psychotherapie und Seelsorge

8. bis 11. Mai 2013, Congress Centrum Würzburg

- **Vorträge unter anderem von**  
 Andrius Brooks  
 Hanna-Barbara Gierl-Falkowitz  
 Michael Hedst  
 Doris Hauer  
 Samuel Pfeiler  
 Clemens Sedrjak  
 Wolfgang Stock
- **100 Seminare**  
 zu allen Themenbereichen der  
 Psychotherapie und Seelsorge
- **Fachausstellung**
- **Musik und Kultur**

Sie sind herzlich eingeladen,  
 dabei zu sein!

Alle näheren Informationen  
 erhalten Sie auf  
[www.aps-kongress.de](http://www.aps-kongress.de)  
 oder in unserem Sekretariat  
[info@AkademiePS.de](mailto:info@AkademiePS.de)  
 Telefon 05451 210904

christlicher  
**medienverbund**  
 kep

Der Christliche Medienverbund KEP e.V. hat verschiedene Arbeitsprojekte. Neben Informationsmedien aus dem Zeitschriften- und Internetbereich gehört die Christliche Medienakademie sowie die Informationsarbeit aus und über Israel zu unserem Werk.

Wir suchen ab September 2013:  
**einen Jahrespraktikanten (w/m)**

Ihre Aufgaben:

- » Verwaltung, Korrespondenz, Büro-Organisation, Fahrdienste
- » Pflege von Datenbanken und Internetseiten
- » Präsentation unserer Arbeit auf Messeständen

Anforderungen:

- » engagierter Glaube an Jesus Christus, gute Deutschkenntnisse, Englischkenntnisse von Vorteil
- » PC-/Office-/Internet-Kenntnisse, Führerschein Klasse B

Wir bieten Ihnen eine sehr interessante, vielfältige Tätigkeit in einem jungen und dynamischen Team mit einer fairen Bezahlung.

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung an:  
 Christlicher Medienverbund KEP  
 Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar  
 Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax -157 | [info@kep.de](mailto:info@kep.de)

# Leserreaktionen zu pro 1/2013



**pro-Lesertelefon**  
(0 64 41) 91 51 71

## Zu „Verdienen Sie zu viel, Herr Jauch?“

Die Kritik am öffentlich-rechtlichen Rundfunk greift zu kurz. Denn das Problem bei den gegenwärtigen Strukturen besteht nicht nur darin, dass jene Verschwendung, im schlimmsten Fall sogar auch Korruption fördern können. In Deutschland gibt es keine Vorschrift, wonach die Sender veröffentlichen müssen, mit welchen Produktionsfirmen sie welche Umsätze machen. Nicht nur hier sind grundlegende Reformen dringend erforderlich, damit sich ARD und ZDF nicht weiter selbst ins Abseits bugsieren. Auch die christlichen Vertreter in den Aufsichtsgremien sollten hinterfragen, ob sie nicht nur bezüglich der Werte, die in den täglichen Programmen vermittelt werden, überhaupt noch ihrer Verantwortung nachkommen!

Rasmus Ph. Helt, Hamburg

## Zu „Die Türkei kann zum Vorzeigeland der EU werden“

Herr Tipi ist sicher sehr glaubwürdig und man spürt, dass er es ehrlich meint. Allerdings ist seine Einschätzung der Lage genauso unrichtig, wie die Aussagen der meisten muslimischen Verbände in Deutschland. Tipi verteidigt den Islam, übernimmt damit für die islamischen Lehren keine Verantwortung und sagt somit einfach nicht die Wahrheit. Seine Haltung ist langfristig für jede freiheitliche Demokratie genau so ein Sicherheitsrisiko wie die der großen Islamverbände auch. Dass es in der Türkei keine Christenverfolgung gäbe, ist falsch. Die friedlichen Kräfte innerhalb einer nicht-freiheitlichen Ideologie sind nie das Problem, sondern es sind immer in der Geschichte die radikalen Kräfte, die in muslimischen Ländern an die Macht kommen und mit Scharia und Islam die Bevölkerung dominieren. Die Lösung heißt meiner Meinung nach: Abstand und Loslösung von den islamischen Wurzeln – hin zu freiheitlicher Gesinnung – und dem Gott der Bibel.

Jörg Haller, per E-Mail

Für die Veröffentlichung dieses Interviews muss ich Ihnen danken. Sie zeigen hier ein aktuelles Stimmungsbild der religiösen Welt in Deutschland. Leider fehlt Ihre abschließende Bewertung des Interviews. Tipis Aussage, er sei muslimischer Christdemokrat, ist genauso unmöglich wie ein fleischfressender Elefant. Unhaltbar ist seine Aussage zur Identität des islamischen und christlichen Gottes. Sachlich und kulturhistorisch belegt handelt es sich bei dem Gott des Korans um einen von circa 360 arabischen Göttern. Der Gott der Bibel dagegen nennt seinen Namen. Eine weitere Aussage von Herrn Tipi widerspricht ebenfalls dem Koran sowie der islamischen Realität: Der Kern des Koran ist eben nicht „Menschlichkeit, Liebe (Agape) und Respekt“. Diese und andere normal-menschlichen Werte gelten ausdrücklich nur den Muslimen! Alle andere Menschen sind die Lebensunwürdigen. Gemäß dem Koran gibt es keine Meinungsfreiheit, Toleranz, Gleichberechtigung von Mann und Frau, freie Religionswahl, keine Demokratie im christlichen Sinn und vieles andere mehr, was die westliche Denkweise für selbstverständlich ansieht. Seine Aussage, dass alle zum gleichen Gott beten, kommt einem sehr schlechten Witz gleich. Es zeigt meines Erachtens eine Überheblichkeit und ein „Sich-lächerlich-machen“ über sein Gast- und Heimatland.

Joachim Müller, per E-Mail

## Zu „Uns wird eine Ideologie übergestülpt“

Glückwunsch zu diesem luziden Artikel und dem Interview mit Frau Kelle! Meines Erachtens ist die Ursache für den jetzigen Status in der Befindlichkeit unserer (vorgeliebten) Intellektuellen zu suchen. Alles, was irgendwie abseitig ist und vor allem das Gedanken- und Weltbild der vorausgegangenen Generationen verwirft, fasziniert sie. Während in den Naturwissenschaften keine Behauptung oder Theorie überleben kann, die nicht im Experiment bewiesen worden ist, hat in den Geistes- und Kulturwissenschaften die größten Chancen auf Anerkennung, wer das Offensichtliche als Täuschung denunziert, am besten noch

als Komplott der „Herrschenden“. Es wird Zeit, dass wie im Märchen von des Kaisers neuen Kleidern ein Kind öffentlich ausruft: „Aber da ist doch gar nichts dran!“

Rainer Thesen, Nürnberg

## Zu „Heiratswahn in der christlichen Medienwelt?“

In 1. Kor. 7,34 steht geschrieben: „Und die Frau, die keinen Mann hat, und die Jungfrau sorgen sich um die Sache des Herrn, dass sie heilig seien am Leib und auch im Geist; aber die verheiratete Frau sorgt sich um die Dinge der Welt, wie sie dem Mann gefalle.“ Insofern hat Frau Schubert prinzipiell absolut Recht mit ihrer Ansicht, dass sie sich dagegen verwahrt, sich dafür rechtfertigen zu müssen, dass sie mit über 25 Jahren noch nicht verheiratet ist. Doch merkwürdigerweise argumentiert sie nicht mit der Bibel, sondern ganz im Gegenteil mit dem feministischen Zeitgeist. Dass laut Statistischem Bundesamt das durchschnittliche Heiratsalter von Frauen derzeit bei 30,5 Jahren liegt, bedeutet doch nur, dass Unzucht, Hurei und wilde Ehen in Deutschland längst ein Massenphänomen sind.

Peter Sachs, Filderstadt

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung. Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen



Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet unser Mitarbeiter Jonathan Steinert.

Christliches Medienmagazin pro  
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar  
leserbrieife@pro-medienmagazin.de  
Lesertelefon: (0 64 41) 91 51 71  
Telefax: (0 64 41) 91 51 57



Carl Elsener führt den Familienbetrieb Victorinox in vierter Generation. Sein christlicher Glaube hilft ihm dabei

Foto: pro

# Der Messermacher

60.000 Taschenmesser produzieren die Mitarbeiter der Firma Victorinox jeden Tag. Das Schweizer Taschenmesser ist nicht irgendein Produkt, es ist ein Aushängeschild der Schweizer Wirtschaft. Geschäftsführer Carl Elsener ist trotz allem Erfolg bescheiden geblieben. Ein Besuch am Vierwaldstätter See. | VON STEFANIE RAMSPERGER

Die Fenster der Werkhalle von Victorinox geben den Blick auf verschneite Berggipfel frei. Die Menschen, die diese Aussicht bei ihrer täglichen Arbeit genießen, stellen Messer her. 60.000 Taschenmesser und noch einmal so viele Haushalts- und Berufsmesser bauen die Angestellten von Carl Elsener jeden Tag zusammen. Dazu verarbeiten sie 2.400 Tonnen Stahl im Jahr. Meterhoch lagern die Stahlrollen. In der Produktionshalle ist es laut. Stanzmaschinen schneiden die Teile aus, die später zu Messern zusammengefügt werden. Hier stanzen sie kleine Klingen für Taschenmesser, dort große für Fleisch-

messer. Die Klingen werden gerichtet, geschliffen und landen klirrend in Kisten. Daneben stapeln sich Kästen mit kleinen Scheren, Korkenziehern, Sägen, Feilen und Flaschenöffnern, eben allen Werkzeugen, die ein echtes Schweizer Taschenmesser ausmachen.

Ein Teil ist nicht so leicht zu erkennen wie die anderen: Es ist ein langes, dünnes Stahlstück mit gebogenen Enden. „Die Feder ist ein ganz wichtiges Teil im Messer“, erklärt Elsener. „Zwar ist sie von außen nicht zu sehen, aber sie ist entscheidend für die sichere Bedienung der Taschenmesser. Sie sorgt für das ‘Klickgeräusch’, wenn die Werkzeuge einge-

klappt werden. Ohne dieses Teil könnte das Taschenmesser nicht so viele verschiedene Funktionen haben.“

Was die Feder fürs Taschenmesser ist, ist Elsener für Victorinox: er nimmt sich zurück, stellt sich nicht in den Vordergrund. Er wirkt bescheiden, und steht doch im Zentrum: Der Geschäftsführer ist die Seele des Betriebs. Trotz knallroter Weste kommt er mit Seitenscheitel und unaufdringlichem Lächeln zurückhaltend daher. Sein Büro, das er sich noch bis vor wenigen Jahren mit seinem nun 90-jährigen Vater geteilt hat, liegt nur ein paar Stufen über der Werkhalle. Er mag es schlicht, will sich nicht durch äuße-

re Symbole von seinen Mitarbeitern abheben. „Wir alle sind Menschen und haben unsere Stärken und Schwächen. Ich glaube, kein Mensch hat einen Grund, übermütig oder hochmütig zu werden“, sagt der Geschäftsführer, den die Schweizer im vergangenen Jahr zum Unternehmer des Jahres gewählt haben. „Mir hilft der christliche Glaube, auf dem Boden zu bleiben.“

Elsener leitet das Familienunternehmen in vierter Generation. Seine Familie betrachte das Unternehmen nicht als „unser Eigentum, sondern als uns anvertraut zum verantwortungsvollen Leiten und Führen“. Im Jahr 2000 haben er, seine zehn Geschwister, Vater und Onkel ihre Unternehmensanteile in eine Stiftung gegeben. „Das heißt, der Wert vom Unternehmen ist für alle Ewigkeit in dieser Stiftung“, erklärt er. Alle Familienmitglieder haben zugestimmt, niemand kann seine Anteile aus der Firma ziehen. Allein zehn Prozent des Unternehmensgewinns verwenden die Elseners jedes Jahr für karitative Projekte. Der Geschäftsführer selbst verdient „ein Fünftel des kleinsten Lohns im Unternehmen“, sagt er.

### Höchsten Berg gemeistert

Elsener ist mit Taschenmessern aufgewachsen. Mittlerweile hat Victorinox seine Produktpalette erweitert und stellt auch Reisegepäck, Outdoorkleidung, Parfum und anderes her. „Unser Herzblut schlägt aber für das Taschenmesser“, sagt Elsener und schaut auf das Messer, das er in seinen Händen dreht. Ein „Huntsman red“ ist das. Im vergangenen Jahr hat ihn dieses Messer auf den Kilimandscharo begleitet.

Elsener mag lange Bergtouren. Einmal auf die Spitze des Kilimandscharo zu steigen, war ein Kindheitstraum. Er hat den höchsten freistehenden Berg der Welt in den Ferien mit seiner Familie bezwungen. „Mir ist es sehr wichtig, dass es meiner Frau und mir gelingt, eine einigermaßen gesunde Balance zu finden zwischen der Verantwortung im Unternehmen und der Verantwortung, die man in der Familie hat“, sagt er. „Wenn wir Ferien machen, schauen wir, dass wir das immer gemeinsam machen können und dass alle Kinder immer dabei sind.“ Elsener hat zwei Töchter, die 17 und 20 Jahre alt sind, und einen 14-jährigen Sohn.

### Erfolgreich durch die Krise

Die größte Herausforderung im Unternehmen hat Elsener 2001 erlebt. Nach den Anschlägen vom 11. September ist der Umsatz mit Taschenmessern von einem Tag auf den anderen über 30 Prozent eingebrochen. Duty Free Shops in Flughäfen durften sie nicht mehr verkaufen und Victorinox verlor viele Kunden in den USA, wo es verboten wurde, selbst kleine Messer im Handgepäck zu transportieren. „Damals habe ich gespürt, dass christliche Werte für mich wichtig sind“, erinnert sich der Unternehmer. Dass der Familienbetrieb zuvor Reserven gebildet hatte, habe geholfen, keinen Mitarbeiter entlassen zu müs-

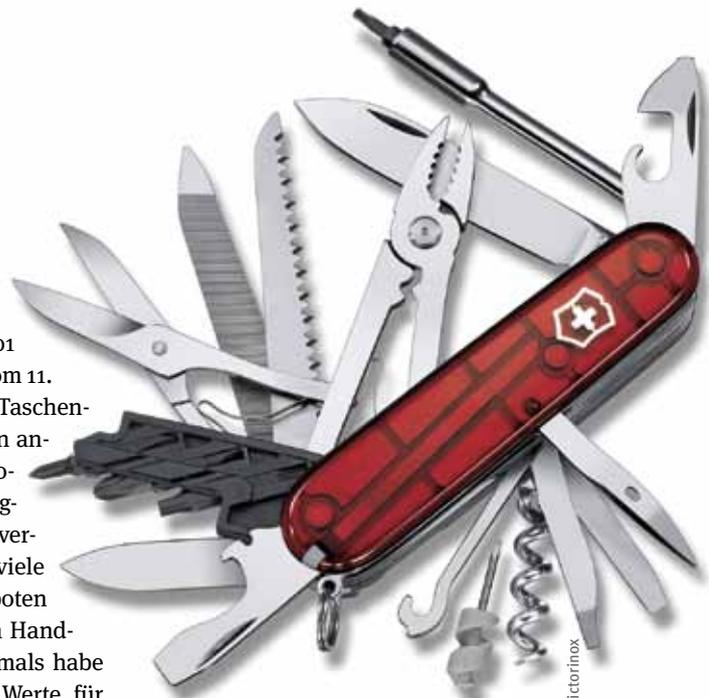


Foto: Victorinox

Solange der Nutzer es nicht missbraucht, ist ein Taschenmesser nicht gefährlicher als andere Gegenstände, behauptet Elsener

## „Ich darf mutig entscheiden, weil ich mich durch den Glauben getragen fühle.“

sen. Und dies sei schließlich ein biblisches Prinzip, das hat Carl Elsener schon von seinen Eltern gelernt: „Wir haben oft am Abend bei Kerzenlicht zusammengesessen und meine Mutter hat uns Geschichten aus der Bibel vorgelesen, zum Beispiel die Geschichte von den sieben fetten Jahren und den sieben mageren Jahren. Mein Vater hat uns immer wieder gesagt: ‚Wie können wir jetzt das, was in der Bibel steht, umsetzen?‘“ Elsener ist überzeugt: „Die Bibel sagt uns, dass man in guten Zeiten Reserven bilden muss, weil schlechte Zeiten kommen werden.“ Das hat Victorinox versucht. Als die Auf-

tragslage gut war, hat der Familienbetrieb keine Werbung geschaltet, um den guten Bestelleingang noch weiter zu treiben, und stattdessen Reserven gebildet.

Elseners Blick fällt auf ein Bild, das im Fenster hängt: „Dominus providebit“, steht darauf, „Gott wird versorgen“. Gott hat ihn und seine Mitarbeiter in der Krise versorgt, da ist sich der Geschäftsführer sicher. Er wäre wohl kein guter Unternehmenslenker, wenn seine Augen nicht strahlen würden, weil die amerikanische Flugsicherung im März angekündigt hat, das Verbot für kleine Taschenmesser im Handgepäck rückgängig zu machen. Dennoch, auch für diese Regel

Anzeige

Bis zu  
35 %  
Gruppen-  
Rabatt

Gästehaus in den Schweizer Alpen

→ für Familien, Gruppen, Konferenzen

www.gaestehaus.ch

Anzeige

# Open Doors Tag 2013



## Gottes unfassbare

## Wege

mit Nik und Ruth Ripken

**Sa 27. April**

10.00–17.00 Uhr

Kongress Palais Kassel

Herzliche Einladung zu  
einem spannenden Tag  
mit verfolgten Christen

und am Vorabend

**Fr 26. April**

19.00 Uhr

Kongress Palais Kassel

AfterShock

das Jugend-  
Worship-Event

[www.opendoors.de/aftershock](http://www.opendoors.de/aftershock)



[www.opendoors.de](http://www.opendoors.de)

hatte er Verständnis, sagt er: „Das Problem bei dem Anschlag damals ist ja die Gewalt, die weltweit zunimmt. Und wenn so etwas Schlimmes passiert, wollen die Regierungsverantwortlichen der Bevölkerung zeigen: Wir reagieren. Manchmal werden dann Sachen gemacht, die vielleicht gar nicht effektiv zur Problemlösung beitragen. Wenn ein Mensch gewalttätig ist, kann er irgendetwas benutzen, um anderen Menschen Schaden zuzufügen. Bei diesem schlimmen Attentat in New York mussten unsere Taschenmesser darunter leiden.“

Es sei im Übrigen auch nicht gefährlicher als andere Alltagsgegenstände, solange man es nicht missbrauche. „Wenn Sie das Taschenmesser anschauen, dann sind das alles keine gefährlichen Werkzeuge“, sagt er. Deswegen sei es auch für einen Christen in Ordnung, damit Geld zu verdienen: „Ich denke, Menschen können viele Alltagsgegenstände missbrauchen, auch ein Taschenmesser.“

### Verantwortlich handeln

So wie sich Elsener einen verantwortlichen Umgang mit den Taschenmessern von seinen „Arbeitgebern“, wie er seine Kunden nennt, wünscht, will er auch verantwortlich handeln. Um die Umwelt zu schützen, setzt er zum Beispiel auf Fernwärme: 120 betriebseigene Wohnungen werden allein mit der Abwärme der Produktionsprozesse von Victorinox geheizt. Zusätzliches Erdöl ist nicht nötig.

Auch den Mitarbeitern gegenüber will sich Elsener verantwortlich verhalten. „Ich denke, die Gesundheit ist ein wichtiger Teil des Wohlbefindens. Dort, wo wir können, leisten wir einen Beitrag“, sagt er. Viele Arbeitsgänge bei Victorinox wiederholen sich immer wieder. Das kann zu Verspannungen und Schmerzen führen. Das Unternehmen hat eine Physiotherapeutin zu Rate gezogen, die den Arbeitnehmern erklärt, wie sie ihre Bewegungen optimieren können. „Zusätzlich haben wir eine Balancetime eingeführt“, ergänzt Elsener. „Die Mitarbeiter unterbrechen ihre Arbeit drei Mal am Tag für ein paar Minuten, um gymnastische Übungen zu machen.“ Dadurch hat Victorinox die Ausfallzeiten um über 40 Prozent gesenkt und spart Personalkosten.

Bei den Mitarbeitern kommt Elseners Unternehmensführung an: Die Fluktuationsrate bei Victorinox lag in den vergan-

genen 20 Jahren unter zwei Prozent. Bereits 44 Mitarbeiter feierten ihr 50-Jahr-Jubiläum im Betrieb am Vierwaldstätter See.

In der Produktionshalle stehen hier und dort Kästen mit Orangen, ein Vita-



Der Herr wird versorgen. Diesen Spruch hat Elsener im Konferenzraum aufgehängt

minstoß, vom Chef gestiftet. Und noch etwas fällt auf: An den Wänden der Fabrikhalle hängen immer mal wieder Kreuze, nicht aufdringlich, teils von den Mitarbeitern aufgehängt. Aber sie zeigen, was Elsener wichtig ist.

Der Katholik fängt den ersten Arbeitstag jedes Jahres mit einer Messe an. „Die Kirche ist an diesem Morgen immer ganz voll“, erzählt er. Natürlich kommen nicht alle Mitarbeiter, aber 500 Menschen finden in der Kirche Platz. „Es ist für mich schön zu sehen, dass auch andere Religionen daran teilnehmen“, erklärt der Geschäftsführer.

Er lässt das Taschenmesser in seiner Hand einen weiteren Überschlag machen, ein Werkzeug öffnet er kurz und lässt es wieder zuschnappen. Es klickt: die Feder – zuverlässig, mittendrin, bescheiden und effektiv. ■



pro VIDEO

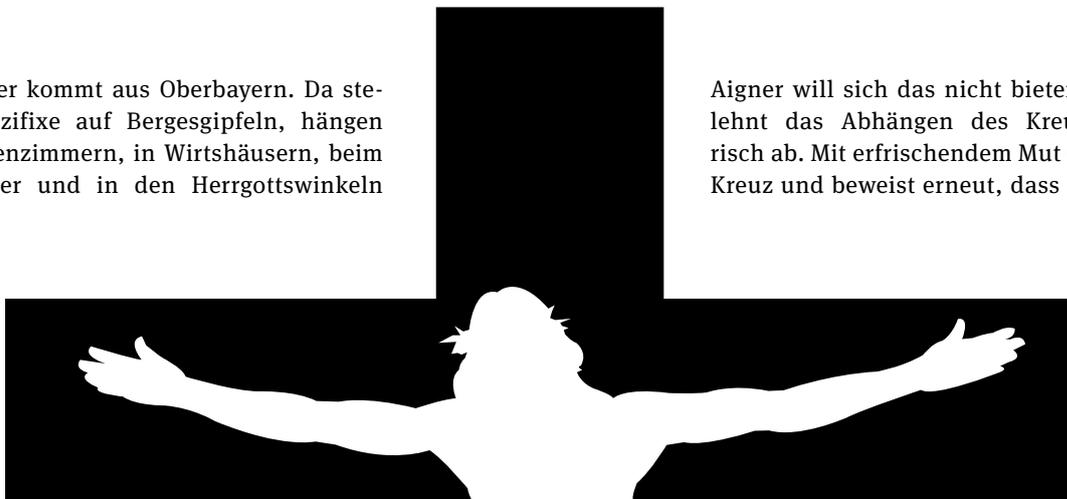
Film zum Artikel online:  
[youtube.com/user/proMedienmagazin](https://youtube.com/user/proMedienmagazin)

# Regierung – eine kreuzfreie Zone?

Verbraucherschutzministerin Ilse Aigner hat in ihrem Ministerium ein Holzkreuz aufgehängt. Linke und Grüne laufen nun dagegen Sturm. In Berlin tobt ein Kulturkampf um christliche Symbole. | VON WOLFRAM WEIMER

Ilse Aigner kommt aus Oberbayern. Da stehen Kruzifixe auf Bergespitzen, hängen in Klassenzimmern, in Wirtshäusern, beim Bürgermeister und in den Herrgottswinkeln

Aigner will sich das nicht bieten lassen und lehnt das Abhängen des Kreuzes kategorisch ab. Mit erfrischendem Mut steht sie zum Kreuz und beweist erneut, dass sie es einmal



jedes Bauernhauses. Die CSU-Politikerin lebt daher mit christlicher Selbstverständlichkeit und hat in ihrem Verbraucherschutzministerium in Berlin arglos ein kleines Kreuz im Besucherraum aufhängen lassen. So wie man das in Süddeutschland seit Jahrhunderten eben macht. Aber Berlin ist nicht Bayern, und das dortige Jahrhundert wird zusehends gottlos. Denn gleich mehrere Bundestagsabgeordnete empören sich nun über das 30 Zentimeter große Holzkreuz, als stünde das Vaterland in Flammen. Das Kreuz müsse sofort entfernt werden. Der Linken-Abgeordnete Ilja Seifert organisiert eilends eine Kampagne, sucht die Medien und donnert in Interviews: „Ministerien sind weder Gottes- noch Parteihäuser“. Das Objekt sei eine Provokation und verletze die Gefühle der Menschen.

Er kündigt nun sogar an, den „Vorgang“ in den Bundestag einzubringen. Der Eklat ist da. „Das Kreuz muss weg“, wird plötzlich die Losung im deutschen Parlament. Aus der Grünen-Bundestagsfraktion heißt es aufgeregt, Aigner müsse die „religiöse Neutralität des Staates“ akzeptieren. Eine Gruppe der hessischen Grünen beschwert sich, als sei sie gerade noch einem Attentat entkommen. Es kursieren Protestbriefe und Gutachten.

zur ersten Ministerpräsidentin Bayerns schaffen könnte. Die Ministerin verweist auf eine Einschätzung des Innenministeriums, wonach das Kreuz die Religionsfreiheit nicht beeinträchtigt. Tatsächlich hatte im Frühjahr 2011 der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte entschieden, dass Kruzifixe in Klassenzimmern kein Grundrecht verletzen. In ministeriellen Besucherzimmern dann ja wohl auch nicht.

Nun ist das Juristische das eine. Der systematische Angriff aufs Kreuz aber hat eine ganz andere Dimension. Er zielt darauf, die christliche Substanz unserer Gesellschaft zu zerstören. Wenn es der Bundestag nicht mehr ertragen kann, das Kreuz zu sehen, dann will er nicht mehr erkennen, dass wir in einer Tradition, in einer Kultur, in einer Ethik des Kreuzes stehen (von Sinnstiftung und Glaube will ich gar nicht reden), dann gerät das Wichtigste in dieser Republik auf die schiefe Bahn: die Integrität; Politiker, die Kreuze abreißen wollen, zerstören die Grundlage des Staates. Denn der Verfassungsrechtler Ernst-Wolfgang Beckenförde hat es auf den Punkt gebracht: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“ Er lebt vom Erbe des Kreuzes. ■

# Weltverbesserer gesucht

„Doch, wir können die Welt verbessern“, ist Margot Käßmann überzeugt. In ihrem neuen Buch „Mehr als Ja und Amen“ wehrt sich die frühere Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland gegen die abschätzigste Verwendung des Begriffs „Weltverbesserer“ und erklärt, warum vor allem Christen nicht schweigen sollten, wenn es um den Islam in Deutschland, Gentests an Embryonen oder den Krieg in Afghanistan geht. pro druckt einen gekürzten Auszug aus der Neuerscheinung.

Ich finde den Streit darüber, ob nun der Islam zu Deutschland gehört, wie es der ehemalige Bundespräsident Wulff gesagt hat, oder ob nur die Muslime zu Deutschland gehören, wie es Bundespräsident Gauck umformuliert hat, merkwürdig. Mir ist schon klar, was gesagt werden soll: Der Islam hat die deutsche Kultur nicht geprägt, aber er ist dabei, es zu tun.

Ich bin froh, in einem Land zu leben, das die Religionsfreiheit achtet und auch die Freiheit, ohne Religion zu leben. Als Christin weiß ich, in wie vielen Ländern der Erde Christen verfolgt werden. Und natürlich wünsche ich mir von Muslimen, dass sie in Nigeria, Indonesien oder der Türkei für die Religionsfreiheit von Christen eintreten! Aber ich kann einen Muslim, der hier in unserem Land lebt, ebenso wenig für Glaubensbrüder in Nigeria verantwortlich machen, wie ich als Christin verantwortlich sein will für den Rassismus in den USA, der die Trauung eines schwarzen Paares in einer „weißen“ Kirche verbietet.

Wir haben bei vielen Dingen zu lange damit gewartet, miteinander zu reden, denke ich. Aber manches gelingt auch und macht Hoffnung: Nach einem Vortrag über christliche Werte kam der Imam des Ortes zu mir und sagte: „Das sind doch Werte, die wir teilen!“ Bei der Augsburger Friedenstafel am 8. August 2012 wurde deutlich: Hier leben Menschen unterschiedlicher Herkunft, Kultur, Religion zusammen und sind stolz auf die Geschichte ihrer Stadt, die für ein friedliches Zusammenleben eintritt.

Und ein Taxifahrer in Berlin sagte kürzlich: „Frau Käßmann, ich bin ein Kollege von Ihnen!“

„Was machen Sie denn?“, erkundigte ich mich.

„Ich bin Imam in Wedding“, erklärte er.

Wir haben gelacht und uns dann aber ernst unterhalten – über seine Sorgen mit Blick auf Jugendliche ohne Halt und Perspektive. Die Frage war: Was können wir gemeinsam tun?

## Recht

Das Zusammenleben der Religionen in unserem Land kann vielfältig aussehen. Für alle Religionen aber gilt: Sie werden auf der Grundlage des geltenden Rechts ausgeübt. Regelungen der Scharia haben keinen Platz im deutschen Recht. Der vor fünf Jahren vom Erzbischof von Canterbury vorgebrachte Vorschlag, Teile der Scharia in das britische Rechtssystem einzuführen, hat mich fassungslos gemacht. Williams meinte, es sei faktisch bereits so, dass bestimmte Bedingungen der Scharia in Großbritannien praktiziert und anerkannt würden.

Dass es auch in Deutschland solche Ideen gibt, zeigte sich, als eine Mutter von zwei kleinen Kindern sich von ihrem sie brutal schlagenden Ehemann trennen wollte und einen Antrag auf vorzeitige Scheidung wegen Gewalt und Morddrohungen stellte. Unter Hinweis auf den Koran lehnte die Richterin ein Eilverfahren ab. „Die Ausübung des Züchtigungsrechts begründet keine unzumutbare Härte.“ Es müsse schließlich berücksichtigt werden, dass beide Ehepartner aus dem marokkanischen Kulturkreis stammen ...

Christen müssen sich einmischen, findet Margot Käßmann



Foto: ©Steffen Roth

Das kann nicht hingenommen werden. Gerade im Familienrecht, an das der Erzbischof dachte, hat das fatale Folgen für die Unversehrtheit und die Freiheit von Frauen, die in westlichen Demokratien bitter erkämpft wurden. Ich denke, der Islam gehört heute zu Deutschland, weil mehr als vier Millionen Menschen dieser Religionszugehörigkeit hier leben. Aber wer in unserem Land lebt, muss zuallererst das Recht dieses Landes respektieren. Und das ist bei der weit überwiegenden Mehrheit der Fall. Ausnahmefälle wie Zwangsverheiratung und sogenannte Ehrenmorde müssen vehement geahndet werden, das ist doch gar keine Frage. Und zwar nicht nur für „uns“, sondern auch für „die“, falls damit Menschen gemeint sind, die selbst einen Migrationshintergrund haben oder muslimischen Glaubens sind und in diesem Land für den Rechtsstaat eintreten. Es ist unser Land. Die herkömmliche deutsche Gesellschaft jedenfalls muss sich die Frage stellen, ob sie viel zu lange weggeschaut hat, ob das Recht auch für alle Geltung findet, auch für die sogenannten „Gastarbeiter“ und ihre Familien. (...)

### Dialog der Religionen

Der Dialog der Religionen ist eine zentrale Herausforderung für unser Land, ja, für unsere Welt. Im September 2012 wurde die deutsche Botschaft im Sudan angegriffen, weil in den USA ein islamfeindliches Video gezeigt wurde. In aller Welt brachen Diskussionen los: Gilt die Meinungsfreiheit, oder darf jeder alles

zeigen, auch wenn es religiöse Gefühle bewusst verletzt? Muss hier nicht eine Grenze gezogen werden, weil öffentliches Ärgernis erregt wird? Eine sehr schwierige Debatte. Als Christinnen und Christen gehen wir mit Karikatur anders um. Unser Gott hat die tiefste öffentliche Schmähung und Verletzung erlebt, so glauben wir, als Gottes Sohn am Kreuz unter der ironisch gemeinten Inschrift „INRI“ starb – „Jesus von Nazareth, König der Juden“. Was könnte das Gottesbild tiefer infrage stellen? Wenn nun Provokateure, offenbar leider solche, die sich selbst als Christen verstehen, die tiefsten religiösen Gefühle von Muslimen verletzen, können wir uns nur entgegenstellen, indem wir die Provokation ins Leere laufen lassen. Zur Gelassenheit mahnen. Mit Menschen muslimischen Glaubens sprechen. In unserem Land deutlich machen, dass wir auf diese Provokation nicht eingehen!

Hier liegt mir an Klarheit und Ehrlichkeit, in der auch Irritierendes, Fremdes thematisiert werden kann. Wahrscheinlich haben wir den Dialog zwischen Christen und Muslimen zu lange einzelnen Interessierten überlassen. Es wird darum gehen, auch die Begegnung im Alltag zu suchen. Voraussetzung dafür ist aber, dass wir unsere eigene Religion, unseren eigenen Glauben kennen. Für mich ist Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben und nicht der Gott, von dem Mohammed im Koran spricht. Aber ich werde dafür eintreten, dass Menschen in Deutschland ihren Glauben in Freiheit ausüben können. Dazu gehört ein klares Ja zu den Grundlagen dieser Freiheit, unserer Verfassung.

# Ein Amen für alle

EIN KOMMENTAR VON ANNA LUTZ

**M**argot Käßmann macht es einem leicht und das macht es so schwer. Geht raus! Verändert die Welt! Das ruft sie der Christenheit mit ihrem neuen Buch „Mehr als Ja und Amen“ zu. Umweltschutz, Flüchtlingshilfe, Religionsfreiheit – dazu wird wohl jeder ihrer Leser Ja und Amen sagen können. Dem ersten Teil des Titels hingegen wird die Lutherbotschafterin nicht gerecht. „Mehr“ bietet sie nicht, sondern wiederholt Selbstverständlichkeiten und führt ihr eigentliches Anliegen damit ad absurdum.

Für die Evangelische Kirche in Deutschland ist Margot Käßmann ein Segen, so viel steht fest. Einleuchtend, humorvoll und für jeden noch so Kirchenfernen nachvollziehbar, bringt sie die Themen der Protestanten an Mann und Frau. Kirchliche Positionen zu Umweltschutz, sozialer Gerechtigkeit oder einem würdigen Umgang mit Sterbenden, Alten und Jungen bewirbt sie publikumswirksam wie wenige. Sie interpretiert biblische Themen politisch und macht sie damit interessant für jeden. Da ist etwa jene Stelle im Buch, an der sie das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg auf die Parteien im Deutschen Bundestag überträgt. Wie würden Union oder FDP die Aussage Jesu „So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein“ deuten? „Wir solidarisieren uns mit den Leistungsbezwungen, eine Klage vor dem Verfassungsgericht für einen gerechten Lohn für die Erstarbeiter ist erstrebenswert. Besserverdiener braucht das Land“, könnten die Liberalen laut Käßmann sagen. Natürlich ist diese Übertragung mit einem Augenzwinkern zu verstehen. Aber sie zeigt deutlich, warum sich bei Käßmanns Lesungen nach wie vor lange Schlangen bilden; weshalb sie trotz (oder gerade wegen?) Alkoholfahrt und Scheidung eine der großen Sprecherinnen der Protestanten ist.

Mit ihrem neuen Buch will sie nun nichts Geringeres, als die Welt zu einem besseren Ort machen. Sie begreife nicht, warum das Wort „Weltverbesserer“ zum Schimpfwort geworden sei, schreibt Käßmann in der Einleitung. Sie ruft zu einer Gerechtigkeitspolitik auf Basis der Bergpredigt auf, ermutigt zur Ein-

mischung. So wirbt sie für Religionsfreiheit: „Für mich ist Jesus Christus ‚der Weg, die Wahrheit und das Leben‘, aber ich habe die Freiheit zu sehen, dass andere Menschen andere Wege und Wahrheiten für sich sehen.“ Es gelte, den anderen auszuhalten und den eigenen Glauben dennoch ohne Angst zu bekennen. Doch wie weit geht das Aushalten? Bei Karikaturenstreits oder im Falle des Mohammed-Films, der weltweite Proteste auslöste: Gilt es da auch, Islamisten auszuhalten oder geht im Zweifel doch die Pressefreiheit vor? Deutlich wird: Käßmann ignoriert die wirklich schwierigen Fragen und kratzt nur an der Oberfläche.

Das protestantische Christentum sieht sie im gesellschaftlichen Hintertreffen, weil es zur eigenen Meinungsbildung auffordere und das selbst Denken eben nicht so einfach sei. „Da ist die glasklare Meldung schnell dahin“, schreibt sie. Das Gegenteil ist der Fall: Die Konzentrierung gerade der Evangelischen Landeskirche auf Themen der sozialen und gesellschaftlichen Gerechtigkeit, so wichtig diese auch sein mögen, hat dazu geführt, dass sie ständig gehört wird. Zur Frage nach Rüstungsexporten. Zur Frage nach Gentests an Embryonen. Zur Frage nach Wirtschaftsethik. Zum TV-Programm. Die Kirche liefert der Öffentlichkeit wieder und wieder glasklare Meldungen zu gesellschaftlichen Themen. Nur betreffen diese selten ihre Kernkompetenz: Glaubensfragen. Das ist der Grund dafür, dass sie in Vergessenheit gerät. Um nach dem Motto „Im Zweifel für den Schwachen“ zu leben, ist Jesus nicht zwangsläufig erforderlich.

Mit ihrem Buch zeigt Käßmann unfreiwillig eine Schwäche der protestantischen Kirche auf. Sie schreibt: „Am Ende geht es darum: ‚Misch dich ein! Lebe dein Leben bewusst! Dein Glaube findet nicht hinter Kirchenmauern statt, sondern will sich in der Welt bewähren.‘“ Das stimmt. Christen gehören gehört. Und ja, die Christenheit kann die Welt verbessern. Doch dazu muss sie über den gesellschaftlichen Konsens hinaus Stärke zeigen, Position beziehen für Fundamente und für Jesus selbst und sich nicht in Allgemeinplätzen verlieren, zu denen ein Großteil der Gesellschaft ohnehin Amen sagen kann.

Aber es gehört dazu auch Interesse aneinander. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an einen weiteren Taxifahrer, der mich vor Kurzem in Marburg abends nach einem Vortrag zum Hotel fuhr. Er hat zwei Töchter, eine studiert bereits, die andere geht aufs Gymnasium, ist aber mit 15 in einem schwierigen Alter. Wir sprachen vor dem Hotel noch eine ganze Weile miteinander. Der Mann will das Beste für seine Töchter und sorgt sich um ihre Zukunft. Genau wie ich. Er respektiert sie, ist stolz auf die erste Studentin in der Familie und froh, dass die beiden in unserem Land, in dem wir beide mit unseren Familien wohnen, ohne Zwänge aufwachsen können. Die gelingenden Geschichten werden zu wenig erzählt, denke ich.

## Miteinander in Freiheit

Wollen wir uns denn von Angst treiben lassen? Eines ist klar: Migration wird in Zukunft ein noch stärkerer Faktor! Wir werden in

einer Welt leben, in der Grenzen überschritten werden. Und angesichts der Alterspyramide in Deutschland können wir froh sein über Zuwanderung. Wir wollen doch ein weltoffenes Land sein. Unsere demografische Entwicklung macht darüber hinaus Zuwanderung notwendig, denn viele Bereiche unserer Wirtschaft und unseres Sozialsystems würden ohne Zugewanderte nicht funktionieren. Und es ist doch auch schön, in einem Land der Vielfalt zu leben! Dass es dabei Spannungen gibt und Reibungsverluste, ist nicht überraschend. Die Frage ist, wie wir damit umgehen. Mir scheint der Begriff der Freiheit der Schlüsselbegriff zu sein. Nur wenn sie Religionsfreiheit, Glaubens- und Meinungsfreiheit bewusst bejahen, können Religionen einen Beitrag zur Konfliktschärfung leisten. Da erwarte ich mir viel mehr Engagement von uns als Christinnen und Christen. Wir können uns nicht in vermeintliche Schonräume zurückziehen! Wir müssen hinausgehen, die Begegnung mit dem anderen suchen und die Freiheit offensiv verteidigen. Oh ja, die Meinungs-, Religions-

und Gewissensfreiheit wurde so manches Mal gegen kirchliche Institutionen mit ihrem Machtgebaren und Beharrungsvermögen erkämpft. Aber letztlich ist es die Freiheit, die Luther entdeckte, an der Bibel gewonnen, im Gewissen geschärft. Darüber gilt es mit Menschen anderen Glaubens und ohne Glauben in unserem Land in einen offensiven Dialog zu treten! Und es ist doch auch spannend, einander kennenzulernen. Ein Muslim erzählte mir in Berlin kürzlich ausführlich von seinen Erfahrungen bei der Pilgerfahrt nach Mekka. Wie alle ein weißes Gewand anhaben und alle sozialen Differenzen darunter verschwinden. Wie am Morgen vier Millionen Menschen gleichzeitig beten, dass es wie eine Auferstehungserfahrung sei. Das war ungeheuer spannend für mich, ich weiß viel zu wenig darüber ...

Im Hebräerbrief heißt es: „Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt“ (13,2). Die Zürcher-Bibel übersetzt: „Die Liebe zu den Fremden vergesst nicht ...“ Das heißt doch Offenheit für „Fremde“, Gastfreundschaft, das sind christliche Grundeigenschaften. Mich bedrückt zutiefst, dass es über Jahre hinweg eine Mordserie gab, der Menschen türkischer oder griechischer Herkunft zum Opfer fielen, ohne dass ein rechtsradikaler Zusammenhang erkannt wurde. Wie blind waren wir denn? Oder wie verblendet wurden wir? Sind die anderen schuld, mit ihren angeblichen kriminellen Verbindungen? Es tut weh, dass hier nicht viel früher klar war: Das sind Mörder unter der Fahne der Neonazis!

Dass die NPD offiziell als Partei in Deutschland wirken kann, begreife ich nicht. Von Steuergeldern wird finanziert, was sie an

rassistischem und menschenverachtendem Gedankengut verbreitet. Allein die Plakate bei der letzten Wahl fand ich skandalös: „Gas geben“ hieß es da. Oder: „Gute Heimreise!“ Wie soll ich einem Menschen erklären, dass die Parolen der NPD nicht demokratiefähig sind, wenn diese eine offiziell zugelassene Partei ist? Es bleibt zu hoffen, dass endlich ein Verbotverfahren erfolgreich ist. Wenn davon geredet wird, dass es Stadtviertel gibt, in die sich Menschen nicht mehr trauen, weil sie mehrheitlich von Muslimen bewohnt werden, muss auch davon geredet werden, dass es Orte gibt, in die sich eine Türkin oder ein Pole nicht trauen. Beides ist absolut inakzeptabel und kann in unserem Land nicht toleriert werden. ■



Margot Käßmann: „Mehr als Ja und Amen – Doch, wir können die Welt verbessern“, Adeo, 272 Seiten, 17,99 Euro, ISBN: 9783942208772



Die Evangelische Allianz in Deutschland

Deutsche Evangelische Allianz - Büro des Beauftragten am Sitz des Deutschen Bundestages und der Bundesregierung in Berlin

Wir suchen ab November 2013

### einen Jahrespraktikanten (w/m)

#### Ihre Aufgaben

- › Mithilfe beim Aufbau des neuen Büros
- › Verwaltung, Korrespondenz, Büro-Organisation, Fahrdienste
- › Pflege von Datenbanken und Internetseiten
- › Mithilfe bei der Durchführung von Veranstaltungen im Büro

#### Anforderungen

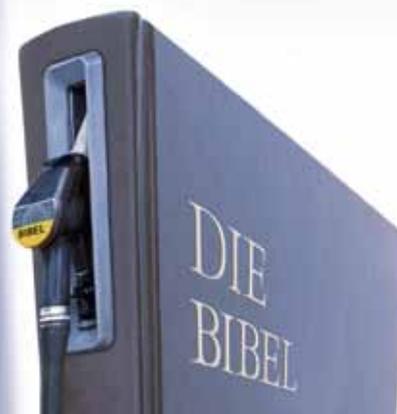
- › engagierter Glaube an Jesus Christus, gute Deutschkenntnisse, sehr gute Englischkenntnisse von Vorteil
- › Schulabschluss: Abitur/Fachhochschulreife
- › PC-/Office-/Internet-Kenntnisse, Führerschein Klasse B

Wir bieten Ihnen eine interessante, vielfältige Tätigkeit, bei der Sie viel lernen und viele interessante Menschen kennenlernen können.

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung an:  
Den Beauftragten der Deutschen Evangelischen Allianz am Sitz des Deutschen Bundestages und der Bundesregierung  
Herrn Wolfgang Baake  
Steinbühlstrasse 3 / 35578 Wetzlar  
Telefon (06441) 915 151 / E-Mail: Wolfgang.baake@ead.de

Anzeigen

## 3 Jahre Volltanken. Deine Bibelschule.



einfach scannen  
mehr erfahren



 Bibel-Center Freie Theologische Fachschule  
58339 Breckerfeld · Telefon 0 23 38/10 71

[www.bibel-center.de](http://www.bibel-center.de)

# Eine eigene Sprache für den Glauben

Wenn Gehörlose singen, ist es still. pro hat einen Gottesdienst der Gehörlosen-Gemeinde im hessischen Friedberg besucht. Manch ein hörender Prediger könnte sich am Predigstil seines gehörlosen Kollegen ein Beispiel nehmen. | VON JOHANNES WEIL

**K**inder hüpfen voller Freude durch den Saal. Ein Mädchen spielt Klavier. Für die Erwachsenen hier ist der Lärmpegel nicht von Bedeutung. Sie verständigen sich in ihrer Sprache: der Gebärdensprache. Heute treffen sie sich zum Gottesdienst.

„In Deutschland leben etwa 80.000 gehörlose Menschen. Ein bundesweiter Verband setzt sich für ihre Interessen ein. Er kümmert sich um die kleinen Dinge des Alltags, aber kämpft auch für gerechte Arbeitsbedingungen“, erklärt mir der Gemeindeälteste Gerald Mielke-Weyel. Die Zahl der gehörlosen Christen ist viel kleiner. 13 Gemeinden haben sich in Deutschland zu den „Christlichen Gehörlosen-Gemeinden“ (CGG) zusammengeschlossen. „Die Leute kommen aus einem Umkreis von bis zu 80 Kilometern nach Friedberg, um Gottesdienst zu feiern und ihren Glauben mit anderen zu teilen“, erzählt Andreas Gnoth mit Hilfe seiner Gebärden. Er gehört ebenfalls zum Ältestenkreis der Gehörlosen-Gemeinde in Friedberg.

Worüber sich die Gehörlosen vor dem Gottesdienst noch austauschen, das kann der Laie bei ihren schnellen Gesten nur erahnen. Kurze Zeit später nehmen die Erwachsenen und Kinder aber Platz und es kehrt, auch bei den Jüngsten, Ruhe ein. Ich sitze neben meiner Dolmetscherin Vanessa. Bis auf die Kinder sind die Gottesdienstbesucher gehörlos oder in ihrer Hörfähigkeit deutlich eingeschränkt. Deswegen geht Moderator Martin Ruess mit ihnen auf Tuchfühlung. Er versucht, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und jeden Einzelnen anzuschauen.

Ihren Gottesdienst feiern sie in der Gebärdensprache. Ich bin gespannt, ob sich die Elemente von einem Gottesdienst für Hörende stark unterscheiden. Auch wie die Gehörlosen gemein-

sam singen, kann ich mir nicht vorstellen. Die Dolmetscherin Vanessa übersetzt den Gottesdienst für mich. Weil ihre beiden Eltern gehörlos sind, hat sie damit keine Probleme. Für die hörenden Kinder gibt es ein eigenes Programm. Dies gestaltet ein Mitarbeiter der hörenden Gemeinde. Bevor sich die Kinder zum Kindergottesdienst verabschieden, singen sie für ihre Eltern noch das Lied „Gottes Liebe ist so wunderbar“, dessen Text die Eltern nur durch die Bewegungen nachvollziehen können.

Die Erziehung der Kinder ist für viele Gehörlose ein schwieriges Thema. „Es gibt hörende Kinder, die die Einschränkung ihrer Eltern ausnutzen und die Führungsrolle in der Familie



Gemeinsam lernen alle die Bewegungen für das Albert-Frey-Lied: „Wo ich auch stehe, du warst schon da“



Bevor die hörenden Kinder sich in ihr eigenes Programm verabschieden, bereichern sie den Gottesdienst noch mit einem eigenen Liedbeitrag

Fotos: pro

übernehmen“, erzählt mir Vanessa. „In der Gemeinde vermitteln wir, dass dafür die Eltern zuständig sind“, sagt Mielke-Weyel.

## Geräuschlos singen

Wenn die Gehörlosen selbst „singen“, geht dies geräuschlos über die Bühne. Mit Gerald Mielke-Weyel lernen sie heute die Gebärden zu dem Albert-Frey-Lied „Wo ich auch stehe, Du warst schon da“. Der Text dazu erscheint auf der Leinwand. Ohne Melodie zu singen ist für mich ungewohnt. Ich beobachte, welche Gebärden die Besucher für den mir bekannten Text verwenden. Einiges erschließt sich ganz einfach, manche theologischen Begriffe gestalten sie sehr kreativ. Um Jesus zu erklären, wechseln die Gehörlosen zwischen beiden Händen hin und her und simulieren, dass sie Nägel in die Hände klopfen. Gott stellen sie mit drei in die Höhe gestreckten Finger dar und die Sünde wird mit einem Deuten der Hand auf die linke und rechte Seite oberhalb des Herzens dargestellt.

Andreas Gnoth predigt heute über das Thema Angst. Er veranschaulicht seine Gedanken mit vielen Bildern. Daran können sich viele hörende Prediger ein Beispiel nehmen. „Durch ihre Beeinträchtigung ist für viele Gehörlose Misstrauen ein wichtiges Thema, das immer wieder in der Seelsorge vorkommt. Das fängt damit an, wenn hörende Arbeitskollegen beginnen zu tuscheln.“ Viele vermuten, dass über sie geredet werde. Auch Familienfeiern meiden viele Gehörlose: „Nach den Fragen, was es beruflich und privat Neues gibt, werden sie häufig links liegen gelassen, weil viele Verwandte die Gebärdensprache nicht be-

herrschen. Die Gehörlosen verschließen ihr Herz und wir brauchen viel Geduld, um Dinge aufzuarbeiten.“

Vielleicht ist es kein Zufall, dass Gnoth in seiner Predigt viele Ängste des Gehörlosen-Alltags erwähnt. Da ist etwa die Angst vor einem Einbrecher, den er nicht hören kann. Seine Ausführungen erweitern nicht nur meinen Horizont, sondern geben mir auch einen besseren Einblick in das Gefühlsleben eines Gehörlosen. Am Ende bleibt die Aussage Gnoths, dass sich alle auch in schwierigen Situationen an Gott wenden können. Auch die Ältesten stehen nach dem Gottesdienst für Gespräche zur Verfügung.

## Die Gemeinde ist ein Geschenk

Die Seelsorge ist ein wichtiges Thema für die Gehörlosen. Viele bezeichnen ihre Gemeinde als Geschenk. Die christlichen Kirchen haben die Gehörlosen lange Zeit nicht als vollwertig anerkannt. Erst im 5. Jahrhundert durften sie kirchlich getauft und erst im 11. Jahrhundert getraut werden. Mielke-Weyel erzählt von einem Paar aus der Gemeinde, dem er eine Eheberatung empfohlen hatte. Weil beide Ehepartner auf die Gebärdensprache angewiesen waren, mussten sie die Kosten für einen Dolmetscher bezahlen. Das



pro VIDEO

Film zum Artikel online:  
[youtube.com/user/proMedienmagazin](https://youtube.com/user/proMedienmagazin)

Misstrauen ihm gegenüber führte dazu, dass das Ehepaar nicht alle Probleme offenlegte: „Leider ging die Ehe in die Brüche.“

Die Friedberger Gemeinde ist aus einem Hauskreis entstanden. Karl-Heinz Schneider, der ehemalige Prediger der Stadtmission, hatte den Gehörlosen angeboten, die Räume der Gemeinde mit zu benutzen. Dafür, dass die gesamte Arbeit ehrenamtlich läuft, gibt es ein breites Angebot. Gottesdienste werden monatlich in Friedberg und Hanau gefeiert. Außerdem gibt es noch eine Frauenstunde, eine Bibelstunde, überregionale Freizeiten oder Seminare zu aktuellen Themen. „Vieles wäre ein-

ben habe sich vieles verbessert. Glaubenskurse werden online angeboten und dass bei ProChrist die Predigten von Ulrich Parzany und Steffen Kern in die Gebärdensprache übersetzt wurden, ist ein Segen.

### In der Ewigkeit die Worte der Bibel „hören“

Als mein Blick durch die Reihen schweift, sehe ich viele Menschen mittleren Alters. Für die Zukunft ihrer Gemeinde wünschen sich die Gehörlosen mehr Jüngere. „Wir wollen ver-



Fotos: pro

Gerald Mielke-Weyel, Ältester der Gehörlosen-Gemeinde, moderiert den Gottesdienst



In seiner Predigt geht Andreas Gnoth auf die alltäglichen Ängste der Gehörlosen ein. Trotz aller Einschränkungen haben sie bei Gott einen sicheren Halt

facher, wenn wir einen Hauptamtlichen hätten“, erklärt Gnoth. „Die Arbeit lastet auf wenigen Schultern und es kostet Zeit, sich einzubringen.“ Aber diese Zeit investiere er gerne.

### Gottes Weg für mich

Trotz der großen Einschränkung ist bei den Gehörlosen keine Verbitterung zu spüren: „Ich weiß nicht, ob ich als Hörender zum Glauben an den lebendigen Gott gefunden hätte. Der Glaube hilft mir dabei, nicht zu hadern“, übersetzt mir Vanessa Martin Ruess' Gebärdensprache. Gelassen ergänzt er, dass es ja Gott ist, der die Menschen taub und blind erschaffen hat. „Mein Platz ist bei den Gehörlosen. Es ist meine Berufung hier zu sein“, ergänzt Gnoth. Bibelstellen, in denen es um das Hören geht, sind für ihn nicht problematisch. Er hat seine Art gefunden, auf Gottes Wort zu „hören“. Für ihn bedeutet es, sich von Gottes Wort „berühren zu lassen“.

„Zugute kommt uns in unserer Arbeit die rasante Entwicklung der Medien“, meinen die Ältesten. Was früher noch über Schreibtelefon und Fax-Gerät lief, kann heute mit „WhatsApp“ und SMS geregelt werden. Auch für das praktische Glaubensle-

stärkt mit den Schulen vor Ort zusammenarbeiten und Ideen entwickeln, wie wir deren Schüler erreichen“, erläutert Gnoth. Auch die Ausbildung von hauptamtlichen Pastoren ist ein Gebetsanliegen. Gehörlose Prominente helfen in der öffentlichen Wahrnehmung. Sie sensibilisieren für das Thema. Was bleibt, ist der Wunsch nach einer stärkeren Vernetzung mit den Hörenden: „Wir schaffen es nie, zu den Hörenden aufzuschließen. Deswegen freuen wir uns, wenn sie zu uns kommen“, erklärt Mielke.

Die gehörlosen Christen haben die Hoffnung, dass irgendwann Gottes Zusage aus dem Jesaja-Buch erfüllt wird, dass sie die Worte Gottes hören werden. Für mich hat diese Bibelstelle am Ende des Gottesdienstes eine neue Dimension. Die Gehörlosen genießen bei Kaffee und Kuchen noch die Gemeinschaft und tauschen sich aus. Meine Dolmetscherin Vanessa warnt mich und schmunzelt. „Die Verabschiedungszeremonie dauert immer etwas länger. Sie erzählen sich noch dies und das, weil sich die meisten erst in vier Wochen wiedersehen.“ Der Gottesdienst ist ein fixer Termin, den sie auf keinen Fall verpassen wollen. Hier treffen sie nicht nur Freunde, hier hören und erfahren sie auch Gottes Wort – in ihrer Sprache. ■

# Glaube und Freude gehören zusammen

Aber das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf Gott, den Herrn, dass ich verkündige all dein Tun. | Psalm 73,28

Seit Langem besucht der Pfarrer einen Mann, der zur Schwermut neigt. Gerne möchte er ihn ein wenig ermuntern und aufheitern. Doch das ist leichter gesagt als getan. Ermunternde Worte, Bibelverse und Gesangbuchlieder wollen nicht recht greifen. Eines Tages kommt der Pfarrer auf eine Idee. Er nimmt dem Mann ein Buch mit Bildergeschichten des humoristischen Schriftstellers Wilhelm Busch mit. „Die werden sicherlich sein Gemüt aufheitern!“

Nach einiger Zeit kommt der Pfarrer wieder bei dem Mann vorbei. „Na, hat Ihnen das Buch gefallen?“ – „O ja“, antwortet der Mann, „aber wenn ich nicht gewusst hätte, Herr Pfarrer, dass von Ihnen das Wort Gottes kommt, hätte ich an manchen Stellen laut lachen müssen!“

So ist das also: Wenn es um die Bibel geht, gibt es nichts zu lachen. Da ist Schluss mit lustig. Und das aus scheinbar triftigem Grund: Ist die Bibel nicht ein ethisches Regelwerk, gespickt mit Verhaltensvorschriften für Gutmenschen? Wer danach greift, stößt allerorten auf Pflichten. Wohin man schaut, kann man viel verkehrt machen. Hier gleicht das christliche Leben einem Slalomparcours: „Ja nicht anecken! Ja nichts auslassen! Nur keinen Fehler machen!“ Wer den frommen Slalom am besten bewältigt, kann sich als guter Christ fühlen.

[...] Fröhliches Lachen ist mancherorts Mangelware. Da geht es eher nach dem Motto zu: „Christen müssen artig sein, keine Party, keinen Wein; das Bein, das sich zum Tanze regt, wird im Himmel abgesägt.“ Hier liegt christlicher Glaube – oder das, was man dafür hält – wie ein Grauschleier auf dem Leben. Er verdunkelt alles. Glauben wird zum Krampf. Doch das ist jammerschade. Denn hier betrügen wir uns um den Glanz des Christseins, gehört doch „Freude“ zu den leuchtenden Worten in der Bibel. Glauben und Freuen gehören zusammen. Eines kann nicht ohne das andere sein.

Leider hat sich das auch bis zur großen Theologie und ihren dickleibigen Büchern kaum herumgesprochen. Hier kommt „Freude“ nur als Randthema vor. Man muss es mit der Lupe suchen. Ansonsten geht es vorwiegend ernst und problemgeladen zu. Glauben – eine gedankenschwere Angelegenheit. Wen wundert es, dass viele Christen Glauben und Freuen nicht unter einen Hut bekommen!

Auch viele christliche Veranstaltungen leiden an mangelnder Freude. Der Leipziger Thomaskantor

Georg Christoph Biller (\*1955) stellt bündig fest: „Unsere evangelischen Gottesdienste sind von Ernst und Traurigkeit gekennzeichnet.“ Recht hat er! Wo Paul Gerhardt (1607-1676) einst noch jubelte: „Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein“, hat man heute offensichtlich ein Kontrastprogramm aufgelegt. Von Jubel und Freude ist kaum eine Spur. Probleme dominieren. An denen fehlt es bekanntlich nicht: von der Arbeitslosigkeit bis zu Einsätzen der Bundeswehr, von der zunehmenden Erderwärmung bis zum Hunger in einigen Ländern Afrikas, von aktuellen wirtschaftlichen und politischen Krisen ganz zu schweigen. Da geht der Stoff niemals aus. Das alles kann aktuell und lebendig, wenn auch eher grau in grau, entfaltet werden, meinen doch viele Predigerinnen und Prediger, ihren Beitrag beisteuern zu müssen. Doch das wird in den Gemeinden zunehmend als entbehrlich empfunden, weil es kaum über das hinausgeht, was man sich selber denken kann und was in den Medien geboten wird. Eine solche Kirche wird belanglos.

Woher soll hier die Freude kommen? Gehen hinterher die, die am Gottesdienst teilgenommen haben, ein wenig fröhlicher und getroster nach Hause, als sie gekommen sind? Hat sich ein wenig von der Freude und Gelassenheit des Glaubens in ihrer Seele abgelagert? Wenn nicht, dann waren sie wohl im falschen Film.

Wo eine herbe, ernste Frömmigkeit umgeht, leidet die missionarische Ausstrahlung einer Gemeinde. Salopp gesprochen: „Da kommt nichts rüber.“ Hier nützt es kaum, dass empfohlen wird, in die Predigt doch mindestens einen Witz einzubauen, um die Gottesdienstteilnehmer zu erheitern. Wenn nicht die gesamte Atmosphäre des Gottesdienstes und die Tonart der Verkündigung von Freude durchzogen sind, bringen lustige Geschichten wenig. Sie wirken wie aufgesetzte Fremdkörper.

Wenn die Grundlage der Freude fehlt, hat es kaum einen Sinn, gelegentlich für ein bisschen Spaß und Lustigkeit zu sorgen. Damit ist keinem auf Dauer geholfen. Aber es ist aller Mühe wert, dafür zu sorgen, dass Menschen, die unseren christlichen Weg kreuzen, etwas von der Freude des Glaubens spüren. Dann werden sie womöglich ein wenig getroster, entspannter und fröhlicher ihren Weg ziehen. Dann hätte die christliche Gemeinde ein wichtiges Ziel erreicht. ■



Christoph Morgner: Wer gerne lacht, bleibt länger jung. Auf den Spuren eines fröhlichen Glaubens, Seite 13 ff, 2013, Neukirchener Verlagsgesellschaft mbh; Neukirchen-Vluyn



Foto: pro

Amélie, die Tochter von Katja Hartzsch, hat das Recklinghausen-Syndrom. In der Zeit, die ihr noch bleibt, betreut das Kinderpalliativteam Süd Hessen die kleine Patientin

# Die Zeit, die noch bleibt

Wenn Kinder sterben, ist das besonders schlimm und oft nicht zu begreifen. Das Kinderpalliativteam Süd Hessen kümmert sich um sterbenskranke Kinder. pro hat das Team einen Tag lang begleitet – und eine Patientin zu Hause besucht. | VON ANNE KLOTZ

**K**atja Hartzsch hat keine gewöhnliche Küche. In den Regalen verstaubt sie zahlreiche kleine Kartons und Flaschen – Medikamente und Flüssignahrung für ihre kleine Tochter Amélie. An den Küchenschränken hängen keine Postkarten, sondern Anleitungen zur Dosierung von Arznei. Die Utensilien dafür liegen auf der Spüle: Spritzen, Pipetten und Döschen. Auf dem Herd daneben stehen Nudeln und Soße. „Von einer normalen Ordnung in der Wohnung habe ich mich schon lange verabschiedet“, sagt die 39-Jährige.

Ihre jüngste Tochter ist unheilbar krank. Die vierjährige Amélie leidet an einer seltenen und schweren Stoffwechselkrankheit: Neurofibromatose Typ 1, besser bekannt als Recklinghausen-Syndrom. Die Multiorganerkrankung schädigt vor allem die Haut und das Ner-

vensystem, Betroffene leiden häufig unter Epilepsie, Tumoren und Pigmentstörungen. Seit Katja Hartzsch die Diagnose für ihre Tochter bekommen hat, hat sich ihr Leben stark verändert. Sie hat ihre Lebenspläne an den Nagel gehängt und ihre Stelle als Biologielaborantin gekündigt, um mehr Zeit für ihre Tochter zu haben. Gemeinsam verbringt sie die Tage und Nächte mit ihr – doch ohne Hilfe ist das nicht leicht. Die alleinerziehende Mutter hat noch eine zweite Tochter, die elfjährige Lara, die sie gut unterstützt.

## Diagnose, Operation und harte Stunden

Schon kurz nach der Geburt bemerkt Katja Hartzsch, dass mit ihrer kleinen Amélie etwas nicht stimmt. Der Säugling ist häufig am ganzen Körper blau, bekommt

kaum Luft, röchelt laut und kann nicht schlafen. Zunächst denken die Ärzte, das Kind habe Blutschwämmchen unter der Haut. Nichts Schlimmes also. Katja Hartzsch ist beruhigt. Doch nach einem halben Jahr bekommt sie die niederschmetternde Diagnose: Recklinghausen-Syndrom. Amélie hat vier Tumore, zwei davon lebensbedrohend. Sie sind zwar gutartig, wachsen jedoch ungewöhnlich schnell und breiten sich im Kopfbereich aus. Amélies geschätzte Lebenserwartung damals: höchstens ein Jahr. Das kleine Mädchen ist für sein Alter sehr dünn. Der Brustkorb sticht unter der Haut hervor, genauso wie die Knochen an Armen und Beinen. Da die Tumore nur am Kopf sind, ist dieser im Vergleich zu dem zierlichen Körper sehr groß. Alleine laufen kann sie nicht. Dafür ist der Körper zu schwach.

Damit Amélie wieder besser atmen kann, wird sie mit neun Monaten operiert. Die Tumore werden nur reduziert, sie komplett zu entfernen, ist nicht mehr möglich. Die Geschwülste sind zu groß. Der Erfolg des Eingriffes zeigt sich sofort, allerdings wird Amélies Saug- und Schluckreflex durch die Operation so stark beeinträchtigt, dass sie seitdem hauptsächlich über eine Magensonde ernährt werden muss. „Für ein 150-Milliliter-Fläschchen Nahrung braucht Amélie eineinhalb Stunden“, sagt die Mutter. Auch sprechen fällt Amélie schwer.

Katja Hartzsch bereitet das Mittagessen für ihre Tochter zu. Sie mischt Pulver mit Wasser und füllt es anschließend in eine kleine Spritze. „Das schmeckt ihr nicht so gut“, erzählt sie und deutet dabei auf die durchsichtige Flüssigkeit in der Spritze. „Das Leckere gibt es erst danach“ – eine zähflüssige orangefarbene Flüssigkeit, die sie Amélie mit einer Pipette verabreicht. Die Vierjährige nimmt zweimal am Tag Nahrung zu sich: mittags um zwölf und nachts um zwölf.

## Lebensqualität bis zum Tod erhalten

Die erste Mahlzeit heute verabreicht Holger Fiedler der jungen Patientin. Er ist der pflegerische Leiter und Palliativ-Care-Fachkraft beim Kinderpalliativteam Südhessen mit Sitz in Frankfurt. Fiedler und seine Kollegen begleiten schwerst-krankte Kinder, bei denen keine Chance auf Heilung besteht, bis zuletzt und versorgen sie in dieser Zeit auch medizinisch. Durch ihre Arbeit ermöglichen sie betroffenen Familien, dass ihr Kind zu Hause in seiner gewohnten Umgebung bleiben und schließlich sterben kann. Ziel ihrer Tätigkeit ist es nicht, die Lebensdauer der Kinder zu verlängern. Im Vordergrund steht die Lebensqualität des Patienten. Das Team möchte, soweit es möglich ist, die Wünsche der Kranken erfüllen und für ihr tägliches seelisches und körperliches Befinden sorgen. Daher ist die Schmerztherapie bei betroffenen Kindern und Jugendlichen ein wichtiger Teil der Arbeit.

Das Team aus Frankfurt besucht Familie Hartzsch einmal in der Woche, manchmal auch öfter. „Wir kommen zu unseren kleinen Patienten, wann immer und so lange es erforderlich ist“, sagt Fiedler. „Das können zwanzig Minuten oder zwanzig

Stunden und mehr am Stück sein. Das kann ein Besuch pro Woche sein oder aber fünf Mal an einem Tag.“

Um den Ansprüchen der jungen Patienten gerecht zu werden, arbeiten im Palliativteam nicht nur Mediziner. Denn genauso wichtig wie die medizinische Versorgung ist auch eine psychosoziale und pflegerische Betreuung. Daher gehören zum Team neben zwei Ärzten auch zwei Pfleger und eine Sozialarbeiterin. Unterstützung erhalten sie zudem von einer Kinderärztin, die zwei Tage im Monat mit zu den Patienten fährt.

## Lachen gegen den Schmerz

Amélie liegt noch in ihrem Bett. Sie schläft viel. Das Bett ist ihr Reich, ihre Höhle – dort sind nur Dinge, die ihr etwas bedeuten wie der hellbraune Stoffhund mit der weißen Schleife. Über dem hohen Kinderbett hat Katja Hartzsch bunte Fäden gespannt. Daran baumeln kleine Mobiles und farbenfrohe Anhänger mit Glöckchen. Hinter dem Geländer liegen die Schläuche, durch die Amélie nachts Luft zum Atmen bekommt. Amélie teilt ihr Bett mit vielen Kuschtieren. Einige hat das kleine Mädchen bei Krankenhausaufenthalten von Freunden bekommen, die auch unheilbar krank sind. „Die meisten Kuschtiere haben aber lediglich Sitzrecht im Bett“, erzählt die Mutter. „Nur einem gehört Amélies Herz.“ In dem Moment greift die Vierjährige nach dem Stoffhund. „Diddi“, sagt sie und strahlt.

Trotz der vielen Kuschtiere spielt Amélie am liebsten mit Gegenständen, die zu ihrem Alltag gehören wie Latexhandschuhen, Arzneiverschlüssen oder Spritzen. Denn die Medizin begleitet sie seit ihrer Geburt. „Wir lachen viel, wenn wir bei unseren Patienten sind“, sagt Fiedler und spielt währenddessen mit der Vierjährigen. „Das ist auch gut, so können alle die Situation leichter ertragen.“ Wenn er zu seinen Patienten fährt, spricht er mit den Angehörigen und hilft ihnen bei pflegerischen Fragen. Manchmal hört er aber auch einfach nur zu.

„Ich weiß nicht, was ich ohne das Palliativteam Südhessen machen würde“, sagt Katja Hartzsch. Das ambulante Team begleitet die Familie seit verganginem Oktober. Vorher bestand das Leben der Hartzschs fast nur aus aufreibenden Krankenhausaufenthalten, Gesprächen mit Ärzten und Untersuchungen. Nun ist

Ruhe eingekehrt. Da das Palliativteam zu ihnen nach Hause kommt, kann Amélie in ihrer gewohnten Umgebung bleiben.

Außerdem hat das Palliativteam geholfen, die Familie mit Pflegedienst, Apotheken und örtlichen Kinderhospizdiensten zu vernetzen. Für Ingmar Hornke, Mediziner und Geschäftsführer des Kinderpalliativteams, ist es besonders wichtig, den Familien zu ermöglichen, sich in allen Situationen zunächst selbst helfen zu können. „Wir wollen die Familie befähigen, sich in Krisenmomenten zurechtzufinden.“ Dazu zählt auch das Aneignen medizinischer Tricks. Das Team schult Eltern und Angehörige darin, Krämpfe zu stillen, normale Bauchschmerzen von schwerwiegenden Symptomen zu unterscheiden und entsprechende Medikamente zu verabreichen. „Das ist wichtig, damit die Eltern sich nicht hilflos und dadurch schuldig fühlen. Für den späteren Trauerprozess ist das ein großer Gewinn“, fügt er hinzu.

## Gottes Liebe in die Häuser bringen

Die Arbeit geht nicht spurlos an Hornke vorbei. „Die Geschichten nehme ich manchmal mit nach Hause. Mir helfen eine starke Familie und eine verständnisvolle Ehefrau im Hintergrund, die für mich da sind.“ Auch in seiner Gemeinde findet der Mediziner einen angenehmen Ausgleich zum Arbeitsalltag. „Und natürlich geben uns Rückmeldungen von den betroffenen Familien sehr viel Kraft und Rückhalt für unsere Arbeit; das tut uns sehr gut.“

Hornke will nicht nur als Mediziner in die Familien kommen, sondern dort auch seinen Glauben leben: „Ich will Agape üben, also Gottes Liebe in die Häuser bringen – nicht bei den Familien missionieren, aber Zeugnis geben.“ Dazu gehört für ihn auch, den Angehörigen Trost und Kraft zu schenken. Das schätzt Katja Hartzsch sehr. „Es ist nicht selbstverständlich, wie viel Zeit und Geduld uns das Team schenkt. Dieser liebevolle Umgang tut uns gut.“

Gerade in Krisensituationen zeigten sich Betroffene offen für Tiefgründiges, sagt Hornke. Das will er nicht ausnutzen, aber er möchte er selbst sein in seinem Beruf. Und da zähle der Glaube an Jesus dazu. Das Kinderpalliativteam ist zwar kein christlicher Arbeitgeber, aber viele der Angestellten sind Christen. „Ich

empfinde das als Segen“, erzählt der Geschäftsführer. Sogar die Idee zur Gründung eines Palliativteams für Kinder entstand vor vielen Jahren nach einem Gottesdienst. „Ich sah in dieser Arbeit eine Möglichkeit, den Menschen Gutes zu tun – gerade auch im christlichen Sinne. Aber

der medizinisch-technischen Ausrüstung und Einsatzfahrzeugen natürlich auch geschultes Personal.

Erst 2012 hat Hornke zusammen mit Fiedler und der Kinderärztin Sabine Becker das Kinderpalliativteam gegründet. Die Arbeit befindet sich derzeit noch im

medizinische Umstände geklärt wurden, konnte sie in die Versorgung aufgenommen werden. „Wir nehmen nicht jeden. Manche Familien suchen nur eine ‚nette Zusatzbetreuung‘ zu Hause, haben sich aber in medizinischer Hinsicht längst für lebensverlängernde Maßnahmen für ihr



Fotos: pro

Amélie teilt ihr Bett mit vielen Stofftieren, aber nur eines ist dem kranken Mädchen besonders ans Herz gewachsen: der Stoffhund Diddi

ich weiß auch, dass Gott die Herzen der Menschen, unserer Patienten, bewegt. Uns kann er dazu als seine Werkzeuge gebrauchen.“ Hornke betet regelmäßig für die Patienten und deren Familien.

### „Amélie morgen besser“

Katja Hartzsch regelt das Familienleben gemeinsam mit der ältesten Tochter Lara, Amélies Vater hat die Familie kurz vor ihrer Geburt verlassen. „Die beiden Schwestern lieben sich heiß und innig. Das tut mir sehr gut, genauso wie der Austausch mit anderen betroffenen Familien. Das Netzwerk fängt einen auf.“ Jedoch sähen viele in ihr immer nur die starke Frau. Oft gebe es aber Tage, an denen sie Angst vor der Zukunft hat, traurig ist und weint. „Es ist unglaublich, aber in diesen Momenten tröstet mich Amélie am meisten. Sie merkt, wenn es mir schlecht geht“, erzählt sie. Tränen steigen ihr in die Augen. „Sie nimmt dann meinen Kopf in ihre Hände und sagt: ‚Amélie morgen besser, Mama‘.“

Die Mutter weiß aber auch, dass sie jederzeit das Palliativteam anrufen kann, nicht nur bei Extremfällen. Das Betreuungsgebiet des Teams dehnt sich auf rund 150 Kilometer aus. „Aber wir kommen bei Wind und Wetter – ganz gewiss“, sagt Hornke. Für eine angemessene Versorgung ist das Team auf eine gute Ausstattung angewiesen. Dazu zählen neben

Aufbau. Der ist allerdings schwer. Zwar ist der Anspruch eines Menschen auf eine kompetente palliative Betreuung seit dem Jahr 2007 gesetzlich geregelt, doch die Finanzierung für den Aufbau von ambulanten Palliativteams ist darin nicht vorgesehen. Auch die Krankenkassen übernehmen nur weniger als die Hälfte der anfallenden Kosten. Daher ist das Frankfurter Team stark auf Spenden angewiesen, um schwerstkranken Kindern und ihren Familien weiterhin helfen zu können.

Deutschlandweit gibt es derzeit nur elf ambulante Kinderpalliativteams. In Hessen sollen noch zwei weitere entstehen – eines für den Regierungsbezirk Gießen und ein weiteres für den Regierungsbezirk Kassel. Allein in Südhessen gibt es jährlich etwa 80 Familien, in denen ein unheilbar krankes Kind lebt.

Das Frankfurter Team versorgt durchschnittlich fünf bis sechs Kinder gleichzeitig, doch die Zahl variiert. „Es ist immer eine schwierige Gewissensfrage, die Betreuung von Kindern wegen komplizierter Rahmenbedingungen zur Finanzierung unserer Arbeit ablehnen zu müssen. Die Kapazitäten sind schnell ausgeschöpft“, sagt Fiedler. „Das macht einem manchmal sehr zu schaffen.“

Amélie und Katja Hartzsch hatten Glück. Nach einem Vorgespräch mit dem Team, in dem Zielsetzung der Arbeit und

Kind entschieden“, so Fiedler. „Das ist auch völlig legitim. Nur wir wollen unsere Ressourcen gerne in Familien einsetzen, die sich für eine Sterbebegleitung ihres Kindes zu Hause entschieden haben. Somit ist es gewissermaßen Voraussetzung, dass die Familie die Situation zulässt und dazu bereit ist, das Kind im familiär-häuslichen Umfeld sterben zu lassen.“

Bei aller Trauer gibt es für Hornke aber auch Ermutigendes: „Es sind die schönen Momente unserer Tätigkeit, die uns Kraft geben. Wenn wir die Schmerzen so lindern können, dass ein sterbenskrankes Kind noch einmal aus dem Haus kann, um mit seinem Lieblingsfußballer der Eintracht Frankfurt ein Eis essen zu gehen, wenn eine ganze Familie noch einmal gemeinsam einen Ausflug machen oder zusammen auf den Weihnachtsmarkt gehen kann“, erzählt Hornke mit glänzenden Augen. „Wenn die Familie einfach glücklich sein darf.“

Amélie streckt ihrer Mutter eine Blume entgegen, die sie aus der Vase genommen hat. Sie freut sich auf den Frühling. Wenn es ihr gut geht und das Wetter angenehm ist, nimmt Katja Hartzsch sie manchmal mit zum Einkaufen oder geht einfach nur mit ihr spazieren. Für Amélie sind das kleine Höhepunkte in ihrem Leben, das sich sonst nur innerhalb der Wohnung abspielt. Beide freuen sich jetzt auf die ersten Sonnenstrahlen. ■

# „Burn-Out wird inflationär gebraucht“

Martin Grabe, Chefarzt der Klinik Hohe Mark, erklärt, warum Burn-Out alles andere als eine harmlose Modeerscheinung ist – und warum auch Menschen, die nicht Burn-Out-gefährdet sind, auf sich achten sollten. | **DIE FRAGEN STELLTE MORITZ BRECKNER**

**pro:** Herr Grabe, der Journalist Wolf Schneider hat sich kürzlich im ZDF über das Thema Burn-Out aufgeregt. Seine These: Die Chinesen basteln in 12-Stunden-Schichten iPads zusammen und haben noch nie von Burn-Out gehört, während die Deutschen trotz sechs Wochen bezahltem Urlaub pro Jahr ausbrennen. Sind wir Deutschen einfach nicht mehr belastbar?

Martin Grabe: Burn-Out ist nicht unbedingt eine Folge von zu viel Arbeit. Ein Landwirt oder ein erfolgreicher Banker arbeiten deutlich mehr als 40 Stunden, aber deswegen brennen sie nicht automatisch aus. Burn-Out entsteht erst da, wo es zum Missverhältnis zwischen der erbrachten Leistung und dem Erfolg kommt, wo Menschen sich stark engagieren, aber nicht das zu erwartende Maß an Erfolg und Anerkennung bekommen. Entscheidend ist also nicht die Menge an Arbeit, sondern ob der Einsatz und die Kreativität des Arbeitnehmers entsprechend gewürdigt werden.

**Der katholische Arzt und Theologe Manfred Lütz kritisiert, Burn-Out sei eine Modeerscheinung und werde als Überbegriff für Symptome gebraucht, die eigentlich jeder mal hat.**

Es ist wahr, dass der Begriff in den vergangenen Jahren zu inflationär benutzt wurde. Es stimmt außerdem, dass Burn-Out keine Diagnose im medizinischen Sinne ist und es keine verbindliche Definition gibt. Burn-Out ist aber durchaus ein brauchbares Modell, um die Entstehung bestimmter Krankheiten zu erklären. Burn-Out-Symptome können zu allen möglichen Krankheiten führen, bis hin zu Depressionen und diversen psychosomatischen Störungen. Doch der Weg, der zu diesen Erkrankungen führt, ist sehr einheitlich: Wo ein Mensch mehr Energie abgibt, als er an Energienach-



Foto: privat

Martin Grabe hält am 8. Mai bei dem Kongress der Akademie für Psychotherapie und Seelsorge in Würzburg ein Referat zu dem Thema Burn-Out

schub bekommt, wird er auf lange Sicht krank.

**Die Ursachen für die Symptome kann ein Betroffener ja meistens nicht so einfach abstellen. Was raten Sie?**

Zum einen gibt es Ursachen, die im Unbewussten eines Patienten liegen. Viele werden durch unbewusste innere Antriebe dazu gebracht, dass sie sich ständig überfordern. Zum Beispiel könnte jemand in seiner Kindheit zu wenig Anerkennung von den Eltern bekommen haben, die er sich unbewusst im späteren Leben durch berufliche Erfolge erarbeiten möchte. Viele Burn-Out-Patienten waren vor dem Zusammenbruch in einer Workaholic-Phase. Andere brauchen unbewusst die Bestätigung Dritter, indem sie permanent Menschen bei der Lösung ihrer Probleme helfen, man spricht hier vom „Helfersyndrom“. Sowas kann oft nur durch therapeutische Aufarbeitung gelöst werden. Die vielen Burn-Outs sind

aber auch eine Folge des volkswirtschaftlichen Wandels in Deutschland. In den Wirtschaftswunder-Zeiten gab es dieses Phänomen kaum.

**Weil die Arbeit fruchtbarer war als heute?**

Genau. Wer damals bei VW am Fließband gearbeitet hat, der konnte von seiner eigenen Hände Arbeit ein Häuschen abbezahlen und sich ein Auto leisten. So etwas beflügelt. Damit ist es aber vorbei. Heutzutage kann kein einfacher Arbeiter mehr ein Einfamilienhaus finanzieren, das ist völlig unmöglich. Und das zeigt sich im Empfinden der Arbeitnehmer – sie haben einfach weniger Perspektiven und weniger Nutzen von ihrer Arbeit.

**Immer wieder werden Smartphones und die Erreichbarkeit während der Freizeit im Zusammenhang mit Burn-Out genannt. Nun ist es aber doch nicht zu viel verlangt, wenn ein leitender Angestellter auch nach Feierabend ein paar Mails beantworten soll.**

Ich glaube doch. Weil er dann nie aus der Stresszone herauskommt. Allerdings kenne ich genug, die genau das unbedingt wollen, die Tag und Nacht mit ihren Kunden in Kontakt stehen. Diese Leute sind aber so erfolgreich, dass ich bei ihnen keine Burn-Out-Gefahr sehe – ich habe eher die Befürchtung, dass die mal einen Herzinfarkt kriegen. Und man muss auch bedenken, dass bei diesem Thema die Generationenfrage eine Rolle spielt. Meine Kinder sind den ganzen Tag auf irgendwelchen Geräten online, das würde ich nicht aushalten. Und sie würden es umgekehrt nicht ertragen, wenn man ihnen diese Kanäle dicht machen würde. Das menschliche Gehirn kann offensichtlich an sehr unterschiedliche Lebensbedingungen adaptieren, ohne dass Menschen davon krank werden müssen. **Herr Grabe, vielen Dank für das Gespräch!** ■



Seit zehn Jahren kommen Konfirmanden auf den Schönblick. Auf dem weitläufigen Gelände wird ein abwechslungsreiches Programm für sie gestaltet

# Freizeit mit Folgen

Ruhig und beschaulich glänzen die Gebäude des Christlichen Gästezentrums Schönblick im Schnee. Drinnen gibt es jede Menge Action: 200 Konfirmanden toben durchs Haus. Der Schönblick hat sich als Gastgeber von Konfi-Freizeiten etabliert - mit dem abwechslungsreichen und evangelistisch ausgerichteten Programm werden jedes Jahr bis zu 600 Jugendliche erreicht. | VON MORITZ BRECKNER

Auf Socken oder in Hausschuhen huschen dutzende Jugendliche im Halbdunkel umher. Die Räume des Christlichen Gästezentrums Schönblick, 60 Kilometer östlich von Stuttgart, sind an diesem Abend nur durch Teelichter

und Lichterketten beleuchtet. Manche Besucher flüstern miteinander, andere beten im Stillen. Nur das laute Schreddern eines Aktenvernichters durchbricht die andächtige Ruhe immer wieder an diesem „Abend der Entscheidung“.

Es ist der Abschlussabend einer vier-tägigen Konfirmandenfreizeit, die der Schönblick jedes Jahr zu mehreren Terminen anbietet. Gut 200 Konfirmanden aus einem knappen Dutzend Kirchengemeinden sind an diesem März-Wochenende gekommen, 50 Mitarbeiter kümmern sich um sie. „Teenagerarbeit ist Beziehungsarbeit“, sagt Schönblick-Direktor Martin Scheuermann. Sein Wunsch: „Die Jugendlichen sollen ihre Konfi-Zeit nicht als notwendiges Übel erleben, sondern als eine wertvolle Zeit, in der Gemeinschaft wächst.“ Dass dieses Konzept aufgeht, erlebt Pfarrer Ernst Eyrich aus der Kirchengemeinde Wain bei Ulm: „Beim Essen hat mich heute eine Konfirmandin gefragt, ob man bei der Konfirmation auch durchfallen kann, weil sie nächstes Jahr wieder hierherkommen will“, berichtet er augenzwinkernd. Eyrich fährt mit seinen Konfirmanden hierher, um die Grundlagen des christlichen Glaubens zu vermitteln: „Wer bin ich, wie lebe ich als Christ, was hat Jesus für mich getan? Diese Fragen werden hier intensiv behandelt.“ Noch vor einigen Jahren hat er die Freizeiten seiner Konfirmandengruppen allein organisiert. „Da hing alles an einem selber, bis hin zum Nudeln Kochen.“ Auf der Großfreizeit hier im Gästezentrum verteilt sich die Arbeit auf viele Schultern. Die äußerlichen Rahmenbedingungen gefallen auch Pfarrer Alfred Büchler aus Grimmelfingen, einer Ulmer Vorstadt: „Rauchen und Alkohol sind für die Jugendlichen tabu, während der Veranstaltungen auch das Handy. So ist hier die Hausordnung, da muss ich nicht lange diskutieren.“ Seine Konfis erleben auf der Freizeit die „rettende, motivierende und Kreativität fördernde christliche Botschaft“ sowohl im Plenum mit den Gruppen aus anderen Kirchengemeinden, als auch in Kleingruppen-Workshops. Das Programm ist abwechslungsreich. An diesem Samstag ist ein Kriminalbeamter zu Gast, der in Stuttgart den „Betonmord“ aufgeklärt hat, bei dem 2007 ein Jugendlicher mit einem Baseball-Schläger ermordet wurde. Die Konfirmanden hören aufmerksam zu, als er erzählt, wie er vorgegangen ist. „Das finden sie natürlich spannend“, sagt Büchler. „Er schildert das Böse aus kriminologischer Sicht, und ich knüpfe mit der theologischen Perspektive daran an. Je mehr wir leugnen, dass es das Böse gibt, desto erfolgreicher kann das Böse arbeiten.“

## Nach der Konfirmation: Wer bleibt in der Kirche?

Alfred Bächler wünscht sich, dass wenigstens ein Viertel der Konfirmanden im Jugendkreis bleibt. Martin Scheuermann kennt das Problem, dass nach der Konfirmation nur wenige junge Leute den regelmäßigen Gottesdienstbesuch fortsetzen. „Wenn Teenager in der Kirche fast nur ältere Menschen und keinen Konfirmanden aus den letzten zwei oder drei Jahrgängen sehen, erhalten sie die nonverbale Botschaft: Bitte komm nach der Konfirmation nicht wieder“, erklärt er. Gottesdienste müssten von der Predigt bis hin zur Musik so gestaltet sein, dass sie eine breite Schicht der Bevölkerung ansprechen. In der Evangelischen Gemeinde Schönblick, die zum Gästezentrum gehört, sitzen jede Woche 60 bis 80 ehemalige Konfirmanden im Gottesdienst: „Die zwingt keiner, die kommen einfach so“, sagt Scheuermann mit leuchtenden Augen. Genau das wünscht er sich auch für andere Pfarrer: „Wir wollen mit unserer Arbeit Pfarrer unterstützen, möglichst viele junge Leute mit aktiver Jugendarbeit zu erreichen.“ Er könne jeden Pfarrer verstehen, der nicht ausreichend Zeit für Jugendarbeit habe, aber: „Wir müssen uns in junge Leute investieren. Wenn Jugendliche Glaube und Gemeinde als etwas Lebendiges erleben, dann werden sie selbst zu evangelistischen Segensträgern in der Gesellschaft.“



Die Beziehung zu Gott ist etwas Persönliches. Das wird den jungen Gästen mit einer Mischung aus deutschen und englischen Anbetungsliedern verdeutlicht

Fotos: pro

Bei der Konfirmandenfreizeit im Schönblick scheint diese Botschaft bei den Jugendlichen anzukommen. Am „Abend der Entscheidung“ predigt Esther Knauf, Jugendleiterin bei den „Apis“, dem Evangelischen Gemeinschaftsverband Württemberg. „Es geht ganz persönlich um euch“, sagt sie zu den Teenagern, „nicht um euren Pfarrer oder eure Gruppe. Wir wollen euch nichts überstülpen.“ Mit einfachen Worten erklärt sie die Sünde als Graben zwischen Gott und den Menschen, über den nur Jesus als Brücke führen kann. Im Anschluss an den Gottesdienst können die Konfirmanden auf

das Gehörte an unterschiedlichen und liebevoll vorbereiteten „Stationen“ reagieren. Manche singen, andere beten still. Wieder andere sitzen am Fuß eines großen, mit einer Lichterkette umwickelten Kreuzes und schreiben in Briefen an Gott, was sie beschäftigt oder was sie bereuen. Diese Briefe schreddern sie mit einem Aktenvernichter. So ist Jesus, so funktioniert die Vergebung der Sünden, wird den Konfirmanden erklärt. Die meisten Jugendlichen sind aber an der Station „Die Brücke“ zusammengekommen. Hier wollen sie Jesus mit einem Übergabegebet ihr Leben anvertrauen ■

Anzeige



- Großer Panorama-Saal
- Attraktiver Speisesaal
- Kapelle
- Kaminzimmer
- Cafeteria
- mehr Zimmer mit Du/WC

Bitte Jahresprogramm 2013  
anfordern!

Neu  
ab 30.5.2013

...und der  
Alltag  
bleibt  
zu Hause!



87477 Sulzberg-Moosbach  
Tel: 08376/92 00-0  
www.allgaeu-weite.de





Volker Starz ist Erzieher. „Papa“ nennen ihn manche Kinder

# Was **Mann** in der Kita macht

Volker Starz hat einen Beruf, den nur wenige Männer haben – zu wenige, wie die Bundesregierung meint: Er ist Erzieher. pro hat ihn an seinem Arbeitsplatz, dem „Kinderhaus Am Goldstein“ im hessischen Bad Nauheim, besucht und mit ihm über Männer, Frauen, Kinder und Ninja-Ritter gesprochen. | VON JONATHAN STEINERT

Im Flur, der zum Raum der Eisbärengruppe gehört, streckt sich ein schmales Holzregal die gesamte Wand entlang. Jedes Kind hat dort ein Fach für Haus- und Handschuhe, Mützen und ein paar persönliche Dinge. Unten dran hängen die Anoraks, einer neben dem anderen. Oben drauf stehen gerahmte Fotos und gemalte Bilder derjenigen, die dort ihr Fach haben. Eine Jacke fällt besonders auf. Sie ist drei Mal größer als die anderen. Auf dem Regalbrett lehnt ein ganzer Stapel von Kinderzeichnungen; ganz vorn dran ein mit Wachskreide gemalter schwarzer Kopf mit einer Mischung aus Stoppelhaaren und Locken, darüber in grünen Lettern: VOLKER. Ihm gehören Fach und Jacke. Volker Starz ist Erzieher in der Eisbärengruppe. Das Bild von ihm

trifft nicht ganz. Denn die Locken und der Stoppelbart des 46-Jährigen sind mehr grau als schwarz. Er gehört zu einer kleinen, wenn auch wachsenden Gruppe seiner Zunft: Von hundert hauptberuflichen Mitarbeitern in der Kinderbetreuung sind drei männlich. In manchen Städten ist der Männeranteil höher. Frankfurt und Kiel liegen mit mehr als zehn von hundert männlichen Erziehern vorn. Es ist das erklärte Ziel der Politik, noch mehr Männer für den Beruf zu gewinnen und deren Anteil auf 20 Prozent zu steigern. Das ist die EU-Vorgabe. Das Familienministerium hat dafür eigens eine Koordinationsstelle „Männer in Kitas“ eingerichtet. Seit 2011 laufen Förderungen im Rahmen des Programmes „MEHR Männer in Kitas“ mit Mitteln des Europäischen Sozialfonds

für Modellprojekte, die junge Männer für den Erzieherberuf interessieren.

Eigentlich wäre Starz am liebsten Maler oder Tänzer geworden. Er hat aber Sonderpädagogik und Grundschullehramt studiert. Weil er so viele schlechte Lehrer kannte, meinte er, es besser machen zu müssen, sagt er. Dann hat er festgestellt, dass es auch einige gute gibt, hat abgebrochen und ist Erzieher geworden. Das war vor ungefähr fünfzehn Jahren. Oder auch vor achtzehn oder zwanzig, so genau weiß er das nicht. Auch das Alter der Kinder in seiner Gruppe ist ihm eigentlich egal. „Mich interessiert: Was braucht das Kind jetzt?“ Starz möchte keine Noten vergeben müssen, sondern Kinder individuell fördern und ihnen mündliche Rückmeldungen geben.

## „Papa“ Volker

Zum Mittagessen sitzen acht Kinder um drei zusammengeschobene Holztische, die kaum höher sind als einen halben Meter. Es gibt Pizza und Salat, zum Nachtisch Eis. Starz hat eine Liste gemacht, damit jeder das bekommt, was er bestellt hat: rotes, gelbes oder Schokoladeneis. Die Kinder umringen ihn, während Starz Namen notiert, Striche dahinter macht und Stieleis verteilt. „Volker schaut sehr nach den individuellen Bedürfnissen der Kinder. Das machen wir alle, aber er hat es perfektioniert“, kommentiert das eine Kollegin. Manche Jungs und Mädchen nennen ihn „Papa“. „Daran sieht man, was das für eine wichtige Rolle ist“, sagt Starz. Es sei eine Anerkennung, so bezeichnet zu werden, und drücke die Erwartungen der Kinder nach Nähe und Verbindlichkeit aus. „Es ist ein wertvoller Beruf.“

Dass so wenige Männer als Erzieher arbeiten, hat für ihn nicht in erster Linie mit dem Geld zu tun. Es sei eher der Umgang mit Kindern im Alltag, den Männer oft nicht so gewohnt seien. „Zusammen essen, Popo putzen, trösten, vermitteln, das machen Männer zuhause vielleicht eher selten oder sie trauen sich nicht“, vermutet er. Seine Beobachtung ist, dass Väter weniger mit und über ihre Kinder reden. Wenn sie ihre Kleinen aus dem Kindergarten abholen, ermutigt Starz sie dazu. „Väter, nutzt diese Zeit!“, ist sein Appell. Er selbst hat keine Kinder.

Starz liebt es, mit Kindern zu sprechen. Wenn sie von sich erzählen, lernt er ihre Persönlichkeiten kennen und erfährt so,

was er ihnen beibringen kann. Ihre Sprache vergleicht Starz mit Haiku, einer japanischen Gedichtform. Jede von drei Zeilen hat eine begrenzte Anzahl von Silben, weshalb man dabei sehr prägnant formulieren muss. So sieht er es auch bei Kindern: „Sie haben eine einfache und wohlüberlegte Sprache. Sie sagen nicht zu viel, weil sie nur ein paar Wörter haben. Das ist alles ganz echt. Was sie sagen, ist ihnen wichtig.“ Kinder seien offen für direkte Äußerungen. „Ich bin müde“ oder „Ich schaff das jetzt grad nicht“, kann Starz ganz offen sagen. Erwachsene trauten sich das oft nicht und würden mit Absicht reden, ohne etwas zu sagen.

## Mitspieler und Schiedsrichter

Als die Eisbärengruppe nach dem Mittagessen zum Zähneputzen geht, springt die fünfjährige Annalena ihrem Betreuer entgegen. Sie klammert sich an seine Beine und schwebt über dem Boden. Starz nimmt auch gern mal zwei Kinder auf einmal hoch, eins links, eins rechts. Doch dann darf niemand auf seinen Füßen stehen, damit er nicht umkippt. Oder er wirft sie gleich in die Luft, um sie danach wieder aufzufangen. Zirkus- und Bewegungsspiele mache er gern. Fußball mag er erst, seit er bei dem Brasilianer Ronaldinho gesehen hat, dass man auch tänzerisch spielen kann. „Kinder brauchen Mitspieler und Schiedsrichter“, sagt Starz. Seine Kolleginnen trauten sich das nicht zu.

Starz ist mehr der Typ fürs Musische, bastelt und singt mit den Kindern. Einen grundsätzlich unterschiedlichen Umgang von Männern und Frauen mit den Kindern kann er nicht feststellen – abgesehen davon, dass er und seine zwei Erzieher-Kollegen mehr herumtragen und öfter technische Hilfestellungen geben. „Die Persönlichkeit spielt da eine größere Rolle als das Geschlecht“, meint er. Doch die Mischung aus weiblichen und männlichen Betreuungspersonen findet er gut. Es sei wichtig, dass die Kinder erleben, dass Männer und Frauen als Erzieher gemeinsame Entscheidungen treffen und sie jeder auf seine Art vertreten.

## Der Freund

Im Regal neben dem grün gestrichenen Klavier stapeln sich Papier- und Tapeten-

rollen. Starz breitet sie auf dem Tisch aus, der fünfjährige Benedikt hilft ihm dabei. Es sind die Kunstwerke der Jungs: Gemälde von Ninjas und ihren Tempeln. Starz malt ihre Konturen von Lego-Katalogen ab, die Jungs malen sie farbig aus und erklären ihm dann, wo er die Figuren nicht richtig gezeichnet hat. Starz hat sich extra die Filme dazu angeschaut, um mit den Kindern darüber sprechen zu können. Zum Beispiel wie aus einem bösen ein guter Ninja wurde. So hat er es auch mit der Star Wars-Figur Darth Vader gemacht oder mit Lightning McQueen aus dem Film Cars.

Seine Kollegen wissen, dass Starz gläubig ist und Gott darum bittet, mit auf die Kinder aufzupassen. „Allein kann ich es gar nicht schaffen, die Kinder sind so flink.“ Wenn er mit dem Fahrrad zur Kita fährt, betet er um Segen für die Arbeit, darum, die Kinder verstehen zu können. Starz sieht sich als Diener. Er hockt sich auf den Boden, wo er auf Augenhöhe mit den Kindern ist, und zeigt, warum seine Jeans immer an den Knien zuerst kaputt gehen: Ständig gibt es etwas aufzuheben oder Schuhe zu binden. Ein paar Mal wurde er schon zu Kindergeburtstagen eingeladen, selbst wenn die



Volker Starz will ein Freund für die Kinder sein. Manche laden ihn zu ihrem Kindergeburtstag ein. Wenn sie ihn fragen, erzählt er auch gern von seinem „unsichtbaren Freund“ Jesus

Fotos: pro

Als Christ sucht Starz Anknüpfungspunkte, um über Gott zu sprechen. Er betet für Gelegenheiten, in denen er etwas von seinem Glauben weitergeben kann. An seinem rechten Handgelenk trägt er ein hellblaues Gummiband mit dem christlichen Fisch-Symbol. Einmal wird er von einem Jungen gefragt, was das sei. „Ein Freunde-Armband von Jesus.“ – „Ist der nicht tot?“ – „Nein, er lebt. Er ist mein unsichtbarer Freund.“ Zum Mittagessen darf sich jeder abwechselnd ein Lied aussuchen. Wenn er an der Reihe ist, wünscht Starz sich immer „Danke, Gott, dass du uns liebst“. Manchmal wird er gefragt: „Wie groß ist der eigentlich?“ Dann sagt er: „Er hat keinen Körper. Aber wenn er die Welt gemacht hat, muss er schon ziemlich groß sein. Und so klein, dass er als Kind in eine Krippe passt.“

Kinder schon in der Schule waren. Auch ins Freundebuch darf er sich eintragen. „Ich bin ein Freund, aber ich bin auch verantwortlich. Da muss ich immer balancieren, was braucht der Einzelne, was braucht die Gruppe.“

Über dem Regal mit den Jacken im Flur hängt an der Wand ein Netz mit bunten Ostereiern aus Papier. Die Farbe ist mit Stiften und Wasserfarben grob aufgetragen, die Konturen sind übermalt. Kinderhände waren hier am Werk. Starz ist fasziniert davon: „Ich mag die Farben, die starken Linien. Das sieht aus wie bei den expressionistischen Malern.“ Er fragt die Kinder, was Ostern mit Weihnachten zu tun hat. Es gibt Süßigkeiten und man muss darauf warten, antworten sie. Auf diesen Zusammenhang war Starz noch nicht gekommen. ■

Berge versetzen mit „Superbetter“?  
Das Spiel verspricht Hilfe bei den  
Herausforderungen des Lebens



# Spielen für mehr Heiterkeit

Foto: Superbetter

Haushalt schmeißen, Stimmung aufhellen, alltägliche Herausforderungen meistern – „Serious Games“ gehen das spielerisch an. Diese „ernsthaften Computerspiele“ wollen nicht nur unterhalten, sondern dabei helfen, das Leben auf die Reihe zu bekommen. | VON DANIEL FRICK

**G**uter Rat ist kostenlos und nur wenige Mausklicks entfernt. Wer möchte, kann sofort heraus aus seinem emotionalen Tal. Das verspricht das internetbasierte Lebenshilfeprogramm „Superbetter“. Die Macher des Programms raten Spielern, bei trüber Stimmung an etwas Schönes zu denken: „Auf welches Ereignis in den kommenden Wochen freust du dich?“ lautet eine der ersten Fragen, die Nutzer von „Superbetter“ beantworten sollen. Der Blick in die Zukunft ist kein Allheilmittel, gibt aber Auftrieb. Zumal es dafür Punkte für den „epischen Sieg“ gibt.

„Das Spiel wurde dafür entwickelt, dich stärker zu machen – körperlich, geistig, emotional, sozial. Damit kannst du mit Herausforderungen des wirklichen Lebens besser umgehen“, lautet das Versprechen auf der Webseite. Ein „Werkzeug für die Lebensführung“ soll es sein, sagt Jane McGonigal, die das Online-Programm entwickelt hat.

Das Spiel gibt dem Nutzer Aufgaben vor, die er im realen Leben umsetzen soll, um allmählich „widerstandsfähiger“ zu werden. Diese Schritte trägt er auf der In-

ternetseite von „Superbetter“ ein. Dafür erhält er Punkte, anhand derer er seine Entwicklung ablesen kann. Zu den Aufgaben („Quests“) gehören Banalitäten wie ein Glas Wasser zu trinken, um im körperlichen Bereich Punkte zu sammeln, oder jemandem eine nette E-Mail zu schreiben, um sozial zu punkten. Es gibt aber auch umfassendere Aufgabeketten, die zum Beispiel helfen sollen, mit dem Rauchen aufzuhören oder ein positives Körperbild zu entwickeln.

Neben den vorgegebenen Aufgaben, denen immer auch eine Erklärung oder ein Verweis auf wissenschaftliche Studien beigelegt ist, kann sich der Nutzer selbst Ziele setzen oder „Fallen“ notieren, die ihn von diesen Zielen abhalten. Nicht zuletzt kann er einen eigenen „epischen Sieg“ formulieren – ein größeres Lebensziel, das er neben allen Teilzielen in Zukunft erreichen möchte.

## Spielerisches Lernen für's Leben

Für Programme dieser Art, die den Nutzer weniger unterhalten, sondern ihm

vielmehr bei der Lebensführung oder bei Herausforderungen wie einer Krankheit helfen sollen und dabei dessen Spieltrieb wecken, hat der Computerexperte Clark C. Abt bereits im Jahr 1970 den Begriff Serious Games (wörtlich: „ernsthafte Spiele“) geprägt. Breite Aufmerksamkeit hat das Thema in Deutschland aber erst in den vergangenen Jahren erfahren. Seit 2007 findet in Deutschland im Rahmen der Computermesse CeBIT eine Serious Games Conference statt. Beim diesjährigen Treffen verwies der Vorsitzende des Bundesverbandes Interaktive Unterhaltungssoftware (BIU), Maximilian Schenk, auf den Vorzug der Serious Games: Mit dem spielerischen Element würden Botenstoffe im Gehirn aktiviert, die nicht nur das Lernen vereinfachen, sondern das Gelernte auch besser zu behalten helfen. Im Idealfall merkt der Spieler gar nicht, dass er gerade lernt. Schenk warnt, dass dies auch Tür und Tor für Manipulationen öffne. Doch das gilt für jedes unterhaltende Medium.

Serious Games gibt es für fast jede Lebenslage und für jedes Thema. Das 2007 veröffentlichte „Chore Wars“ verwandelt

den Haushalt in ein Abenteuer, in dem „Monster“ in Gestalt verstopfter Abflüsse oder solch zwielichtige Kreaturen wie kaputte Glühbirnen zu bezwingen sind. Mit jedem bewältigten Abenteuer sammelt der Spieler Erfahrungspunkte und kann sich weltweit mit anderen unermüdeten Helden des Haushalts messen. In dem Spiel geht es nicht darum, zu zeigen, wie man richtig bügelt. Aber es motiviert dazu, da es aus der Pflicht ein Spiel macht. Indem es sich an beliebte Rollenspiele wie „World of Warcraft“ anlehnt, in denen es ebenfalls darum geht, Monster zu bekämpfen und den Charakter der Spielfigur zu entwickeln, wird aus lästigen Haushaltsaufgaben ein spannender Wettkampf.

## Spiel mit der Krankheit

Diese „Gamification“ genannte Methode, aus alltäglichen Situationen ein Spiel zu machen, gibt es auch als mentale Stütze für Patienten, um Krankheiten zu bekämpfen. Prominentes Beispiel ist „Re-Mission“, das sich an Kinder und Jugendliche mit bösartigen Tumorerkrankungen wendet. In dem nach Art eines Ego-Shooters gestalteten Spiel steuert der Spieler einen mikroskopisch kleinen Roboter, den „gefährlichsten Krieger der Medizin“, und bekämpft im Körper von 19 verschiedenen virtuellen Patienten Krebszellen. Er erfährt außerdem etwas über den Hintergrund der Patienten, um Empathie aufzubauen, und über die Krankheit selbst.

Nach Angaben des Spieleentwicklers „Hopelab“ verändert „Re-Mission“ die Einstellung der Patienten zur eigenen Krankheit: Das Spielen fördert die Bereitschaft der Kinder und Jugendlichen, sich an vorgeschriebene Therapien zu halten, was die Heilungschancen steigert. Außerdem unterstützt es die Fähigkeit, über Symptome und Nebenwirkungen zu sprechen.

Um eine Krankheit anderer Art geht es in „Sparx“, das sich an Kinder und Jugendliche mit depressiven Verstimmungen richtet. Sally Merry, Psychologin an der neuseeländischen Universität von Auckland, die „Sparx“ entwickelt hat, windet sich zwar um den Begriff „Spiel“. Sie spricht von einem „Programm“, das eine „3D-Fantasiespiel-Umgebung nutzt“. Doch abgesehen von der ernstesten Absicht des „Programms“ ist es nichts

anderes als ein „Spiel“. Der Nutzer taucht in eine künstlich erzeugte Fantasiewelt ab, nimmt eine Rolle an und entwickelt seinen Charakter weiter. Technisch und inhaltlich hält es nicht mit Hochglanzprodukten à la „Guild Wars“ oder „World of Warcraft“ mit. „Schon ein Blick auf die Grafik und die Spielmechanik macht mich depressiv“, kommentierte ein Besucher auf YouTube, wo das Spiel vorgestellt wird, ironisch.

Den betroffenen Spielern dürften diese Äußerlichkeiten egal sein. Ziel des Spiels ist es, in einer fiktionalen Welt, die von negativen Gedanken dominiert wird, einen Ausgleich herzustellen. Dazu bekämpft der Spieler in sieben Leveln Fantasiewesen, die für diese negativen Gedanken stehen. In einem Sumpfgebiet etwa lernt der Spieler, „nicht hilfreiche“ Gedanken zu erkennen. An einer anderen Stelle ist der Spieler mit einer Gestalt konfrontiert,

**„Wenn sich die Spieler Level für Level vorarbeiten, werden sie sich ihres Gemütszustandes bewusst. Sie lernen, ihre Gefühle zu kontrollieren und positiver zu denken“**

die ihm beibringen möchte, er schaffe es niemals, das Spiel zu Ende zu spielen. Der Spieler hat die Chance, aus zwei Antworten auszuwählen: „Woher weißt du, dass das stimmt?“ und „Vielleicht hast du recht ...“. Entscheidet er sich für die richtige Antwort, verschwindet der böse Geist. Mit jedem erfolgreichen „Kampf“ sammelt der Spieler „Funken“, mit deren Hilfe er der finsternen Welt entkommen kann. „Zusammen werden diese Funken genug Energie erzeugen, um dir dabei zu helfen, einen Weg heraus zu finden“, heißt es. Zwischensequenzen und ein Begleitbuch erklären, wie sich die im Spiel erworbenen Fähigkeiten zur wirklichen Welt verhalten.

Der Erfolg des Spiels ist laut dem Arztmagazin „British Medical Journal“ erwiesen: Eine Untersuchung an 168 Teenagern hat ergeben, dass die Gesundungsrate beim Gebrauch des Spiels „bedeutend höher“ ist als bei üblicher Therapie (43,7 Prozent gegenüber 26,4 Prozent). Die Entwickler des Spiels haben am 15. Februar dieses Jahres als eines von zehn Projekten den UNESCO Netexplo-



pro online

Liste mit weiteren Serious Games online:  
[pro-medienmagazin.de/seriousgames](http://pro-medienmagazin.de/seriousgames)

Preis erhalten, der wegweisende Projekte für die „digitale Gesellschaft“ ausgezeichnet. „Wenn sich die Spieler Level für Level vorarbeiten, werden sie sich ihres Gemütszustandes bewusst. Sie lernen, ihre Gefühle zu kontrollieren und positiver zu denken“, begründet die Jury die Auszeichnung.

Trotz der positiven Studienergebnisse sind Serious Games nicht zu überschätzen. Das Spiel „Sparx“ gibt selbst an, nur „leichte Verstimmungen“ erfolgreich angehen zu können – für schwerwiegendere Symptome bleibt eine klassische Behandlung unersetzlich. So sieht das auch Veronika Brezinka vom Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -therapie der Universität Zürich, die mit „Treasure Hunt“ ein Spiel entwickelt hat, das sie nur an Ärzte weitergibt. Nach eigenen Angaben nutzen es mehr als 2.000 Therapeuten in 37 Ländern. Das Spiel sieht Brezinka als „Werkzeug für den Therapeuten, um das Kind dort abzuholen, wo es steht, da Kinder an Medien und Spiele gewöhnt sind“. Auf der Homepage des Spiels heißt es ausdrücklich, dass „der Mehrwert eines therapeutischen Computerspiels nur zum Tragen kommt, wenn dieses Spiel von einer Fachperson eingesetzt wird“.

Auch ein Spiel wie „Superbetter“, das auf den Eigengebrauch ausgerichtet ist, verspricht keine Wunder, sondern bietet lediglich hilfreiche Tipps zum Umgang mit sich selbst und anderen. Serious Games, die sich in spielerischem Gewand mit ernsthaften Themen befassen, können allenfalls „Erste Hilfe“ leisten.

Aber gerade für Jugendliche und Teenager, die mit Computern und Videospiele groß werden, bietet sich mit den Spielen die Möglichkeit, in der virtuellen Welt schnell, einfach und anonym Wegweisungen für das echte Leben zu erhalten. Es bedarf, wie das geflügelte Wort sagt, ein ganzes Dorf, um Kinder zu erziehen oder sie zu einem gelingenden Leben hinzuführen. Mit den Serious Games ist ein weiteres Haus dazugekommen. ■



# Der Freiheitskämpfer

Jesus ist nicht von den Toten auferstanden. Engel, Teufel? Gibt es nicht. Wunder Jesu? Fromme Legenden. Das meinen nicht nur Atheisten – sondern auch viele Theologen. Für den Neutestamentler Klaus Berger ist dies der Grund, in einem wütenden Buch mit den Positionen seiner Kollegen abzurechnen. Ein Besuch bei einem Rebellen. | VON NICOLAI FRANZ

Klaus Berger liest seine Bücher am liebsten an seinem Stehpult aus dem 18. Jahrhundert

Fotos: pro

Ruhig sitzt Klaus Berger in seinem hellen Sessel mit Floralmuster, das Gesicht fast regungslos. Der 72-jährige Theologe trägt einen Pullover mit grau-weißen Streifen, darunter ragt der Kragen seines blau-weiß gestreiften Hemdes hervor. Ein Rebell sieht anders aus. Doch aus Sicht seiner „Gegner“, wie er die Mainstream-Theologen in seinem neuen Buch nennt, ist er genau das. Ganze 72 Mal widerspricht er in „Die Bibelfälscher“ den gängigen Forschungsmeinungen. Sein Werk will er als „Aufschrei“ verstanden wissen. Als Protest gegen die „Zerstörung“ der Heiligen Schrift, die eine „volkskirchliche Wüste“ hinterlassen habe. Steht es wirklich so schlecht um die Theologie?

## Schätze bewahren

In Bergers Wohnung in der Heidelberger Weststadt wimmelt es von Schätzen aus der Vergangenheit. Er liebt seine Bücher, die in mehreren Räumen eine umfangreiche Bibliothek ergeben. An seinem hölzernen Stehpult aus dem 18. Jahrhundert liest er sie am liebsten. Besonders haben es ihm äthiopische Handschriften angetan. „Ich versuche, alle auf dem Markt verfügbaren Stücke aufzukaufen, damit sie wenigstens erhalten bleiben.“ Berger greift nach einem großen, mit braunem Leder eingebundenen Buch und öffnet es. Rosafarbene Stoffstücke verhüllen die Seiten. Behutsam hebt Berger das Gewebe an. Darunter erscheinen die farbenfrohen Zeichnungen von drei identisch aussehenden Männern: Dreifaltigkeit auf Äthiopisch. „Wenn man den Text auf der linken Seite liest, bleibt das Bild auf der rechten Seite verhüllt. Der Stoff soll die Farben schützen“, erklärt der Theologe. Allzu starkes Sonnenlicht lässt die Farben verblassen.

Strahlkraft – fehlt das der Theologie unserer Tage? Aufklärung heißt „Enlightenment“ auf Englisch, „Erleuchtung“. Zwar habe die Bibelforschung durch sie einige „lichte Erkenntnisse und einen Zuwachs an Wissen“ erfahren, schreibt Berger. Allerdings habe die „wild gewordene Aufklärung“ auch zu „haarsträubenden Denkverboten“ geführt, zu „vorausseilender Ignoranz und philosophischen Moden, die ans Märchenerzählen grenzen“. Der Mensch gewordene Gott – Jesus Christus – sei „aus dem kollektiven Bewusstsein gelöscht“ worden. Übrig geblieben sei ein „sanftmütiger, Sandalen tragender Wüstenprediger mit unerheblichen Alltagsweisheiten“. Für Berger ist das ein „Skandal“, eine „Geschichte der Selbstverleugnung und des Abschieds vom Gottesglauben“.

## „Liberaler Fundamentalismus“

Es gehe um nicht weniger als um die Entkernung des Christentums. Das, was viele Christen als das Zentrum ihres Glaubens sehen, leugne die Mainstream-Exegese größtenteils. Das sei der Grund, warum die Theologie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zwischen „Sozialismus, Maoismus, Öko-Pazifismus, Feminismus und grundlegender Staatskritik sowie diversen Spielarten der Befreiungstheologie hin- und hergeworfen“ gewesen sei, erklärt Berger. Eine wichtige Rolle spiele dabei der „Ostergraben“, der Abstand zwischen dem „historischen“ Jesus – also dem tatsächlichen – und dem „nachösterlichen“. Alle übernatürlichen Berichte über Jesus seien spätere Hinzudichtungen der jungen Kirche gewesen, meinen Bergers „Gegner“.

Eine leibliche Auferstehung von den Toten habe es nicht gegeben, ebenso wenig wie die etlichen Wunder, von denen die Evangelisten erzählen. Die Frage drängt sich auf, warum ausgerechnet Theologen nicht daran glauben, was in der Bibel steht. Für Berger ist die Antwort klar: „Liberale Theologen machen die Physik des 19. Jahrhunderts fundamentalistisch zum Maßstab. Alles, was nicht kausal erklärbar ist, ist in deren Augen ersponnen.“ Er ergänzt: „Es gibt viele Leute, die als gläubige Christen anfangen, aber dann durch das Theologiestudium ihren Glauben aufgeben. Und dann ersetzen sie ihn durch eine dieser modernen Ideologien wie Feminismus, Ökologie und so weiter.“



Einige Bücher sind in weißes Leder eingebunden. In der Bibliothek von Klaus Berger scheint es kaum ein Buch zu geben, das jünger ist als 100 Jahre

Es sind Momente wie dieser, in denen der Professor auf seinem Sessel nach vorne rutscht, seine Stimme anhebt und beidhändig gestikuliert. Die Leichtfertigkeit, mit der seine Kollegen im Neuen Testament „systematisch alles Porzellan zerschlagen“, lässt ihn auch noch nach Jahrzehnten nicht kalt. Gott werde ein „Maulkorb und Handschellen“ angelegt und er werde auf seine Rolle als Schöpfer reduziert. Irgendwann, am Anfang der Zeiten, habe er die Weltgeschichte angestoßen – und seitdem nicht mehr eingegriffen. Alles, was darüber hinausgeht, sei in den Augen seiner „Gegner“ nicht denkbar.

Berger schaut ins Leere. Das Pendel der großen dunklen Standuhr schwingt hin und her. Ansonsten Stille. Im Kopf des Professors rattert es unentwegt. 15 Pendelschwünge können lang werden. Dann kommt ihm doch noch der Satz über die Lippen, der sein Verhältnis zur liberalen Theologie ausdrückt: „Den Neuprottestantismus habe ich als Verrat an der Kirchengeschichte und am Evangelium erfahren.“ Vertreter dieser Richtung – und das sei die Mehrzahl – würden nur das aus der Bibel herauslesen, was ihrer Meinung nach „darin zu stehen hat“. Sein Anliegen bezeichnet er als einen „Kampf gegen den Zeitgeist und gegen das Verhökern von Schätzen der Spiritualität aus dem eigenen Haus“.

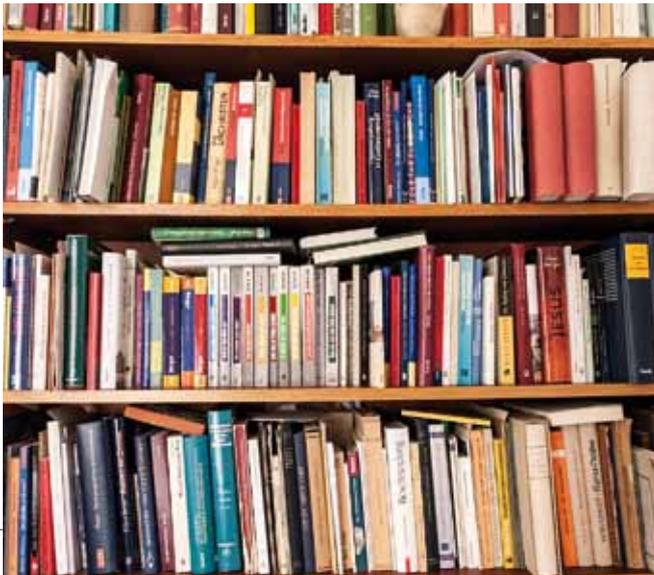
Zum Beispiel würden einige Exegeten über den Knaben des römischen Hauptmanns sagen, das sei sein Sexualpartner gewesen. – „Weil es eben sein ‚Knabe‘ war.“ Man könne das griechische Wort „pais“ zwar auch mit „Kind“ oder „Sklave“ übersetzen,

allerdings legten viele Theologen Wert darauf, „dass sie sexuelle Minderheiten im Neuen Testament wiederfinden“, meint Berger. „Und in diesem Falle den pädophilen Hauptmann.“ Berger seufzt, hat ein ungläubiges Lächeln aufgesetzt. „Das ist jetzt keine absichtliche Verzerrung, sondern nur ein gravierender Mangel an einer Stelle, die peinlich ist und unmenschlich.“

### „Ich werde de facto nicht akzeptiert“

Es ist nicht das erste Mal, dass Berger mit seinen Ansichten angeeckt. Genau genommen ist sein akademisches Leben von Provokationen geprägt. Allein seine konfessionelle Zugehörigkeit hat-

an der theologischen Fakultät in Leiden in den Niederlanden an. „Denen war völlig egal, ob ich Calvinist oder Lutheraner oder katholisch war.“ Das scheint Berger beeindruckt zu haben. Bei aller Kritik, die er an den theologischen Inhalten Andersdenkender übt, will er ihnen nicht den Mund verbieten, im Gegenteil: „Es kommt auf die Weite des Herzens an. Ich plädiere für eine Freiheit der Hypothesenbildung und Freiheit der Forschung, unabhängig von irgendeiner Dogmatik.“ Er selbst werde „de facto nicht akzeptiert von Vielen, weil meine Thesen zum Teil neu sind, und zum Teil kommen sie ihnen zu konservativ vor“. Manche alten Positionen würden in seinen Büchern bestätigt. Zum Beispiel, dass die Pastoralbriefe – die Timotheus-



Fotos: pro

„Die Bibelfälscher“ ist das neueste Buch, das Klaus Berger geschrieben hat. In diesem Regal sammelt er seine eigenen Werke



Äthiopische Handschriften sammelt der Theologe leidenschaftlich. Schätze muss man schützen, ist seine Devise

te für einigen Wirbel gesorgt. Berger spricht von „Rausschmeißaktionen“: „Ich bin aus der katholischen Kirche geschmissen worden, weil ich angeblich häretisch war, also irrgläubig. Und weil ich behauptet habe, Jesus hätte das jüdische Gesetz nicht zerstört, sondern erfüllt. Daraufhin konnte ich nicht Priester werden und auch keine weitere Laufbahn als Theologe einschlagen. Das war Zustand der katholischen Kirche von 1967.“ Später habe sich dann herausgestellt, dass seine angebliche Häresie gegen die katholische Kirche gar keine gewesen sei. Dass Jesus das Gesetz erfüllt habe, fand sogar Eingang in den Katechismus der Katholischen Kirche. Doch zunächst musste sich der junge Theologe umorientieren. Er nahm einen Lehrauftrag

briefe und der Titusbrief – tatsächlich von Paulus geschrieben seien: „Das ist in der liberalen Forschung seit 1850 nicht mehr möglich anzunehmen.“

### Katholisch oder evangelisch?

Schließlich wurde Berger doch noch Professor an einer deutschen theologischen Fakultät. Allerdings an einer evangelischen, in Heidelberg. Zu dem Zeitpunkt gingen die Meisten davon aus, dass Berger nun Protestant sei. Doch wie 2005 herauskam, hatte der Theologe zwar evangelische Kirchensteuer gezahlt, sei aber nie aus der katholischen Kirche ausgetreten. 2006 wurde Berger pensioniert. Für seine Kollegen in Heidelberg hat er wenig Lob übrig. „Ich bin angeblich zu katholisch gewesen. Obwohl sich kein Student und kein Vikar je beschwert haben. Und obwohl ich 60 Leute hier promoviert habe.“ Trotzdem habe er keine Wertschätzung dafür erfahren. „Sie fanden meine Arbeit immer widerborstig, weil sie eben nicht neuprotestantisch war. Ich habe die Fakultät seit meiner Pensionierung nicht mehr betreten.“

In Bergers Wohnzimmer hängen einige Gemälde. Die meisten zeigen deutsche Naturlandschaften. Auf einem fließt ein Bach durch einen Wald. „Ohne das Reh wäre es wahrscheinlich schöner gewesen. Aber die Leute wollen das eben so.“ ■



Klaus Berger: „Die Bibelfälscher. Wie wir um die Wahrheit betrogen werden“, Pattloch, 352 Seiten, 19,99 Euro, ISBN: 9783629021854

Vergleichen  
lohnt sich.



# Der günstigere Automobilclub

- Pannenhilfe europaweit
- Beihilfen & Services abrufbereit
- nur 2,58 € pro Monat\*

## Die ideale Ergänzung zum Kfz-Schutzbrief

Unser Pannendienst hilft Ihnen europaweit, auch in den Mittelmeer-Anliegerstaaten. Und zwar egal, mit welchem Auto Sie unterwegs sind – einschließlich Mietwagen.

Sie sparen bares Geld bei Tierkollisionen, Motorschaden oder im Falle einer Rechtsberatung. Sie genießen kostenlose Services wie Tourenplanung und Kfz-Bewertung.

Und das alles, wenn Sie möchten, sogar inkl. Personenschutz weltweit. Für noch mehr Sicherheit auf allen Reisen – auch wenn Sie ohne Auto reisen.

Informieren  
und Mitglied werden:

[www.bavc-automobilclub.de](http://www.bavc-automobilclub.de)  
Telefon 05 61/70 99 40  
f BAVCAutomobilclub



<b>Mobilschutz Basis</b>	Einzel: 31,00 € / Jahr	Partner: <sup>1</sup> 15,00 € / Jahr	Junior: <sup>2</sup> 18,00 € / Jahr	Fahranfänger: 1. Jahr kostenfrei
<b>Mobilschutz</b> (inkl. Personenschutz weltweit)	Einzel: 53,50 € / Jahr	Familie: 69,50 € / Jahr	Junior: <sup>2</sup> 40,50 € / Jahr	Junge Familie: <sup>2</sup> 60,50 € / Jahr

\* Mobilschutz Basis: 31 € / Jahr

<sup>1</sup> nur in Kombination mit Einzelmitgliedschaft

<sup>2</sup> 18-23 Jahre, Studenten bis 27 Jahre

Anzeigen

Telefon (0 64 41) 9 15 166  
[www.christliche-medienakademie.de](http://www.christliche-medienakademie.de)

Perspektiven für Leben und Beruf



## Netzwerktagung für Nachwuchsjournalisten



7.-9. Juni 2013 | Berlin

Preis: 50,- Euro Tagungspauschale inkl. Verpflegung und Übernachtung bei Anmeldungen bis 30. April, bei späteren Anmeldungen 65,- Euro

Die Tagung bietet persönlichen Austausch, Netzwerke zwischen Nachwuchs- und Profi-Journalisten, geistliche Impulse und fachliche Diskussionen zum Thema „Journalisten – spezialisierte Alleskönner“.

Bewerbung und Kontakt:

[info@christliche-medienakademie.de](mailto:info@christliche-medienakademie.de) | Telefon (06441) 915 166

## Neue Seminartermine

### Kreatives Schreiben

Ein Workshop für alle, die bessere Texte schreiben wollen  
TERMIN: 18.-19. Oktober 2013  
ORT: Wetzlar  
REFERENT: Steve Volke, Journalist und Buchautor, Direktor Kinderhilfswerk Compassion Deutschland

### Grundkurs Rhetorik

Die Schlüssel zum Herzen der Zuhörer  
TERMIN: 15.-16. November 2013  
ORT: Wetzlar  
REFERENT: Hanno Herzler, Sprech- und Rhetoriktrainer, Hörspiel- und Hörbuchautor

Aktuelle Informationen zu unseren Angeboten sowie Newsletter-Abo auf: [www.christliche-medienakademie.de](http://www.christliche-medienakademie.de)

Christliche Medienakademie  
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar  
Telefon (0 64 41) 9 15 166 | Telefax (0 64 41) 9 15 157  
[info@christliche-medienakademie.de](mailto:info@christliche-medienakademie.de)

[www.christliche-medienakademie.de](http://www.christliche-medienakademie.de)

# Liebesspiel

„Vom Ende der Unschuld“ ist die erste Oper, die eigens für den Deutschen Evangelischen Kirchentag geschrieben wurde. Intendantin Kirsten Harms will den Zuschauern mit ihrem Stück vor allem die christliche Nächstenliebe näher bringen. Dafür lässt sie Dietrich Bonhoeffer auf einem Bauernhof wiederauferstehen. | VON ANNA LUTZ



Fotos: pro  
„Bring uns Gnade“: Die Bewohner eines Hofes im Stück „Vom Ende der Unschuld“ leiden Hunger. Auch das Gebet bringt keine Rettung

Eine Frau reckt flehend die Hände nach oben. Um ihre Schultern liegt eine braune Armeedecke. Die dunkelblonden Haare sind zu einem einfachen Pferdeschwanz nach hinten gebunden, ihre Miene ist schmerzverzerrt, in ihrem Blick lodert ein letzter Funke Hoffnung. „Bring uns Gnade“, singt sie in Richtung Himmel. Ein Stoßgebet. Als nichts geschieht, kauert sie sich auf einem Stuhl zusammen: „Wo ist unser Gott“, geht ihr Lied weiter. Ihre Augen sind nun leer. Starr blickt sie auf den Boden vor sich. Um sie herum tun es ihr Dutzende gleich. Ein Pulk von Menschen, in alte Decken gewickelt, ein Haufen Elend, von Gott verlassen. „Hier muss mehr Wut rein, ihr seid sauer darüber, dass ihr keine Antwort bekommt!“, ruft eine Frau von hinten. Gekleidet in Polyester-Hose und Leinenblazer betritt sie die Szenerie. Größer könnte der Kontrast zu den an KZ-Häftlinge erinnernden Gestalten auf der Bühne nicht sein. Die blonden, rund geföhnten Locken der Intendantin Kirsten Harms wippen auf und ab, der dezent gold-rot geschminkte Mund lächelt fordernd. „Nochmal von vorne?“

Wieder und wieder wird das Darstellerteam der Oper „Vom Ende der Unschuld“ die Einstiegsszene an diesem Tag üben. Am 2. Mai soll es auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag uraufgeführt werden. Das Stück ist ein Pilotprojekt: Noch nie gab es eine eigens für die Großveranstaltung komponierte Oper. Kirchentagspräsident Gerhard Robbers nannte sie zuletzt ein „Wagnis“. Dabei kam die Idee zum Stück von ihm. Drei Chöre aus der Hamburger Kantorei St. Nikolai mit insgesamt 185 Sängern werden dazu schon bald auf der Bühne in der Kampnagel-Fabrikhalle stehen, einem stillgelegten Industriegelände, das heute als Veranstaltungsort für zeitgenössische Kunst genutzt wird. Dort, auf kahlen Betonböden, zwischen nackten Wänden, inmitten von Metallzügen und alten Industriegerätschaften, soll das ebenso bewegende wie oft bemühte Thema des Stücks zu neuem Glanz kommen: Das Leben des Pfarrers und Nazi-Widerständlers Dietrich Bonhoeffer.

## Vorzeigefigur der Protestanten

Jener Theologe, der ab dem Zeitpunkt der Machtergreifung Hitlers öffentlich Stellung gegen die Nationalsozialisten bezog und für seinen Widerstand 1945 hingerichtet wurde, dient der protestantischen Kirche als Vorzeigefigur wie kaum ein anderer. Allein zu seiner Theologie wurden dutzende Bücher verfasst, zu seiner Lebensgeschichte mindestens noch einmal so viele. Hörbücher, Filme, Gedenkschriften, Briefmarken, eine Bonhoeffer-Gesellschaft, einen Dietrich-Bonhoeffer-Verein zur Förderung christlicher Verantwortung – geht es um den christlichen Menschenrechtler, gibt es nichts, was es nicht gibt. Nun kommt noch eine Oper hinzu. Die Intendantin Kirsten Harms ist keine Unbe-



Endlich Essen: Ein entfernter Verwandter bringt neuen Lebensmut auf den Hof. Was noch niemand weiß: Der Mann namens Dravo wird die Bewohner ins Unglück stürzen

kannte. Nicht nur mit ihren Stücken hat die erfahrene Regisseurin Schlagzeilen gemacht. Im Jahr 2006 setzte sie als Intendantin der Deutschen Oper Berlin Mozarts „Idomeneo“ ab, weil Islamisten mit Anschlägen gedroht hatten. Sie wollten nicht ertragen, dass ihrem Propheten Mohammed im Stück der Kopf abgeschlagen wird. Ihr Einknicken vor den Radikalen brachte

Harms internationale Kritik ein. Vor religiösen Stoffen schreckt sie dennoch nicht zurück. Mit ihrer Oper über Bonhoeffer will sie zeigen, was die Figur historisch ausgemacht hat, warum er ein Vorbild ist und wie sein Widerstand heute aussehen würde – und das alles für ein Kirchentagspublikum, das vermutlich weniger dem klassischen Opernbesucher entspricht.

„Wir verdichten das Zeitgeschehen auf eine einfache Geschichte“, sagt sie in einer Probenpause. Nicht Bonhoeffers Leben selbst soll gezeigt werden, sondern eine Metapher auf die Zustände der damaligen Zeit. Ein landwirtschaftlicher Betrieb liegt brach. Trockenheit und Misswirtschaft lassen die Hofbewohner Hunger leiden. Die junge Germa soll den Betrieb bald führen, doch sie blickt voller Sorge in die Zukunft. Auch ihr Bruder Heman kann ihr nicht helfen, obwohl er sie stetig zu ermutigen versucht. Dann taucht ein entfernter Verwandter namens Drako auf. Er kommt mit einer Vision für den Hof: Ein Staudamm soll dem Betrieb zu neuer Wirtschaftlichkeit verhelfen, auch wenn dieser den Nachbarn gleichsam das Wasser abgraben wird. Enthusiastisch stürzen sich die Leidenden auf die Idee. Einzig Heman erkennt die Ungerechtigkeit, die hinter diesem Plan steckt und protestiert öffentlich. Germa hingegen verliebt sich in den Neuling. Nach und nach entspinnt sich ein Drama, das dem der deutschen Geschichte nach dem Ersten Weltkrieg gleicht. Drako verkörpert Hitler, Heman den Widerständler Bonhoeffer. „Die Geschichte berührt auch Probleme unserer heutigen globalisierten Zeit“, sagt Harms. „Wir retten uns über die Krise, aber wir nehmen in Kauf, dass andere dabei auf der Strecke bleiben.“

Die Darsteller drängen sich um eine lange, weiße Tafel. Große Töpfe aus Blech sind aufgetischt. Eine ältere Dame verteilt Suppe. Gierig strecken die Hungrigen ihre Emaille-Teller in Richtung



Einfache Requisiten mit großer Wirkung: Die Armeedecken lassen beim Zuschauer KZ-Assoziationen entstehen

Schöpfkelle. „Heman, sprich das Tischgebet“, singt eine Frauenstimme. Augenblicklich kehrt Stille ein, alle nehmen Platz, die Gespräche verstummen, ebenso das Klappern des Bestecks. Für einen Moment wirkt die Tischgemeinschaft, als säße sie mit Jesus beim letzten Abendmahl. Unweigerlich drängt sich dem Zuschauer der Gedanke an Leonardo da Vincis Gemälde auf, das den Sohn Gottes vereint mit seinen engsten Freunden zeigt, nur kurz bevor seine Leidensgeschichte beginnt. Doch nicht Jesus erhebt nun die Stimme. „Gottes Güte gab das Brot, von dem

## Hat sie sich durch Bonhoeffer auch dem Glauben angenähert?

„Ich kann religiöse Schriften nicht in jedem Detail wörtlich nehmen“, antwortet sie. Dennoch attestiert sie dem Christentum eine besondere Kraft: Wie Jesus sich mit den Armen und Schwachen solidarisiert habe, das sei revolutionär gewesen. Gelebte Nächstenliebe sei so etwas wie das große Geheimnis auch unserer Zeit. Sie sei der Weg zum

## „Ich wäre gerne die Jeanne d’Arc der Kunstfreiheit gewesen“



Intendantin Kirsten Harms erzählt in „Vom Ende der Unschuld“ von Dietrich Bonhoeffer – und das, obwohl das Stück ohne einen einzigen Auftritt des NS-Widerständlers auskommt

wir dankend essen“, singt Heman alias Bonhoeffer. Im Hintergrund zieren aufgestellte Heugabeln den Bühnenrand. Sie zeugen schon jetzt vom Kampf, der bald über den Betenden und seine Freunde hereinbrechen wird. Zwischen den Schauspielern steht Kirsten Harms. Die Lesebrille ist ihr auf die Nasenspitze gerutscht, mit beiden Armen zeigt sie, wie sie sich die Bewegungen der Darsteller vorstellt. Minutenlang dirigiert sie ihr Schauspielensemble, bis sie die Szene schließlich unterbricht: „Der richtige Zeitpunkt für eine Pause“, ruft sie in die Runde.

Die Tafel, um die die Hofbewohner sich versammeln, wird bei der Aufführung der Mittelpunkt des Geschehens sein. Das Bühnenbild wird stark reduziert sein. Anders als bei anderen Opern gibt es auf dem Kampnagel-Gelände keinen Orchestergraben. Alle Musiker stehen auf der Bühne und sind für das Publikum sichtbar. Kirsten Harms wollte das so. Ganz bewusst hat sie sich für diesen Aufführungsort entschieden und auch dafür, mit den Kantorei-Chören erfahrene Laien zu engagieren. Ganz anders die Solisten: Sie sind Berufssänger, kommen zum Teil von der Deutschen Oper Berlin. Die Intendantin ist fasziniert vom Theologen und Widerständler Bonhoeffer. Integer sei dieser Mann gewesen, habe auch in der Diktatur eigenständig gedacht und sich immer wieder Gewissensfragen gestellt, die sich aus seinem Glauben speisten. Es sei unmöglich, ihn erschöpfend in einer Oper zu zeigen: „Die, die sich mit Bonhoeffer auseinandergesetzt haben, werden ihn in der Figur Heman wiedererkennen“, fasst sie ihre Hoffnung für die Premiere in Worte.

Weltfrieden. Was Religion angehe, interessiere sie vor allem eine Frage: „Was haben die verschiedenen Glaubensrichtungen eigentlich gemeinsam?“

Gemeinsamkeiten, nicht Unterschiede will sie sehen – das sei eine Konsequenz aus ihrem künstlerischen Schaffen, sagt sie. Vielleicht ist es auch ein Suchen nach Harmonie, sieben Jahre nachdem Islamisten sie weltberühmt machten. Eine „sehr spezielle Erfahrung“ nennt sie die Debatte um die Absetzung des Stücks „Idomeneo“ heute. „Ich wäre damals sehr gerne die Jeanne d’Arc der Kunstfreiheit gewesen“, erinnert sie sich. Doch es seien laut Innensenator und Landeskriminalamt Leben in Gefahr gewesen. Sie habe sich nicht anders entscheiden können und wollen als für die Sicherheit ihrer Mitarbeiter und ihres Publikums. Ihr Blick auf den Islam habe sich dadurch nicht verändert: „Nach meiner Beobachtung haben Muslime in Deutschland genauso ein Problem mit gewalttätigen Extremisten wie auch Deutsche, und zwar sowohl mit gewalttätigen Rechtsradikalen, wie mit Fundamentalisten, wie überhaupt mit jeder Form von Terrorismus“, sagt sie. „Da stehen wir Seite an Seite.“ Für ein Seite an Seite im Kampf gegen Extremisten steht letztendlich wohl auch das Leben Bonhoeffers. Wozu ein Mangel an Nächstenliebe führt, hat die deutsche Geschichte gezeigt. In „Vom Ende der Unschuld“ baut Drako schließlich seinen Staudamm, unterstützt von den Hof-Bewohnern. Der Krieg beginnt. ■

# Ein Neurochirurg im Himmel

Für die einen sind es rätselhafte Hirngespinnste, ausgelöst durch Sauerstoffmangel im Gehirn. Für die anderen sind es wertvolle Berichte von Botschaftern aus einer zukünftigen Welt: Egal, was man von sogenannten „Nahtod-Erlebnissen“ hält, ein neues Buch könnte für beide Seiten faszinierend sein. Ein Gehirn-Wissenschaftler, der früher skeptisch war, hat selbst eine Reise in den Himmel gemacht. Jedenfalls behauptet er das. | VON JÖRN SCHUMACHER

**E**ben Alexander ist anerkannter Neurochirurg und Harvard-Dozent mit 25-jähriger Berufserfahrung. Im Alter von 54 Jahren erkrankt er 2008 an einer äußerst seltenen Form von Hirnhautentzündung. Im Krankenhaus fällt er für sieben Tage ins Koma. Was er in dieser Zeit erlebt, sprengt alles, was er sich in seiner streng wissenschaftlichen Weltanschauung bisher vorstellen konnte.

Er landet in einer Welt voller Licht und wunderschöner Musik. Ihm ist sofort klar, schreibt er, dass er im Himmel ist. Auch dass Gott der Schöpfer des Universums ist und alles Leben auf der Erde nur zu seiner Ehre dient, daran besteht für ihn kein Zweifel mehr. Was ihn aber am meisten fasziniert, ist eine Botschaft, die für ihn anschließend das Wichtigste in seinem Leben wird: „Du bist geliebt und wertgeschätzt, für immer. Es gibt nichts, was Du fürchten müsstest. Es gibt nichts, was Du falsch machen könntest.“ Das sagt ihm ein geisthaftes Wesen, das ihn in Empfang nimmt und zu ihm eine besondere Verbindung hat, wie sich später herausstellt.

Alexanders Bericht ähnelt in vielen Punkten anderen Berichten von „Nahtod-Erlebnissen“. Oder sollte man besser sagen: „Nach-Tod-Erlebnisse“? Für Alexander, der sich selbst beschreibt als jemanden, der sein Denken vollständig auf Wissenschaft ausgerichtet hat, stellen seine eigenen Erlebnisse eine Revolution des Denkens dar. „Das Böse existiert notwendigerweise, denn ohne es würde es keinen freien Willen geben, und ohne einen freien Willen gäbe es kein Wachstum – keine Vorwärtsbewegung, keine Chance, zu dem zu werden, wofür Gott uns vorgesehen hat.“ An anderer Stelle schreibt er: „Mit Gott kommunizieren



Foto: privat

Eben Alexander ist Neurochirurg und hielt Nahtod-Erlebnisse immer für reine Fantasieprodukte. Bis er selbst eine übernatürliche Erfahrung machte

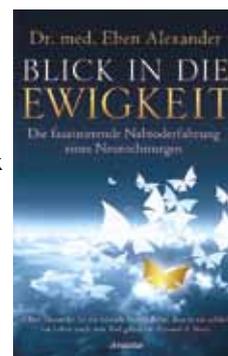
ist das außergewöhnlichste Erlebnis, das man sich vorstellen kann, und gleichzeitig ist es das natürlichste von allen, denn Gott ist in uns jederzeit. Allgegenwärtig, allmächtig, persönlich – und er liebt uns ohne Bedingungen.“ Solche und ähnliche Erkenntnisse hat er nach seinem Abstecher ins Jenseits. Nach seinem Besuch im Himmel geht Alexander, der vorher zwar nicht atheistisch war, wohl aber kaum einen Draht zum Glauben hatte, zur Kirche.

## Beweis für den Himmel?

Das Buch „Blick in die Ewigkeit“ ist die Übersetzung des amerikanischen Originals „Proof of Heaven“ (Beweis des Himmels), das in Amerika viele Wochen auf Platz eins der verkauften Sachbücher war. Ob Alexanders Bericht wirk-

„Mit Gott kommunizieren ist das außergewöhnlichste Erlebnis, das man sich vorstellen kann“

lich ein „Beweis“ des Himmels ist, sei dahingestellt. Auf jeden Fall ist es äußerst interessant, den Bericht eines Hirn-Experten zu lesen, der plötzlich gezwungen ist, sein persönliches Erlebnis mit seinem Fachwissen in Einklang zu bringen. ■



Dr. med. Eben Alexander: Blick in die Ewigkeit, Verlag Ansa-ta, 256 Seiten, 19,99 Euro, ISBN: 9783778774779

# Der Bach-Botschafter

In unzähligen „Erklärkonzerten“ hat Helmuth Rilling Menschen auf der ganzen Welt den Komponisten Johann Sebastian Bach näher gebracht. Anstatt seine Musik nur aufzuführen, hält Rilling immer wieder mit seinem Orchester inne, erläutert Passagen und macht auf Besonderheiten in der Musik aufmerksam. Wirkt er in der Probe hochkonzentriert und lebendig, ist er im anschließenden Interview eher zurückhaltend. Das Reden überlässt der Musiker lieber der Musik. | VON JÖRN SCHUMACHER



Helmuth Rilling hat als Erster das Gesamtwerk Johann Sebastian Bachs aufgenommen. Für den gläubigen Schwaben gehört diese Musik untrennbar zu seinen christlichen Überzeugungen

Foto: Bachakademie Stuttgart, Michael Latz

**H**elmuth Rilling sitzt in seinem kleinen Büro in der Musikhochschule Stuttgart. Mit Studenten aus vielen unterschiedlichen Ländern übt er zurzeit die Matthäus-Passion ein. „Nur etwa zehn Prozent kommen aus Deutschland“, sagt er über seine jungen Chorsänger. Der Mann, der ab und zu an seiner Tasse Kaffee nippt, hat wie kaum jemand anderes dafür gearbeitet, Bach in der ganzen Welt verständlich zu machen. Viel über sich erzählen will der 79-Jährige eigentlich nicht. Warum auch? In unzählbaren „Erklärkonzerten“ hat Rilling viel mehr über das gesagt, was ihm wirklich wichtig ist, nämlich Bach. Denn Bach hören ist nicht dasselbe wie Bach verstehen. Wenn im Chor das Gespött des Volks vor dem gekreuzigten Jesus, das hö-

nende Lachen der römischen Soldaten oder plätscherndes Wasser zu hören ist – dann braucht es manchmal jemanden, der einen auf diese von Bach versteckten Hinweise aufmerksam macht.

Sogar in Bachs Partituren sind christliche Bilder zu finden. So formen etwa im Eröffnungschoral der Johannes-Passion im Schlusstakt die Noten ein Kreuzzeichen im Bass. „Das weist auf die drei Kreuze von Golgatha hin“, erläutert Rilling. „So etwas war für Bach selbstverständlich.“

Der Kirchenmusiker, der am 29. Mai 80 Jahre alt wird, begann seine Karriere 1957 als Kantor, lehrte später in Berlin an der Kirchenmusikhochschule und wurde dann Kirchenmusikdirektor in Stuttgart. Es folgte eine Professur für Chorlei-

tung in Frankfurt am Main. Schon in den 70er Jahren fokussierte er sich dann auf das Schaffen Bachs, des „fünften Evangelisten“. „Schon als Junge war ich fasziniert von Bach, und das bin ich bis heute geblieben“, sagt Rilling. Zum 300. Geburtstag eines der letzten und zugleich größten Barock-Komponisten nahm Rilling 1985 als erster Dirigent alle geistlichen Kantaten Bachs auf. Zu verdanken ist dieses epochale Werk dem Stuttgarter Verleger Friedrich Hänssler, der selbst studierter Musikwissenschaftler und Theologe ist und Mitbegründer des Christlichen Medienverbundes KEP. „Mit Friedrich Hänssler verbindet mich eine lebenslange Freundschaft“, sagt Rilling. Schon bei der Gründung der Gächinger Kantorei 1954 half Hänssler Rilling mit

Noten aus. Der Chor, der aus einer kleinen baden-württembergischen Gemeinde hervorging, ist mittlerweile weltbekannt und ein Synonym für hervorragende Bach-Interpretation. Im Jahr 2000 wagten Hänssler und Rilling etwas, was es zuvor noch nicht gab: Sie nahmen das Gesamtwerk Bachs auf. „172 CDs mit allen Bachschen Werken. Das ist ja schon eine große Sache“, sagt Rilling, und es huscht ein leises Lächeln über sein Gesicht. Aber um jeden Anschein von Stolz gleich wegzuwischen, fügt er sofort hinzu: „Auch das war Friedrich Hänsslers Initiative.“

### Bach-Fan und Luther-Verehrer

Rillings Expertise des Meisters der Fugen, des Kontrapunkts und der geistlichen Musik wächst, sein Ansehen nimmt auch im Ausland zu. 1965 gründet er das Bach-Collegium Stuttgart als instrumentalen Partner für die Gächinger Kantorei. 16 Jahre später folgt die Gründung der Internationalen Bachakademie Stuttgart, deren künstlerischer Leiter Rilling bis zu seinem Rücktritt im Februar 2012 war. Rilling bewegt sich auch heute noch zwischen den Erdteilen, zwischen den USA, Asien und Europa, er ist ein gefragter Mann.

Bei der Probe hängen die Studenten an den Lippen des weißhaarigen Musiklehrers. Rilling spricht nicht sehr laut, und doch registrieren alle jede kleinste Nuance seiner Gesten, schreiben in ihre Noten, wenn der deutsche Bach-Experte etwa über dem Wort „schlafen“ weniger Legato hören möchte. „Er ist sehr genau, aber immer sehr, sehr freundlich“, sagt ein Bass in der Pause. Für Witze ist in den drei Stunden kaum Zeit. Rilling, der wegen des hohen Ausländeranteils Englisch spricht und neben sich eine amerikanische Assistenz-Dirigentin hat, geht konzentriert und zielstrebig von Takt zu Takt.

Eine besondere Freundschaft bindet ihn seit über dreißig Jahren an das Israel Philharmonic Orchestra. Erstmals besuchte er das Heilige Land 1976 mit „seinen Gächingern“, wie Rilling sagt. Die Erinnerung an den Holocaust war in jenen Tagen noch viel frischer als heute, erzählt der Dirigent. „Das israelische Orchester zeigte dementsprechend eine Zurückhaltung gegenüber den deutschen Gästen.“ Auf „sehr schöne Weise“ habe

sich dies jedoch schlagartig geändert, erinnert er sich. Ins Konzert in Jerusalem kam auch Golda Meir, die israelische Premierministerin. Rilling hatte eine Idee: Alle Gächinger Sänger sollten den Text der israelischen Hymne „Hatikva“ lernen und mitsingen. „Als dann die Gächinger abends beim Konzert aufstanden und die israelische Nationalhymne sangen, war das für die israelischen Musiker sehr bewegend“, erinnert sich Rilling. „Seit dieser Zeit ist die Beziehung zwischen den Israelis und den Gächingern sehr herzlich. Über einhundert Konzerte haben wir seitdem in Israel aufgeführt“, sagt Rilling. „Das ist viel, oder?“

Rilling wurde in seinem Leben schon mit vielen Auszeichnungen geehrt, darunter sind drei Verdienstkreuze der Bundesrepublik Deutschland, die Ehrendoktorwürde der Evangelisch-theologischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen, der IMC-Musikpreis der UNESCO und ein Grammy. Im Jahr 2012 schließlich bekam er zudem die Martin-Luther-Medaille der Evangelischen Kirche in Deutschland überreicht. „Darüber habe ich mich sehr gefreut, weil ich ein großer Luther-Verehrer bin“, sagt Rilling. „Der geistliche Hintergrund der Bachschen Musik war mir immer sehr wichtig“, betont er. Genauso wie der christliche Glaube selbst: „Für mich ist der Glaube ein wichtiger und zentraler Aspekt meines Lebens.“ Weiter ausführen möchte er das nicht. Fragen über ihn persönlich beantwortet er nur knapp. Geht es aber um Bach, scheinen seine Augen ein kleines bisschen heller zu leuchten.

Bachs Kantatenwerk und seine Oratorien seien „überragende Monumente menschlichen, aber vor allem christlichen Denkens“, erklärt Rilling. Es sei ihm ein besonderes Anliegen, das Werk Bachs mit jungen Menschen zu erarbeiten. „Es ist für mich etwas Wertvolles, das, was ich in meinem Leben an Erfahrungen sammeln konnte, an junge Menschen weiterzugeben.“ Bach selbst sei ein hervorragender Lehrer gewesen. Vor allem seine eigenen Söhne seien gelehrige Schüler gewesen, die schließlich auch zu wunderbaren Komponisten geworden seien. „Im Grunde haben alle Komponistengenerationen nach Bach von ihm gelernt. Mozart, Beethoven, Mendelssohn, die Romantik, bis heute. Bach war immer ein Gradmesser der Qualität.“ Wenn er seinen Studenten

oder den Besuchern seiner „Erklärkonzerte“ Bach präsentiert, ist ihm wichtig, dass die Zuhörer verstehen, was Bach zu sagen hat, es aufzunehmen und sich zu eigen zu machen. „Da geht es immer um die Sinndeutung.“

Muss man denn Christ sein, um Bach vollständig verstehen zu können? So weit will Rilling nicht gehen. „Neben allem Weltlichen, das Bach auch komponiert hat, etwa die Kammermusikwerke wie die Brandenburgischen Konzerte, hat er hauptsächlich Kirchenmusik komponiert. Bach ist diesem Raum der Kirche dermaßen verbunden, von Kindheit an, bis zu seinem Tod im Jahr 1750, und kennt die Kirchenmusik und alle geistlichen und theologischen Bezüge genau. Und immer wieder fließt das in sein Werk ein. Dennoch kann man heute nicht sagen: Sie müssen das glauben, sonst können sie das nicht verstehen.“ In Japan und China etwa gebe es viele Menschen mit ganz offenen Ohren für Bach, die jedoch dessen Glauben nicht teilten.

Dennoch sei Bach kaum trennbar von der christlichen Botschaft. Rilling resümiert: „Bach hat die große Fähigkeit, so zu komponieren, dass er auf etwas zeigt, ohne dies, worauf er zeigt, jemandem aufzuzwingen.“ In der Matthäuspasion etwa spreche Bach ur-menschliche Probleme an: „Liebe, Verrat, Selbstmord ... Er zeigt auf, dass es dem Menschen nicht möglich ist, seine Probleme beiseite zu schieben oder alleine zu lösen. Dass er dafür eine höhere Autorität braucht. Es ist genau dieses Phänomen, was diejenigen, die aus anderen Religionen kommen oder mit der christlichen Religion wenig Verbindung haben, anrührt.“

Der Mann, der mit fast 80 noch um die Welt jettet, um jungen Menschen Bach zu vermitteln, macht keine großen Worte um sich selbst. Vielleicht ist es ja wirklich sinnvoller, Bach zum Erklingen zu bringen und die christlichen Aussagen in den Noten zu verdeutlichen. Die Botschaft Bachs unter die Leute zu bringen, ist und war immer Rillings Hauptanliegen. ■



pro VIDEO

Film zum Artikel online:  
[youtube.com/user/proMedienmagazin](https://www.youtube.com/user/proMedienmagazin)

# Sie sollen leben

Hochschwanger liegt Denise Uwimana unter ihrem Bett, ihrem Versteck, im Blut ihrer Verwandten. Die Mörder haben sie heute verschont, doch morgen werden sie wiederkommen. — Bei dem Völkermord in Ruanda starben 1994 eine Million Menschen. Denise Uwimana verlor den größten Teil ihrer Familie. Doch sie und ihre drei Kinder überlebten. Im Buch „Mit Gott in der Hölle des ruandischen Völkermords“ erzählt sie, wie sie fast an ihrem Glauben zerbrach und wie Gott sie wunderbar bewahrte. | VON JONATHAN STEINERT

Als die Milizionäre im April 1994 das erste Mal zu Denise kommen, sind zehn Personen in ihrem Haus. Die Hälfte von ihnen wird später tot sein. Mit Stahläxten zertrümmern die Interahamwe, wie sich die Milizen nennen, die Türen. Denise steht im Badezimmer, das Schloss ist verriegelt. Auf dem Rücken trägt sie ihren anderthalbjährigen Sohn Christian, im Bauch ein Ungeborenes. Durch eine schlichte Zeichnung und Bibelworte hatte Gott ihr deutlich gemacht, dass sie überleben würde. Doch jetzt wartet sie darauf, gefunden und getötet zu werden. Während sie zu Gott ruft, erschlagen die Interahamwe zwei ihrer Cousinen und ihren Schwager mit Keulen und Macheten. Am nächsten Tag werden sie noch zwei junge Männer, die sich bei Denise versteckt hatten, umbringen. Eigentlich wollen sie auch Denise töten, aber fürs Erste geben sie sich mit Geld zufrieden.

Denise gehört der ethnischen Minderheit der Tutsi an. Etwa acht von zehn Ruandern sind Hutu. Heute verwendet man diese Kategorien, die damals so viel Leid auslösten, nicht mehr und spricht nur noch von Ruandern. Am 6. April 1994 kam Präsident Juvénal Habyarimana, ein Hutu, ums Leben. Sein Flugzeug wurde abgeschossen und die Tutsi wurden dafür verantwortlich gemacht. Mittlerweile lässt sich belegen, dass eine Hutu-Einheit das Attentat verübte. Damals war es der Auslöser für den wohl schlimmsten Völkermord nach dem Zweiten Weltkrieg. Innerhalb von einhundert Tagen stirbt eine Million Menschen in Ruanda, vorwiegend Tutsi, aber auch moderate Hutu, die sich nicht am Genozid beteiligten. Die Mörder sind nicht nur Milizen und Militärs, sondern auch Nachbarn, Arbeitskollegen, Mitglieder der Gemeinde.

Aus Angst, dass die Milizen wiederkommen, versteckt sich Denise unter ihrem Bett. Mit rundem Bauch liegt sie eingezwängt zwischen Fußboden und Matratze, Rücken an Rücken mit ihrem Cousin, den die Interahamwe nicht gefunden haben. Das Blut der Erschlagenen tränkt ihr Kleid, der Geruch davon steigt



Denise Uwimana wartete im Bad auf ihre Mörder, während diese Denises Verwandten im Schlafzimmer erschlugen

Foto: privat/Fam. Reinhardt

ihr in die Nase. Ihre beiden Söhne Christian und den vierjährigen Fiston hat Denise dem Hausgehilfen anvertraut. Charles, ihren Mann hat sie vor elf Tagen das letzte Mal gesehen. Er lebt in einem anderen Ort, wo er arbeitet. Auch er ist Tutsi. Erst nach dem Völkermord erfährt Denise, dass er ebenfalls umgebracht wurde.

In der Nacht platzt die Fruchtblase. Denise flüchtet zu ihrer Nachbarin, einer Hutu. Nur widerwillig öffnet diese die Tür. Denn wenn sie dabei erwischt wird, einer Tutsi zu helfen, ist sie selber so gut wie tot. Wenige Minuten später kommt Denises dritter Sohn zur Welt. Er schreit nur einmal, „lange genug, um seine kleinen Lungen zu entfalten, und nicht zu lange, um nicht die Aufmerksamkeit der Interahamwe zu erregen, die sich draußen auf der Straße tummeln“, beschreibt es Denise. Als sie am nächsten Tag gefunden werden, bringt ein Polizist Denise in die Krankenstation der Zementfabrik, in der sie arbeitet. Auch ihre beiden älteren Söhne leben noch. Ihrem Cousin schneiden die Interahamwe den Kopf ab. „Ich verstehe nicht, was hier vorgeht und warum sie mich plötzlich am Leben lassen. Sie hassen mich, weil ich eine Tutsi bin und sie hassen auch unsere Kinder. Sie wollen das Volk der Tutsi ausrotten. Warum sollten sie ausgerechnet mich verschonen?“

## „Gott, siehst du nicht?“

Denises Leben ist stark von den spirituellen Erfahrungen des Glaubens und einer tiefen Gottesbeziehung geprägt. Wie ein roter Faden ziehen sich die Schilderungen davon durch das Buch, wie sie sämtliche Lebensentscheidungen mit Gott bespricht, in konkreten Situationen um Rat und Hilfe fleht und durch den Zuspruch von Freunden, aus der Bibel oder in Träumen Gottes Antwort bekommt. Und wie sie gleichzeitig daran zu verzweifeln droht, weil die Lebenssituation der Vorstellung von einem liebenden, fürsorgenden Gott widerspricht.

Die Klinik, in der sie sich nach der Geburt ihres Sohnes aufhält, bietet keine Sicherheit. Milizen dringen in die Krankenstation ein, drohen mit Vergewaltigung und Mord. Essen gibt es kaum. Was es gibt, schmuggeln Freunde, Hutu, hinein und riskieren dabei ihr eigenes Leben. Von ihnen erfährt sie, wie es draußen zugeht, wie die Interahamwe mit Hunden in den Sümpfen und Feldern nach Tutsi suchen, das Fleisch ihrer Opfer aufspießen, am Feuer braten und essen, wie sie Frauen den Bauch aufschlitzen, um zu sehen, ob sie schwanger sind. Durch das Fenster sieht Denise Leichen auf der Straße liegen. Viele werden in die Flüsse geworfen, vielleicht, damit später niemand Massengräber entdeckt. Dafür schwimmen sie durch die Nachbarländer und treiben auf den afrikanischen Seen.

Denise klammert sich an Verheißungen aus der Bibel, dass Gott aus großen Nöten helfe, Rettung schicke. „Doch nichts geschieht. Oh Gott! Siehst du nicht, wie die Tutsi getötet werden wie Fliegen und niemand hält die Milizen in ihrem Morden auf? Welche Sünde haben Tutsi begangen, dass sie auf diese Weise sterben müssen?“ Wenn es Gott gibt, muss er der Gott der Hutu sein, meint sie einmal.

So zielstrebig die radikalen Hutu gegen Tutsi auch vorgehen, so willkürlich erscheint es, dass sie Denise verschonen. Oder ihr sogar helfen. Wie der Milizionär, der sie vor einer Deportation warnt und ihr mitten in der Nacht eine Kanne Tee und ein Sandwich in die Krankenstation bringt. Oder ein anderer, der ihr einfach so 100 Ruanda-Francs in die Hand drückt, für Fanta. „Ein Mann kommt, um zu töten. Gott verwandelt seinen Hass in Mitleid. Nur Gott kann dieses Wunder tun“, resümiert Denise dieses Erlebnis. „Immer wieder drängt sich ein winziger Hoffnungsschimmer in meinem Herzen nach oben. Gottes Verheißung, dass ich überleben werde, habe ich nicht vergessen, auch wenn ich mir nicht vorstellen kann, wie er das machen will.“

Denise möchte in den Kongo fliehen, wo ihre Eltern leben. Doch Gott macht ihr klar, dass das nicht sein Plan ist. Als sie nach dem Mutterschutz wieder arbeiten geht, sind sie und eine andere Mitarbeiterin die einzigen verbliebenen Tutsi in der Fabrik. Sie spürt den Ekel und Hass im Blick vieler Hutu-Nachbarn und Kollegen. „Sie sagen mir ohne Worte, dass ihre Aufgabe nicht erfüllt ist, so lange ich noch lebe.“ Dass sie noch lebt, ist für sie ein Wunder Gottes. Sie verspricht, anderen Menschen von ihm zu erzählen, sollte er sie bis ans Ende des Völkermordes bewahren. Er tut es. Und sie auch.

## Ein Leben für die Opfer

Nach dem Völkermord vergibt Denise den Hutu in ihrer Stadt öffentlich. Jahre später fällt ihr das noch schwer, wenn die Mörder ihre Schuld nicht einsehen. Sie nimmt Waisenkinder auf und



Foto: pro

Gott hat Denise und ihre Söhne beim Völkermord in Ruanda bewahrt. Heute lebt sie in Kassel und kümmert sich um Opfer des Genozids

trifft sich mit anderen traumatisierten Überlebenden. 2003 gibt Denise ihre Arbeitsstelle in der Zementfabrik auf und kümmert sich vollzeitlich um Witwen und Waisen des Genozids – als „Sozialarbeiterin, Evangelistin und Seelsorgerin in einem“. Über das Missionswerk Frohe Botschaft kommt sie auch nach Europa und erzählt hier von ihren Erlebnissen. Heute unterstützt sie die Organisation Iriba Shalom, Quelle des Friedens, und ist mit einem Deutschen verheiratet. Deshalb hat sie einen neuen Nachnamen. Vor wenigen Jahren fand sie auch heraus, was ihr zweiter Vorname – Sakina – bedeutet: „schön und besonders“. Oder auch „Herrlichkeit Gottes“.

Das Buch „Mit Gott in der Hölle des ruandischen Völkermords“ ist ein beeindruckendes Zeugnis davon, wie eine Frau wider alle Zweifel an Gott festhält und dabei erfährt, auf welcher wundersamen Weise er sie führt. Die persönlichen Schilderungen vermitteln eindrücklich die Erlebnisse und inneren Kämpfe Denises. Sie machen plastisch, wie grausam die Milizen vorgingen, sodass man sich abwenden möchte, um die inneren Bilder davon nicht sehen zu müssen. Mehr historische Hintergrundinformationen wären für das Verständnis der politischen Situation hilfreich gewesen. Manche Situationsbeschreibungen längen den Text etwas, doch die Geschichte ist bewegend und ermutigend; es lohnt sich, sie zu lesen. ■



Denise Uwimana-Reinhardt mit Johannes Pfründer und Wolfgang Reinhardt: „Mit Gott in der Hölle des ruandischen Völkermords“, Februar 2013, Brunnen Verlag Basel, 288 Seiten, 14,99 Euro, ISBN: 9783765515521



# Christenverfolgung gehört dazu

Über 700 Interviews mit verfolgten Christen in der ganzen Welt hat der Amerikaner geführt, der unter dem Pseudonym Nik Ripken ein Buch veröffentlicht hat. In „Gottes unfassbare Wege“ gibt er die Geschichten, die er gehört hat, weiter, um Christen in westlichen Ländern zu einer „neuen und vielleicht biblischeren Sicht des Themas Leiden um Christi willen“ zu verhelfen, wie er sagt. pro veröffentlicht einen Auszug aus dem Buch und hat mit dem Autor gesprochen. | **DIE FRAGEN STELLTE STEFANIE RAMSPERGER**

Foto: Brunnenv Verlag

Jahrzehntelang haben wir in den Kirchen im Westen gelernt, für ein Ende der Verfolgung unserer Brüder und Schwestern in aller Welt zu beten und zu arbeiten. Wir rufen Gemeinden, kirchliche Initiativen, ja sogar unsere Regierungen dazu auf, Unterdrückerregime anzuprangern und unter Druck zu setzen, damit Verfolgung und Diskriminierung ein Ende haben. Manchmal verlangen wir sogar, dass die Verfolger bestraft werden. Dabei scheinen wir ganz zu vergessen, dass Jesus selbst gesagt hat, die Welt werde seine Jünger ablehnen und verfolgen, so wie sie auch ihn ablehnte. Wäre eine Erhörung unserer Gebete für ein Ende der Christenverfolgungen vielleicht gleichbedeutend damit, dass niemand mehr Christus als seinen Herrn und Heiland annimmt?

Denn wenn niemand mehr dies täte, würde die Christenverfolgung vielerorts sofort aufhören. So lange Menschen zu Jesus finden, wird an ein Ende der Christenverfolgung nicht zu denken sein. Die Frage klingt vielleicht komisch, aber sollten wir wirklich Gott um ein Ende der Verfolgungen bitten? Ruth (Niks Ehefrau, Anm. d. Redaktion) und mir ist kein einziger geistlich reifer Christ begegnet, der verfolgt wurde und der uns gebeten hätte, für ein Ende der Verfolgung zu beten. Stattdessen bitten verfolgte Christen uns regelmäßig um Gebet dafür, dass sie in ihrer Verfolgung und ihrem Leiden treu und gehorsam bleiben. Das ist eine radikal andere Perspektive.

Wie kommt es, dass so viele Millionen, die Jesus nachfolgen, ihren Glauben in Ländern praktizieren, wo Verfolgung die Regel ist?

Die erste und grundlegendste Antwort ist: Diese Menschen haben ihr Leben Jesus gegeben. Die zweite Antwort ist: Sie haben beschlossen, Jesus nicht für sich zu behalten. Nachdem sie zum Glauben an ihn gekommen sind, brennt ihr Herz so für ihn, dass sie gar nicht anders können, als das Evangelium von seinem Sühnetod, seiner Liebe und Vergebung auch ihren Verwandten, Freunden und Nachbarn zu sagen. Damit aber wählen diese Christen die Verfolgung. Anders ausgedrückt: Für die meisten Christen ist Verfolgung vermeidbar. Wenn jemand Jesus einen guten Mann sein lässt, ihn nicht sucht und ihm nicht nachfolgt, wird er auch nicht verfolgt werden. Und selbst dort, wo jemand ein Jünger von Jesus geworden ist, wird er nicht verfolgt werden, solange er seinen Glauben für sich behält. Wenn ein Christ den Mund hält, ist die Gefahr, dass er für seinen Glauben leiden muss, sehr gering.

Wenn wir also wollen, dass es weniger Christenverfolgung gibt, lässt sich das ganz einfach erreichen:

Erstens: Lassen Sie Jesus in Ruhe.

Zweitens: Wenn Sie ihn trotzdem finden, behalten Sie ihn für sich. Wo kein Glaube ist und nicht über das Evangelium gesprochen wird, hört Verfolgung sofort auf.

Der Grund für Christenverfolgungen ist also, dass immer wieder Menschen zu Jesus finden – und ihn anschließend nicht für sich behalten. Die verfolgten Christen, mit denen wir sprachen,

haben uns noch etwas anderes gezeigt: Die Freiheit, an Jesus zu glauben und diesen Glauben weiterzugeben, hat nichts mit dem politischen System zu tun, in dem wir leben, und den bürgerlichen und politischen Freiheiten, die es uns gewährt oder verweigert.

Dies gehört zum Wichtigsten, was wir von verfolgten Christen gelernt haben: Sie können Jesus in ihrer Heimat – und sei es Somalia, Pakistan oder China – genauso weitergeben, wie Sie und ich das in den USA oder anderen „westlichen“ Ländern können. Es kommt nicht auf die politische Freiheit an, sondern schlicht auf den Gehorsam. Der Preis für diesen Gehorsam kann unterschiedlich hoch sein, aber es ist immer möglich, den Missionsbefehl von Jesus auszuführen. Jeder Christ an jedem Ort hat diese Option. ■

Nik Ripken/Gregg Lewis: „Gottes unfassbare Wege“, Brunnen Verlag, 335 Seiten, 12,99 Euro, ISBN 9783765542046



## Jesus pfeift auf Äußerlichkeiten

**pro: Herr Ripken, sollen wir aufhören, für verfolgte Christen zu beten?**

Nik Ripken: Nein, die Bibel fordert uns auf, für verfolgte Gläubige zu beten. Die Frage ist nur: Was soll der Inhalt des Gebets sein? Wenn wir beten, dass die Verfolgung enden soll, beten wir, dass Menschen aufhören sollen, an Jesus zu glauben. Wir müssen lernen, Verfolgung als etwas Normales anzunehmen, als ein natürliches Nebenprodukt, wenn Menschen zum Glauben an Jesus kommen. Deswegen müssen wir unsere Perspektive ändern und stattdessen beten, dass die Verfolgten trotzdem gehorsam bleiben.

**Wie wirkt sich Verfolgung auf den Glauben aus?**

Verfolgung trennt die Spreu vom Weizen. Menschen, die nicht wirklich glauben, werden auch nicht bereit sein, dafür zu leiden. Außerdem hilft Verfolgung, zwischen dem Wesentlichen und dem Äußerlichen zu unterscheiden. Viele Äußerlichkeiten, die wir in unseren westlichen Kirchen pflegen, sind Jesus nicht wichtig. **Ist Verfolgung nun gut oder schlecht?**

Weder noch. Sie ist einfach da, so normal wie es ist, dass die Sonne im Osten aufgeht. Natürlich möchte niemand leiden, wenn er nicht psychisch krank ist, aber

wer es ernst mit Jesus meint, stellt sich der Verfolgung, wenn sie kommt.

**„Sich stellen“ hört sich so an, als ob Christen es im Zweifel darauf ankommen lassen sollten. Wäre es nicht schlauer, vor Verfolgung zu fliehen?**

Ja, das ist es, wenn man die Wahl hat. Die Bibel hat dafür eine gute Geschichte für uns. Als Herodes die Kinder töten wollte, hat Gott dafür gesorgt, dass Jesus nicht einfach umgebracht wurde. Als die Verfolgung kam, ist die Familie nach Ägypten geflohen und dort geblieben.

Wenn jemand meine Frau töten möchte, würde ich sie natürlich verstecken. Schwierig wird es, wenn man nirgendwohin kann. Als die Kommunisten nach Korea kamen, konnten nicht alle Christen im Land fliehen. Sie hatten keine andere Möglichkeit, als zu bleiben. Aber das ist nicht, was die Bibel von uns verlangt. **Sie haben sechs Jahre lang während des Bürgerkriegs in Somalia gearbeitet und beschreiben das als Ihr Herzensanliegen. Trotzdem waren Sie seither nicht wieder dort. Hat das Böse sich dort durchgesetzt?**

Wir wurden zwar des Landes verwiesen, aber niemand kann Gott und den Heiligen Geist hinauswerfen. Gott hat seine

Partner in dem Land verloren, aber er selbst ist geblieben.

**Welches ist die wichtigste Erkenntnis, die Sie aus den Geschichten der verfolgten Christen gewonnen haben?**

Wenn Jesus auferstanden ist, ändert das alles. Diese Menschen glauben so stark an Jesus und an die Auferstehung, dass sie bereit sind, alles dafür zu riskieren.

**Was sind Ihre Pläne, jetzt, wo das Buch fertig ist?**

Oh, wir schreiben an einem weiteren Buch, das im Januar 2014 erscheinen soll, wir schulen Gläubige in aller Welt, besonders an Orten, wo die Verfolgung am stärksten ist, und wir erzählen von unserer Arbeit. Am 27. April sind wir in Deutschland und sprechen beim Open Doors Tag in Kassel.

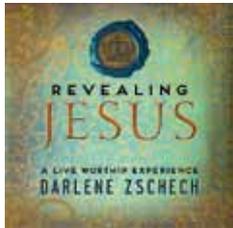
**Und wozu brauchen Sie das Pseudonym?**

Würde unser richtiger Name publiziert, wäre es einfach für Verfolger zu schauen, wen wir treffen. Damit würden wir die Gläubigen in bestimmten Ländern in Gefahr bringen. Wir wollen aber nicht, dass jemand wegen uns leiden muss, deswegen haben wir uns für das Pseudonym entschieden.

**Vielen Dank für das Gespräch.** ■

# Musik, Bücher und mehr

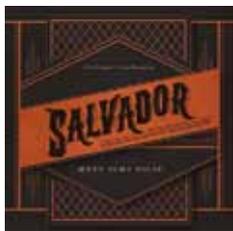
Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



## Volltreffer vom Fließband

Zugegeben, die Kreativität der Texte und Melodien ist bei dieser Platte überschaubar. Gott ist mächtig, Jesus lebt, keiner ist wie er. Diese Aussagen, wieder und wieder aneinandergereiht, lassen sich leicht mitsingen, die zugehörige Musik setzt ebenfalls auf vielfach bewährte Muster. Trotzdem, oder gerade deshalb, ist Darlene Zschech auch mit dieser CD ein Volltreffer gelungen. Die australische Lobpreisleiterin, die seit über 20 Jahren den Ton in der christlichen Musikbranche angibt, kann noch immer mitreißen, ermutigen und tief bewegen. Außerdem bietet die CD noch zwei schöne Überraschungen: Je ein Duett mit Kari Jobe und Michael W. Smith. | **MORITZ BRECKNER**

Darlene Zschech: „Revealing Jesus“, Gerth Medien, 14,99 Euro, ISBN 0000768515822



## Eine Latino-Feier

Die sieben Herren von Salvador werden als Könige der christlichen Latin-Music bezeichnet. Die Ideen zu ihrem neuen Album „Make Some Noise“ entstanden dort, wo die Musiker aus Austin, Texas, vor vielen Jahren begonnen haben zu musizieren: in einer Garage. Dabei ist eine funky CD mit rockigen Elementen entstanden, die durch ihr Temperament aber ein Live-Feeling aufkommen lässt. Wer Santana mag, wird an den elf Liedern Freude haben. Die leicht rauchig-raue Stimme von Lead-Sänger Nic Gonzales macht die Stücke besonders eingängig. Ohrwurm-Charakter haben vor allem der Titelsong „Make Some Noise“ sowie „Higher Love“, „Tirate“ oder „Get Up and Dance“. Keyboarder Chris Bevins beschreibt das musikalische Werk so: „Diese Lieder haben einen Optimismus, eine Erwartung, dass ein Leben in der Nachfolge Jesu ein lebenswertes Leben ist. Wir machen freudigen Lärm, so gut wir es können, und wollen, dass die Zuhörer bei der Feier mitmachen!“ | **MARTINA SCHUBERT**

Salvador: „Make Some Noise“, Inpop Records/Gerth Medien, 13,99 Euro, ISBN 0804147166328



## Ruhe finden bei Gott

Begleitet von einer akustischen Gitarre und wenigen zusätzlichen Instrumenten bringt Christoph Zehendners CD „Ganz nah“ dem Zuhörer vor allem Ruhe. Neben Klassikern wie „Er hört dein Gebet“ und „In der Stille angekommen“ bietet das Werk auch neue Stücke des Theologen, Texters und Journalisten. Gemeinsam mit Zehendners Gitarristen und langjährigem musikalischen Gefährten Peter Schneider entstand ein Album mit Liedern, die den eigenen Gebeten musikalisch Ausdruck verleihen. Ein Höhepunkt sind die Interpretationen beliebter Chormelodien mit neuen Texten. Mit „Ganz nah“ ist Zehendner ein Album für alle gelungen, die sich nach tiefer Geborgenheit bei Gott sehnen und Texte hören wollen, die Kraft geben und eine tiefgründige Aussage haben. | **MARTINA SCHUBERT**

Christoph Zehendner: „Ganz nah“, Gerth Medien, 15,99 Euro, ISBN 4029856396989



## „Maaßlos geliebt“ von Gott

Die Kernaussage von „maaßlos geliebt“, Dennis Maaßens ausdrucksstarkem Debüt-Album, ist: Gott liebt uns, über alle Maßen und bedingungslos. Vom Hänssler-Verlag zum Newcomer des Jahres 2013 gekürt, hat der 22-jährige Musiker nun feinfühlig abgestimmte Musik komponiert, mit ohrwurmverdächtigen Melodien kombiniert und tiefgehende Texte eingearbeitet. Der Titel „maaßlos geliebt“, ein Wortspiel mit dem Nachnamen des Künstlers, zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Album. Dennis Maaßen möchte Menschen verdeutlichen, „das Gott nicht nur in großen Wundern, großen Ereignissen in großen Hallen und Kirchen steckt, sondern dass er auch im Alltag zu finden ist“. Der inspirierende deutsche Lobpreis mit Tiefgang eignet sich zum Hören und Mitsingen. | **MIRIAM ZIELKE**

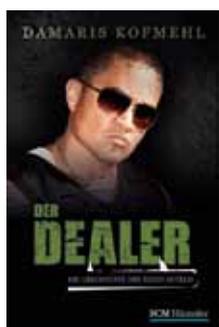
Dennis Maaßen: „maaßlos geliebt“, SCM Hänssler, 9,95 Euro, ISBN 4010276026112



## Tränen vor der Traumkulisse

Die 19-jährige Hannah entdeckt ein schockierendes Familiengeheimnis: Sie wurde adoptiert, nachdem sie den Abtreibungsversuch ihrer leiblichen Mutter überlebt hatte. Zusammen mit Freunden reist sie durch die sehenswert in Szene gesetzten Südstaaten der USA, um mehr über ihre Vergangenheit zu erfahren. Als sie ihre biologische Mutter schließlich aufspürt, finden beide Frauen zunächst keinen Zugang zueinander. „October Baby“ ist ein Film, der zu Beginn an säkulare Produktionen wie „Juno“ erinnert, bevor in der zweiten Hälfte die viel zu oft gescholtene christliche Kitsch-Keule ausgepackt wird. Tränen auf dem Friedhof, Tränen am Strand, Verletzungen, Vorwürfe, Verzweiflung und Vergebung – ein sensibles Plädoyer für das Leben und die Menschlichkeit. Die Handlung basiert auf einer wahren Begebenheit. | **MORITZ BRECKNER**

„October Baby“, 105 Minuten, Freigegeben ab 16 Jahren, ab 7,92 Euro, Sprachen: Deutsch und Englisch



## Gottes Dealer

Ricardo Sotelo arbeitet als Aufseher im Hochsicherheitstrakt eines kalifornischen Gefängnisses. Messerstechereien und Bandenkriege sind dort normal. Ricardos eigene Sicherheit gerät mehr als ein Mal in Gefahr. Gerade als er über einen beruflichen Wechsel nachdenkt, macht ihm sein Cousin Simon das Angebot, in die Drogenszene einzusteigen. Obwohl mit Simon und Ricardo zwei Welten aufeinander prallen, fasst Ricardo in der Drogenszene Fuß. Er weiß, dass viele die Drogenkartelle im Sarg verlassen. Trotzdem entscheidet er sich für den Einstieg, kann er doch mit den Einnahmen seiner Großfamilie einen hohen Lebensstandard bieten. Er erlebt Auftragsmorde und Korruption. Doch als Menschen aus seinem Umfeld sterben, beginnt Ricardo, sein Leben zu überdenken. Das Buch von Damaris Kofmehl beruht auf einer wahren Geschichte und ist spannend zu lesen; auch, weil es darin selbst für vermeintlich hoffnungslose Fälle Hoffnung gibt. | **JOHANNES WEIL**

Damaris Kofmehl: „Der Dealer – Die Geschichte des Ricco Sotelo“, 298 Seiten, SCM Hänssler, 14,95 Euro, ISBN 978377515432-1



## Großer Gott trotz kleinen Glaubens

Nicht die Intensität unseres Glaubens ist entscheidend, sondern die Größe des Gottes, an den wir glauben. Dies macht der frühere anglikanische Erzbischof Tom Wright in seinem Buch „Kleiner Glaube – großer Gott“ an mehreren Beispielen deutlich. Er plädiert dafür, dass Christen aussprechen, was sie wirklich denken. Nur dann gebe es echte Gemeinschaft und Vertrauen könne entstehen. Dies sei hingegen nicht möglich, wenn sie „das Licht der Wahrheit unter dem Scheffel der Toleranz verbergen“. Der Autor nimmt mit seinen zuweilen provokativen Schlussfolgerungen kein Blatt vor den Mund und wagt Behauptungen, die auf den ersten Blick irritieren. So vertritt er die These, es gebe gute und schlechte Heuchelei. Dass der Anglikaner bereit ist, seine eigenen Anschauungen zu überdenken, zeigt sich im Vorwort für die deutsche Ausgabe. Dort revidiert er einige Aspekte aufgrund neuerer Erkenntnisse – und macht es dem Leser leichter, sich auf seine Gedankengänge einzulassen. | **ELISABETH HAUSEN**

Tom Wright: „Kleiner Glaube – großer Gott“, Neufeld, 158 Seiten, 14,90 Euro, ISBN 9783862560301



## Im Kern gesund

Andrea Schneider ist an Multipler Sklerose erkrankt. In ihrem Buch „Eigentlich kerngesund: mit Hindernissen mutig leben“ geht sie der Frage nach, was das Leben lebenswert macht, wenn der Körper krank ist. Aus ihrer eigenen Erfahrung und aus den Perspektiven anderer erzählt sie, wie Krankheiten Menschen sozial und emotional verändern. Die brutale, zerstörerische und beängstigende Macht von Krankheit verschweigt sie nicht. Sie berichtet aber auch, wie Menschen mutig und im Vertrauen auf Gott mit ihrem Schicksal leben. Dabei erkennt sie, dass heil zu sein trotz allem möglich ist: „Gesund ist ein Mensch, der mit den durch eine Krankheit ausgelösten Veränderungen versöhnt ist.“ Das Buch endet mit dem tröstlichen Bild vom guten Hirten: „Da ist die feindliche Krankheit mit ihrer Macht. ... Aber diese Macht ist doch begrenzt. Denn vor mir und im Angesicht dieses Feindes ... deckt mir der gute Hirte einen Tisch. Mit Lebensfülle. Da salbt er mich ehrenvoll, liebevoll das Haupt.“ | **STEFANIE RAMSPERGER**

Andrea Schneider: „Eigentlich kerngesund: mit Hindernissen mutig leben“, SCM Hänssler, 186 Seiten, 12,95 Euro, ISBN 9783775154611

# Lesen Sie pro jede Woche

[www.proKOMPAKT.de](http://www.proKOMPAKT.de) | Telefon (06441) 915151

**pro**  
Christliches Medienmagazin